This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

✓ 35. f. 15

Briefe

von und an

Goethe.

Briefe

von und an

Goethe.

Desgleichen

Aphorismen und Brocardica.

Herausgegeben

von

Dr. **Friedrich Wilhelm Riemer,**

Großherzogl. Sächs. geheimem Hofrathe und Oberbibliothekar.

Leipzig,

Weidmann'sche Buchhandlung.

1846.

LIBRARY OF THE
26 NOV

Inhalt.

I. Goethe an Meyer 1
II. Goethe an Schiller 133
III. Schiller an Goethe und Meyer 143
IV. Goethe und Graf Brühl 153
V. Goethe an Adam Müller und Wilhelm v. Humboldt 167
VI. Goethe an Riemer 177
VII. Anderer Briefe an Riemer 237
VIII. Anhang. Brief von Wieland und Herder 269
IX. Aphorismen 275
X. Brocardica 363

Vorwort.

„Goethe und kein Ende!“ werden Manche bei Erblickung dieſer Schrift ausrufen, denen es nach gerade zu viel wird, immer und überall von ihm zu hören und zu leſen, nachdem mit ſeiner Beiſetzung in einer Fürſtengruft und Erhöhung ſeines Standbildes die Sache für alle Zeiten abgethan ſchien, und der Antheil, den die Nation an ſeinem Daſeyn und Wirken nehmen wollen, dadurch hinlänglich beurkundet worden.

Man bedenke jedoch, daß mit allen den 60 Bänden oder Bändchen ſeiner Schriften immer nur der kleinſte Theil von all dem Bedeutenden, was G. gedacht und in Wort und That ausgehen laſſen, zur Oeffentlichkeit gelangt ſeyn könne, und daß noch Manches aus ſeinem Leben, Geſchäften und Studien übrig ſeyn werde, was wohl verdiene, der Welt nicht vorenthalten zu bleiben, und

daß außer dem Schriftsteller auch noch der Mensch in Betrachtung kommen dürfe, ja müsse, um einen etwas vollständigern Begriff auch von jenem zu gewinnen. Da man nicht als Autor geboren wird, sondern als Mensch, aus dem so Gott will ein Autor werden kann und wird, so bleibt der Eine immer die interessante Grundlage, aus dem der Andere erst völlig verstanden und erklärt werden kann. Charakterzüge, Anekdoten und Witzworte aus dem Leben berühmter Männer waren sonst eine sehr beliebte Lesekost, und das Publikum findet an solchen Einzelnheiten aus dem häuslichen und Privatleben, wodurch ein ganz besonderes Individuum ihm näher rückt, noch den meisten Geschmack.

Aber unmittelbar unterrichtender sind Briefe, besonders die an Freunde und Vertraute. Man lernt z. B. Cicero den Menschen nicht aus seinen Reden kennen, wohl aber aus seinen Briefen an Atticus und ad familiares.

Welchen Werth und Nutzen überhaupt hinterlassene Briefe des Einzelnen haben, belehrt uns G. bei der Herausgabe der Winkelmann'schen [it. Bd. XLIX, S. 99 f.]; welchen insbesondere die seinigen, ergiebt sich aus dem ebenfalls von ihm veranstalteten Schillerschen und Zelterschen Briefwechsel. Warum sollte eine dritte Sammlung von Briefen an seinen Freund Heinrich Meyer nicht von gleichem Belange seyn, da sie dasjenige praktische Interesse offenbart, das nach seinem Ausspruche Freundschaft allein dauerhaft begründet? Und könnte eine dauer-

haſter ſeyn als die, welche ſich über 40 Jahre (von 1786—1832) in gleicher Stärke und Treue ſo in Nähe als Ferne bewährt hat?*)

Wenn G.'s Verhältniß zu Schiller ſich durch gleiche Theilnahme an der Poeſie und Allem, was mit ihr verwandt iſt, durch gegenſeitiges Einwirken ihrer Naturen auf einander, durch gemeinſame Förderung äſthetiſcher Zwecke geſtaltet, ſo bildet den Bezug G.'s zu Meyer, außer dem ſtillen, perſönlich ihm zuſagenden ruhigen Charakter dieſes Mannes, das praktiſch-theoretiſche Intereſſe an aller und jeder Kunſt, die früh ſchon in Rom gemachte Bekanntſchaft, das Bedürfniß gegenſeitigen Ideentauſches, die durch G. beförderte Weiterbildung und Subſiſtenz des Künſtlers, das Zuſammenleben mit demſelben und das ſociale literariſche Wirken in Schriften, deren Zettel und Einſchlag bald mehr bald weniger wechſelſeitig beſorgt, immer jedoch zu vollkommenſter Uebereinſtimmung im Reſultat gebracht, unter der Firma der Weimariſchen Kunſtfreunde eine geraume Zeit allein die deutſche Kunſtwelt zu unterhalten und zu belehren geeignet war.

Dieſe hier aus einer großen Menge nur in mäßiger Anzahl mit Auswahl, Abkürzung und Uebergehung des minder Wichtigen oder blos Perſönlichen mitgetheilten Briefe G.'s an ſeinen Freund ſind aus des Letztern bei ſeinem Tode der großherzoglichen Bibliothek

*) Eine gedrängte Ueberſicht von dem Leben und Schaffen des Mannes gab Böttiger im Artiſtiſchen Notizblatte vom Jahr 1832 Nr. 20. und von ſeinen Kunſtſachen Füeßli in ſeinem Künſtlerlexikon.

zu Weimar vermachten Nachlaß an Schriften und Papieren mit Genehmigung der höchsten Behörde genommen, wie denn schon früher aus demselben die durch einen dritten Theil vollendete „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern", Dresden, Waltherſche Buchhandlung 1836, von dem Herausgeber veröffentlicht werden durfte. Da außer dieſem nur Wenige noch am Leben ſeyn möchten, denen das ganze freundſchaftliche Verhältniß in dem Maße bekannt wäre, um darüber hinlängliche Auskunft zu geben; auch die „Mittheilungen über G." das frühe Entſtehen deſſelben bereits ankündigen: ſo werden dieſe Briefe nur als Belege des Fortgangs darin gelten und hoffentlich von beſonderem Intereſſe für diejenigen ſeyn, die Beide noch im Leben kannten und verehrten.

Die Briefe von Goethe an Schiller und von Schiller an Goethe fehlen in der gedruckten Correſpondenz, wahrſcheinlich durch einen Zufall, wie denn G. ſelbſt an Meyer [Nr. 77.] geſteht, daß es bei dem Ordnen der letzten Briefe etwas confus zugegangen. Die Urſache lag in nachläſſiger oder mangelnder Angabe des Datums, wie bereits in den Mittheil. Bd. II, S. 471 Note bemerkt worden. Genug, ein glückliches Ungefähr brachte ſie mir zu Händen, und anſtatt ſie vereinzelt in irgend einer Zeitſchrift nochmaliger Unbeachtung preiszugeben, däuchte es mir ſchicklicher, ſie der gegenwärtigen Sammlung einzuverleiben, die auch wegen der Zeitordnung ſich am beſten dazu eignet. Da ſie eine zwar gefühlte, aber

sonst nicht zu erklärende Lücke in der Schillerschen Correspondenz ausfüllen, so dürfte einem aufmerksamen Leser nicht unwillkommen seyn, solche hier anzutreffen.

Vielleicht nicht so beifällig dürfte von Manchem die Bekanntmachung einiger Briefe Goethe's und seiner Freunde, als W. v. Humboldt, Knebel, Graf Reinhard, F. A. Wolf und Zelter an mich, den Herausgeber, aufgenommen werden, da sie wie Selbstgefälligkeit und verkapptes Eigenlob aussieht, und es einmal hergebracht ist, von einem Jeden zu verlangen: er solle, wenn es Thatsachen gilt, vor lauter Demuth und Bescheidenheit sich selbst negiren und sein Ich, wie es sonst im Schreiben an Vornehme geschah, auch in Person verschwinden lassen.

Wenn jedoch G. an mehreren Stellen des Herausgebers gedenkt als seines Haus- und Studiengenossen, als literarischen Gehülfen; wenn er mit ihm die Schillersche Correspondenz zum Druck durchgeht, ihm die Herausgabe der Zelterschen völlig anvertraut, auch ihn an manchem gelehrten Geschäft Theil nehmen läßt, so daß er auf diese Weise aus dem Hintergrund in die Goethen umgebende Peripherie herangerufen erscheint: so wird man ihm die Bekanntmachung solcher testimonia, wie man sie sonst bei einem curriculo vitae zu geben pflegte, nicht verargen, da sie nur ein allbekanntes symbolum, das a laudatis laudari velle, zu bezeichnen dient, und Wahlsprüche ja nur auf das deuten, was man eben nicht hat, aber bestrebt. Man wird es ihm um so weni-

ger verargen, als ſo mancher Illaudatus das Seinige gethan hat, um ihn vor aller Welt herunterzuſetzen, ja zu vernichten. Eine indirecte Selbſtvertheidigung iſt dann wohl ſo erlaubt und erlaubter als eine directe. Defensio est de jure naturali, ſagen die kaiſerlichen Rechte, und wäre dies auch nicht, „ſo hat ihm doch Gott einmal Antheil gegönnt an dieſen ihren Tagen", der dankbar anzuerkennen iſt.

I.

Goethe's Briefe an Heinrich Meyer.

Goethe an Meyer.

(Nach Rom.)

1.

Weimar, den 19. Sept. 1788.

Ich kann und darf nicht ſagen, wie viel ich bei meiner Abreiſe von Rom gelitten habe, wie ſchmerzlich es mir war, das ſchöne Land zu verlaſſen*); mein eifrigſter Wunſch iſt, Sie dort wiederzufinden.

Mich hat beſonders vergnügt, daß Sie das Bild von der Circe im Farneſiſchen Pallaſte ſo ſehr loben, es war immer eine meiner Favoritcompoſitionen. Leider iſt der Sinn, in welchem es componirt iſt, ſehr verſchwunden und erloſchen, und unſer lebendes Geſchlecht möchte wohl meiſt das Lobenswürdige daran zu tadeln geneigt ſeyn**).

*) Vgl. Mittheil. Bd. II. S. 306 u. f.

**) „Unſere neueſten Kunſtariſtokraten nehmen gegen dieſe höchſt ſchätzbare Familie der Carracci und ihre Wirkung eine ganz abſurd-vornehme Stellung" ſchreibt G. an Zelter Nr. 778 noch im Jahre 1831.

Es ist dieses Bild eines von den Mustern, wie der Maler dichten soll und kann; Carrache habe es nun von sich selbst oder von einem Alten.

Ihre beiden Briefe haben mir viel Freude gemacht, sagen Sie mir ja von Zeit zu Zeit etwas. Von Ihnen ganz allein höre ich einen ernsthaften Wiederklang meiner ächten italienischen Freuden. Wie sehr wünsche ich, daß wir uns irgend in der Welt wieder begegnen möchten!

Dank für die Zeichnungen der Figuren von der Vase. Es ist eine kostbare Composition, oder wie Moritz will, man soll nicht Composition sagen: denn solch ein Werk ist nicht von Außen zusammengesetzt, es ist von Innen entfaltet: Ein Gedanke in mehreren Figuren verkörpert.

Die symmetrische Art, die Figuren zu stellen, hatte eigentlich die Absicht, daß die Gestalten zugleich eine Zierrath werden sollten. Auch bin ich überzeugt, daß in dieser symmetrischen Art mehr Mannichfaltigkeit zu zeigen war als in unserer neuen. Dies scheint ein tolles Paradox; vielleicht sind Sie aber auch schon meiner Meinung. Ein andermal sage ich mehr davon.

Man ist in der neuern Zeit, nach meinen Begriffen, selten wieder auf die Spur der alten Denkart gekommen, und wenn auch ein Meister sich ihr näherte, so verließen die Nachfolger solche gleich wieder. In unsern Tagen scheint sie mir ganz verschwunden. Eben der Punkt, wo wir uns wegen Circe vereinigten, ist ein Hauptpunkt.

Die Alten ſahen das Bild als ein ab- und eingeſchloſſenes Ganze an, ſie wollten in dem Raume Alles zeigen, man ſollte ſich nicht etwas bei dem Bilde denken, ſondern man ſollte das Bild denken und in demſelben Alles ſehen. Sie rückten die verſchiedenen Epochen des Gedichtes, der Tradition, zuſammen und ſtellten uns auf dieſe Weiſe die Succeſſion vor die Augen, denn unſere leiblichen Augen ſollen das Bild ſehen und genießen.

Das hat Carrache wohl gefaßt. Merkur legt eine Pflanze in den Becher, wenn er beim Homer dem Ulyß die antimagiſche Pflanze lange vorher giebt u. ſ. w. Wie erbärmlich quälen ſich nicht die neuern Künſtler um die kleinſten hiſtoriſchen Umſtände! Aber freilich jenes iſt nicht jedem gegeben. Raphael hatte dieſe Sinnesart penetrirt, ſeine Verklärung iſt ein deutlicher Beweis.

G.

2.

Weimar, den 27. April 1789.

Ihre beiden Compoſitionen haben meinen völligen Beifall. Sie componiren aus denſelben Grundſätzen, wonach ich urtheile, und wenn ich recht urtheile, ſo haben Sie auch recht. Nach meiner Ueberzeugung iſt die höchſte Abſicht der Kunſt, menſchliche Formen zu zeigen,

so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenigen wählen, die mit dem Sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Geberde bezeichnen lassen. Ihre Sujets haben diese Eigenschaften in einem hohen Grade.

Die Zusammensetzung ist, nach meinen Begriffen, keinen Regeln unterworfen, sie ist die beste, wenn sie, bei Beobachtung der zartesten Gesetze der Eurhythmie, die Gegenstände so ordnet, daß man aus ihrer Stellung schon ihr Verhältniß erkennen und das Factum wie ein Mährchen daraus abspinnen kann. Die schönsten einfachsten Beispiele geben uns Raphaels Bibel, Dominichin's Exorcismus in Grotta Ferata. Ihre beiden Compositionen haben auch diesen Vorzug. Ich habe beide genau durchgedacht und glaube Ihre Absichten eingesehen zu haben und finde sie durchaus rein und gründlich. Möchten Sie Lust und Zeit haben, sie als größere Zeichnungen auszuarbeiten und sie mir zu bewahren. Es kann Niemand Ihre Arbeiten mehr schätzen als ich, und Niemand arbeitet meinen Wünschen so entgegen wie Sie.

Bei der homerischen Scene habe ich zu erinnern, daß Ulyß beim ersten Anblicke zu klein erscheint. Es mag eine doppelte Ursache haben, theils weil er zusammengebogen ist, theils weil der robuste Charakter die Länge unmerklich macht. Ich wüßte aber nicht, ob und wie etwas zu verändern wäre. Denn die Superiorität der Prinzessin als Geberin, seine edle Subordination als Empfangender,

kann nicht beſſer als durch dieſe Formen und Weiten ausgedrückt werden.

Die Maſchinen, womit die Bälle geſchlagen werden, wünſchte ich weg, ſie ſehen gar zu modern aus.

Es hat gar nichts zu bedeuten, daß Ihr Oedipus dem Pylades auf der Vaſe einigermaßen gleicht. In dem Kreiſe, in welchem Sie arbeiten, liegen die Nüancen gar nah beiſammen. Die menſchliche Figur iſt von den Alten ſo durchgearbeitet, daß wir ſchwerlich eine ganz neue Stellung hervorbringen werden, ohne aus den Gränzen des guten Geſchmacks zu ſchreiten. Es kommt nur darauf an, daß ſie das ausdrücken, was wir gedacht haben, und daß wir ſie zu unſerer Abſicht wieder hervorbringen können.

G.

3.

Weimar, den 21. Aug. 1789.

Endlich, mein lieber Meyer, kann ich Ihnen ſagen, daß ich meinem Wunſche, etwas für Sie zu thun, näher komme. Herder, welcher glücklich zurück iſt und Sie herzlich ſchätzt, hat mir geſagt, Ihr Wunſch ſey, noch einige Jahre in Rom zu bleiben und nachher irgendwo ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo Sie unter Freunden Ihr Talent üben und ein leidliches Leben führen möchten. Ich kann Ihnen folgendes Anerbieten thun.

Wenn Sie noch zwei Jahre bleiben wollen, kann ich Ihnen hundert Scudi verſprechen, welches wenigſtens eine Zubuße iſt und bei Ihrer Art zu leben Sie erleichtert und Ihnen Raum zum Studiren giebt. Ich ſchreibe mit heutiger Poſt an Reifenſtein, daß er Ihnen vierteljährig fünfundzwanzig Scudi auszahlt. Sind die zwei Jahre herum, ſo kommen Sie zu uns. Für das Reiſegeld ſorge ich, und ſorge, daß Sie eine Situation hier finden, die Ihrer Gemüthsart angemeſſen iſt. Wenn ich Ihnen keine große Penſion verſprechen kann, ſo ſollen Sie doch haben, was Sie brauchen.

Nun wäre mein Wunſch: Sie ſagten mir Ihre Gedanken etwas umſtändlicher über die Zeit Ihres dortigen Aufenthaltes, über die Studien, die Sie noch zu machen wünſchen u. ſ. w. Sie könnten auch in der Zeit Manches ſammeln, was Sie glaubten, das dereinſt hier nützlich und erfreulich ſeyn könnte, und ſich ſo nach und nach zu einer Exiſtenz in einem nordiſchen Städtchen vorbereiten. In der Nachbarſchaft haben wir koſtbare Kunſtwerke, wo ſich der Sinn wieder auffriſchen läßt. Gute Freunde finden Sie und eine ſehr zwangloſe Exiſtenz.

Der Herzog, der mich in den Stand ſetzt, Ihnen dieſe Anerbieten zu thun, iſt ein Herr, dem Sie anzugehören ſich freuen werden. Mir giebt es eine neue Ausſicht auf's Leben, daß ich mir nun denken kann, dereinſt Ihres Umganges zu genießen.

Ihr Antheil an meinen kleinen Gedichten iſt mir ſehr

werth. Ich werde Madam Angelika ersuchen, Ihnen den nächsten Band mitzutheilen, sobald sie solchen erhält. Sie finden darin Tasso, ein Schauspiel, das ich mit großer Sorgfalt gearbeitet habe. Der Dichter, der seine Leier opfert, in hetruriſcher Vorstellungsart, ist sehr schön gedacht. Von Ihren Arbeiten, wie sie vorwärts gehen, schreiben Sie mir ja, und von Allem, was Sie glauben, was uns gegenwärtig und künftig erfreulich seyn kann. Da wir nun zusammengehören, so müssen wir auch unsern Lebensgang zusammenleiten, auf jede Weise. Nur eines muß ich Sie bitten, sagen Sie Niemandem etwas von diesem Engagement, sondern arbeiten Sie und wirken Sie still fort, bis die Zeit kommt.

G.

4.

Weimar, den 13. März 1791.

Auf einen Kanon männlicher und weiblicher Proportion*) loszuarbeiten, die Abweichungen zu suchen, wodurch Charaktere entstehen, das anatomische Gebäude näher zu studiren und die schönen Formen, welche die äußere Vollendung sind, zu suchen, zu so schweren Unternehmungen wünschte ich, daß Sie das Ihrige beitrügen, wie ich von meiner Seite Manches vorgearbeitet habe.

*) Vgl. Mittheil. Bd. II. S. 240, 298, 305.

In dem Stücke von Albrecht Dürers Werken, das Sie mir anzeigen, stehen wahrhaft goldne Sprüche; es wäre schön, wenn man sie einmal zusammenrückte und in neuere Sprache übersetzte.

Hierbei liegen einige Worte über Ihre Arbeiten; da ich ein höchst fauler Schreiber bin, habe ich sie dictirt.

Ich habe Ihnen schon in einem Briefe angezeigt, daß ich Ihr Gemälde zur rechten Zeit erhalten habe; nunmehr ist auch die Zeichnung der Aurora angekommen, beide sind mir die angenehmsten Zeugnisse Ihres Nachdenkens und Fleißes gewesen.

Ich wünschte sehr, mich dereinst mit Ihnen mündlich auch über diese Arbeit unterhalten zu können; es ist schwer, über eine so complicirte Sache, als ein gutes Kunstwerk ist, sich schriftlich zu erklären.

Die Endzwecke, welche Sie sich beim Oedipus vorgesetzt, und das Raisonnement, das Sie in Ihrem Briefe vom 22. Dec. führen, muß ich vollkommen billigen, und ich kann wohl sagen: Sie haben nach meiner Einsicht Ihre Absichten sehr schön erreicht. Der erste Eindruck, den das Bild macht, ist angenehm und reizend; die glückliche Wahl der Farben bringt diese Wirkung zuwege; Klarheit und Deutlichkeit des Ganzen hält sogleich die Aufmerksamkeit fest. Es ist so angenehm, wenn wir bei Erblickung eines Bildes sogleich wahrnehmen, der Künstler wolle uns nicht nur bestechen, oder wie ein Taschenspieler täuschen, sondern es sey ihm Ernst, wirklich etwas

zu leiſten, er wolle uns Rechenſchaft geben von dem, was er gethan hat, und uns durch Klarheit und Genauigkeit in den Stand ſetzen, ihn zu beurtheilen.

Die Hauptfigur iſt Ihnen ſehr glücklich gerathen, ſowohl in Abſicht auf den Gedanken und die Natürlichkeit der Stellung und des Ausdruckes, als auch der Ausführung der einzelnen Theile, wovon ich beſonders Kopf, Bruſt und Leib mehr zu ſchätzen weiß als die Extremitäten, von denen ich überhaupt einen entſchiedenen und ganz klaren Begriff noch nicht habe. Was die Figur der Minerva betrifft, ſo ſcheinen Sie ſelbſt mit derſelben nicht recht einig; doch iſt immer hier zu bedenken, daß ſie als untergeordnet erſcheint und eigentlich da iſt, den Helden durch ihre Gegenwart zu erheben. Die Gewänder und die Farben derſelben ſind mit vieler Kenntniß und Nachdenken angelegt.

Was die Figur der Sphinx betrifft, ſo hätte ich dabei wohl Einiges zu erinnern. Zum Exempel daß Kopf und Bruſt, deren wilden und frechen Charakter ich ſehr wohlgedacht finde, etwas kleiner ſeyn möchten, damit das Ganze eine ſchlankere Geſtalt erhielte und die Flügel proportionirlich größer werden könnten. Allein da hier von Bildung eines Ungeheuers die Rede iſt, wo ſo mancherlei Betrachtungen eintreten und Sie wohl mit Vorbedacht dieſe Geſtalt überhaupt gröber und roher gehalten haben, um die menſchlichen und göttlichen Geſtalten deſto zierlicher erſcheinen zu machen: ſo mag das in der Folge, wenn

wir uns sprechen, der Gegenstand einer critischen Unterredung werden. Sie wissen, wie sehr ich die Compositionen der Alten schätze, und da Sie auf einem Wege gehen, der auch von mir für den rechten gehalten wird, so wird es uns künftig zu großer Zufriedenheit gereichen, wenn wir uns wechselseitig darüber erklären und unsere Meinungen durch Beispiele erläutern werden. Ich bin überzeugt, daß der Künstler, der diese Gesetze kennt und sich ihnen unterwirft, eben so wenig beschränkt genannt werden kann als der Musikus, der auch nicht aus den bestimmten Verhältnissen der Töne und der Tonarten herausgehen, sich aber innerhalb derselben ins Unendliche bewegen kann.

Was die Composition der Aurora betrifft, so bin ich mit derselben vollkommen zufrieden. Wenn Sie gleich bei der Bearbeitung dieser Idee ihr wohl noch eine größere Vollkommenheit geben können, so kann ich doch nichts daran finden, was ich verändert wünschte. Was die Erfindung betrifft, so haben Sie, dünkt mich, die glückliche Linie getroffen, worüber die Allegorie nicht hinaus gehen sollte. Es sind alles bedeutende Figuren, sie bedeuten aber nicht mehr als sie zeigen, und ich darf wohl sagen, nicht mehr als sie sind. Die Symmetrie und Mannichfaltigkeit geben der Composition eine gar schöne Wirkung, und der Reiz, der sich sowohl in Formen als Farben über das Ganze verbreiten kann, ist wirklich ohne Gränzen. Die verschiedenen Figuren der Men-

schen und der Thiere heben einander, ohne einander zu contrastiren, und es ist eben Alles beisammen, um ein glückliches Bild zu machen. Die Schwierigkeiten der Farben und des Helldunkels sind groß, aber eben deswegen ist es desto reizender, sie zu überwinden. Es muß Ihnen ganz überlassen bleiben, wie Sie die Figur der Aurora mehr in die Höhe zu bringen denken; die Gruppe des Ganzen würde dadurch freilich leichter und edler, und Sie werden alsdann die Zwischenräume, die dadurch entstehen, wieder zu benutzen wissen. Es wäre schön, wenn Sie dieses Bild zu Ihrer Sommerarbeit machten.

G.

5.

Weimar, den 9. Juni 1794.

— Voß war hier; ein recht wackerer liebenswürdiger Mann, offen, und dem es strenger Ernst ist um das, was er thut; deswegen es auch mit seinen Sachen in Deutschland nicht recht fort will. Es war mir sehr lieb, ihn gesehen, gesprochen und die Grundsätze, wonach er arbeitet, von ihm selbst gehört zu haben. So läßt sich nun das, was im Allgemeinen mit uns nicht harmonirt, durch das Medium seiner Individualität begreifen.

6.

Weimar, den 17. Juli 1794.

— Uebrigens ist jetzt mit den Menschen, besonders gewissen Freunden, sehr übel leben. Der Coadjutor erzählte, daß die auf dem Petersberge verwahrten Clubbisten unerträglich grob werden, sobald es den Franzosen wohl geht; und ich muß gestehen, daß einige Freunde sich jetzt auf eine Art betragen, die nah an den Wahnsinn gränzt.

Danken Sie Gott, daß Sie dem Raphael und andern guten Geistern, welche Gott den Herrn aus reiner Brust loben*), gegenübersitzen und das Spuken des garstigen Gespenstes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verspüren. —

7.

Weimar, den 16. Nov. 1795.

Nürnberg hoffe ich dereinst mit Ihnen zu sehen und glaube selbst, daß man von da und von Augsburg aus den alten deutschen Kunsthorizont recht gut werde überschauen können.

---

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XLIV, 7.

Die Art, wie Sie die Merkwürdigkeiten in und um München gesehen und beschrieben, zeigen zum voraus, was für eine reiche Ernte jenseits der Alpen zu erwarten ist. Lassen Sie sich nicht reuen, auch in Buchstaben freigebig zu sein. Die Worte des guten Beobachters sind keine Buchstaben mehr; sein Urtheil spricht unmittelbar zu unserem bessern Selbst, lehrt uns aufmerksam, genau und bescheiden seyn.

Die tabellarische Methode finde ich auch in ihrer Ausführung vortrefflich, besonders wird sie dem kunstrichterlichen Gedächtnisse auf das beste zu Hülfe kommen, und ich sollte denken, wenn man sich einmal hierauf geübt hat, so müßte es auch so viel Zeit nicht wegnehmen; denn es verlangte doch mehr Stimmung und Anstrengung, zu einem jeden Bilde die eigenthümliche Formel der Beschreibung zu erfinden, die dazu paßte und gehörte. Uebrigens wird es immer auf Sie ankommen, wie viel Bilder Sie auf diese Weise genau durchgehen und welche Sie nur obenhin mit einigen Worten berühren wollen. Bei Hauptbildern wird es immer, wie mich dünkt, von großem Nutzen seyn.

Ich habe indessen auch mancherlei zu unserem Zwecke zusammengetragen und hoffe, die Base zu unserem Gebäude breit und hoch und dauerhaft genug aufzuführen. Ich sehe schon die Möglichkeit vor mir einer Darstellung der physikalischen Lage, im Allgemeinen und Besondern des Bodens und der Cultur, von der ältesten bis zur

neueſten Zeit und des Menſchen in ſeinen nächſten Verhältniſſen zu dieſen Naturumgebungen. Auch iſt Italien eins von den Ländern, wo Grund und Boden bei Allem, was geſchieht, immer mit zur Sprache kommt.

Höhe und Tiefe, Feuchtigkeit und Trockne ſind bei Begebenheiten viel bedeutender, und die entſcheidenden Abwechſelungen der Lage und der Witterung haben auf Cultur des Bodens und der Menſchen, auf Einheimiſche, Coloniſten, Durchziehende mehr Einfluß als in nördlichen und breiten ausgedehnten Gegenden*).

---

*) S. zur Naturgeſch. u. Morphol. I, 1, S. XXIV. oder Werke Bd. LVIII, S. 104. „Der Menſch iſt mit ſeinem Wohnorte ſo nah verwandt, daß die Betrachtung über dieſen uns auch über die Bewohner aufklären muß", ſchrieb G. ſchon 1785 an Knebel. [S. Mittheil. II, 190.]

Dergleichen Betrachtungen über climatiſchen und Localitäts-Einfluß hatte ſchon in alten Zeiten Hippocrates angeſtellt in ſeiner Abhandlung de aëre, aquis et locis (über Einfluß der Luft, des Gewäſſers und der Ortslage auf den Menſchen) und Cicero hat bereits die populäre Bemerkung: Non ingeruntur hominibus mores tam a stirpe generis ac seminis, quam ex iis rebus quae ab ipsâ naturâ loci et a vitae consuetudine suppeditantur, quibus alimur et vivimus. Ebenſo bedeutungsvoll ſagt Ariſtoteles: iisdem nutrimur quibus constamus, und Plutarch: ἐκ τούτων νοσοῦμεν οἷς καὶ ζῶμεν.

In neuerer Zeit war es zuerſt Montesquieu, der in ſeinem Werke de l'esprit des loix [Buch 14—18] von der Bedeutung der Natur für das Rechtsleben des Menſchen handelte, indem er es beinah allein auf die Beſchaffenheit des Clima's und

Durch einen äußern Anlaß bin ich bewogen worden, über die Baukunst Betrachtungen anzustellen, und habe versucht, mir die Grundsätze zu entwickeln, nach welchen ihre Werke beurtheilt werden können. Ich habe Schillern meinen ersten Entwurf mitgetheilt, der ganz wohl damit zufrieden ist; wenn die Arbeit mehr gereinigt ist, werde ich's Ihnen auch zur Beurtheilung vorlegen.

Vom Antonio Labacco lege ich eine Nachricht bei*). Wenn Sie das Werk dieses Mannes entweder ganz oder in einzelnen Abdrücken finden können, so nehmen Sie es ja mit, denn es findet sich nicht leicht Etwas besser gearbeitet und gestochen.

Auch hat Palladio, außer seinem Werke über die Architektur, das wir besitzen, noch römische Alterthümer herausgegeben, die uns nicht entgehen dürfen; denn theils ist es sehr interessant, was die Menschen noch damals fanden, dessen Spuren jetzt völlig verschwunden sind, theils sind auch ihre Restaurationen und Bemerkungen immer wichtig.

Im Serlio habe ich auch die Risse verschiedener merkwürdiger Ruinen gefunden, die sonst nicht überall vor-

---

des Bodens stellt. Ihm folgte Rousseau in seinem Contrat social, bis auf Falconer's Betrachtungen über den Einfluß des Himmelstrichs. A. d. H.

*) Dieser Architekt, Schüler von San Gallo und Bramante, gab im Anfange des 16. Jahrhunderts Tabulae nonnullae quibus repraesentantur aliquot vetusta aedificia Romana heraus.

kommen. Auch habe ich den Scamozzi durchlaufen, ein vortreffliches Werk, das wohl wenige seines Gleichen hat. Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen eine Charakteristik dieser beiden Männer und Werke zu liefern. Worauf ich Sie aufmerksam machen wollte, sind die alten Vorschläge zur Erbauung der Peterskirche. Vielleicht giebt es gut gestochene Blätter von den Ideen des Bramante, des Baltasar von Siena; vielleicht findet sich eine Spur von den Thürmen, welche Bernini aufsetzen wollte, ja wovon einer schon stand und wieder abgetragen werden mußte. Die Geschichte der Peterskirche interessirt mich mehr als jemals; es ist wirklich eine kleine Weltgeschichte, und ich wünsche, daß wir die Belege dazu sammeln. Gewiß war Labacco nicht der Einzige, der sich in jenen Zeiten beschäftigte, dergleichen Werke durch den Kupferstich auszubreiten. Besonders auf Alles, was von Benannten sich auffinden ließe, bitte ich aufmerksam zu seyn.

8.

Weimar, den 30. Dec. 1795.

Das Deraisonnement der Deutschen in Rom mag sich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutschland hören muß, und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrthümern und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht still, aber auch recht eigensinnig verfolgen. Lassen Sie nur ja Niemand nichts von unsern Hypothesen, Theorien und Absichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meinung behalten sollen. Es ist blos mit der Masse unserer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponiren können, und doch werden sie auszusetzen genug finden.

Ich war von jeher überzeugt, daß man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt gehe, so daß ich auf kleinen oder größeren Reisen, insofern es nur möglich war, meinen Namen verbarg, und künftig will ich ihn gewiß nur zu besserer Ausführung unseres Zweckes aushängen.

Ich habe diese Zeit her, soviel mir meine übrigen Zerstreuungen erlaubten, in den alten Büchern der Baukunst fortstudirt. Es ist eine Freude, wie wacker und brav die Leute sind, und wie ernst es ihnen um ihre Sache ist. Serlio war mir ein eigenes Phänomen; in dem ernst-

haften und soliden Theile der Baukunst und gleichsam in ihren ersten Anfängen ist er vortrefflich. So habe ich die Rustica nirgends so gut behandelt gesehen, und so sind auch viele Anlagen von Gebäuden, wenn sie gleich ein etwas unangenehmes Ansehen haben, voller Verstand und Sinn; allein wo er in Mannichfaltigkeit und Zierrath übergehen will, wird er oft, man kann sagen abgeschmackt, obgleich selbst aus diesen Schlacken noch manches Metallkorn herauszufinden wäre. Sehr hübsch ist es aber, daß man aus seinen wenigen beigefügten Noten sieht, daß er nicht aus Wahl, sondern um dem mannichfaltigen Geschmacke der Baulustigen zu dienen, dergleichen Ungeheuer aufgestellt hat. Man sieht, welche Höhen der menschliche Geist überklettern muß, ehe er zur Zierde wieder herabsteigen kann.

Je mehr man den Palladio studirt, je unbegreiflicher wird einem das Genie, die Meisterschaft, der Reichthum, die Versatilität und Grazie dieses Mannes. Im Einzelnen mag Manches gegen seine Kühnheit zu erinnern seyn, im Ganzen sind seine Werke eine Gränzlinie, die Niemand ausfüllt und die so bald überschritten ist.

Als Buch ist des Scamozzi Werk vielleicht eins der ersten, die geschrieben worden sind. Eine Fülle, ein Umfang, eine Nüchternheit, eine Methode, die höchst erfreulich sind. Seine Kenntnisse natürlicher Gegenstände sind so richtig und rein, als es zu seiner Zeit nur möglich war. Er hat gereist und studirt und blickt frei und treffend

in der Welt umher. Ich möchte aber auch beinah sagen, die Baukunst ist der einzige Gegenstand, über welchen man ein solches Buch schreiben kann; denn nirgends ist das erste Bedürfniß und der höchste Zweck so nah verbunden. Des Menschen Wohnung ist sein halbes Leben; der Ort, wo er sich niederläßt, die Luft, die er einathmet, bestimmen seine Existenz; unzählige Materialien, die uns die Natur anbietet, müssen zusammengebracht und genutzt werden, wenn ein Gebäude von einiger Bedeutung aufgeführt werden soll. Wie schön sich über alles dieses Scamozzi genommen, muß man aus seinem Werke selbst sehen.

G.

9.

Weimar, den 22. Januar 1796.

Geben Sie doch auf die letzten Stücke der Horen Acht, worin vielsagende Abhandlungen Schillers über die naiven und sentimentalen Dichter stehen. Auch werden Sie in den ersten Stücken der Literaturzeitung dieses Jahres das Elogium des poetischen Theiles der Horen lesen, worüber sich die Widersacher männiglich erzürnen werden.

Was Sie von den Pfuschereien in der Villa Borgheſe schreiben, ist freilich traurig; doch geht es bei uns nicht besser, und wir können also von dorther Trost schöpfen.

Des Bauens und Anlegens aus dem Stegreife und ohne Riß und Plan ist kein Ende; man fürchtet sich vor einer großen Idee, die auszuführen, und vor einer großen Summe, die auszugeben ist; aber eben diese Summen nach und nach für Anstalten zu verzetteln, die man am Ende gern wieder wegkaufte, muß unglaublich reizend seyn. So will es das unerbittliche Schicksal der Menschen und dabei mag's denn auch bleiben.

Ich habe zu einer neuen Oper drei Decorationen oder vielmehr nur drei Hintergründe erfunden, womit ich im Ganzen leidlich zufrieden bin, um so mehr als sie auch ihre Wirkung gethan und Beifall erhalten haben. Die erste ist ein Bauernhof im edlern Style, wo ich das, was man vom Ursprunge der Baukunst zu sagen pflegt, angebracht habe. Die zweite, eine Gegend mit Felsen und Palmen, in dem Sinne, wie Ihre Landschaft mit dem Altar. Es ist merkwürdig, daß der Theatermaler den Hauptpunkt, worauf es ankommt, bei dieser Gelegenheit recht gut gefaßt hat. Die Absonderung und Entgegenstellung der Farben ist ihm recht gut gerathen; sogar die farbigen Schatten hat er, wiewohl etwas outrirt, angebracht. Ich erwartete gar nicht, daß er meine Anweisung als Prinzip fassen sollte; denn ich gab sie nur als Lehre für den gegenwärtigen Fall. Ich werde künftig keine Gelegenheit vorüberlassen, um eben auf dem Theater im Großen die Effecte zu sehen. Zur dritten Decoration hatte ich solche gewundene und gezierte Säulen componirt

und transparent malen lassen, wie sie in den Raphaelischen Cartons, bei der Heilung des Lahmen, in einer Vorhalle des Tempels stehen; diese haben, weil sie die brillantesten und reichsten am Schlusse des Stückes sind, natürlich den meisten Beifall erhalten*). So hilft man sich auf Leinwand und Pappe, um in dieser kunstlosen, höchst alltäglichen Welt wenigstens einigen Sinn und Interesse und Ahnung von einer künstlichen und harmonischen Darstellung zu erhalten.

G.

10.

Weimar, den 8. Febr. 1796.

Ich freue mich zu sehen, wie es Ihnen geht und daß nur, wie vorauszusehen war, des Guten zu viel ist. Sobald man die Dinge nicht nur eben nehmen will, wie sie sich uns zeigen, und sie etwa nach seiner Art genießen oder verarbeiten will, wenn man tiefer in die Werke der Natur und Kunst einzudringen, wenn man seine Kenntnisse auf das innigste und beste auszubilden gedenkt, dann sieht man erst die Unzulässigkeit unserer Kräfte und die Eingeschränktheit der Zeit, die uns gegeben ist. Wir

*) Alle drei Decorationen existirten noch bis zum Theaterbrande 1825.

haben uns, mein lieber Freund, freilich ein sehr weites und breites Pensum vorgesteckt, und das war, der Uebersicht wegen, sehr gut; aber ich bin doch immer dafür, daß wir beim Einzelnen gründlich sind, und weder Ihre noch meine Natur wird in einer gewissen Allgemeinheit ein Vergnügen finden, in der man, je weiter man vorrückt, immer deutlicher sieht, daß man anders hätte anfangen sollen. Gehen Sie so genau zu Werke, als es Ihre Natur heischt, seyen Sie in dem, was Sie nachbilden, so ausführlich, um sich selbst genug zu thun, wählen Sie nach eigenem Gefühle, wenden Sie die nöthige Zeit auf und denken Sie immer: daß wir nur eigentlich für uns selbst arbeiten. Kann das Jemand in der Folge gefallen oder dienen, so ist es auch gut. Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst, und so lassen Sie auch Ihren Aufenthalt in Rom Ihren Zweck seyn. In diesem Sinne bereit' ich mich auch vor, und wenn wir nach Innen das Unsrige gethan haben, so wird sich das nach Außen von selbst geben.

Das Werk des Cellini über die Goldschmiede- und Bildhauerkunst habe ich von Göttingen erhalten und zu lesen angefangen. Die Vorrede enthält noch recht hübsche Nachrichten von ihm, und in dem Werke selbst finden sich die bestimmtesten mechanischen Anweisungen. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit, den Zustand der jetzigen Künste und Handwerke, was das Mechanische betrifft, mit jenen Zeiten zu vergleichen.

Es ist mir dabei eine Bemerkung aufgefallen, die ich Ihnen mittheilen will. Italien lag in dem 15. Jahrhundert mit der übrigen Welt noch in der Barbarei. Der Barbar weiß die Kunst nicht zu schätzen, als insofern sie ihm unmittelbar zur Zierde dient; daher war die Goldschmiedearbeit in jenen Zeiten schon so weit getrieben, als man mit den übrigen noch sehr zurück war, und aus den Werkstätten der Goldschmiede gingen, durch äußere Anlässe und Aufmunterung, die ersten trefflichen Meister anderer Künste hervor. Donatello, Brunelleschi, Ghiberti waren sämmtlich zuerst Goldschmiede. Es wird dieses zu guten Betrachtungen Anlaß geben. Und sind wir nicht auch wieder als Barbaren anzusehen, da nun alle unsere Kunst sich wieder auf Zierrath bezieht?

Ich bin bei dieser Gelegenheit auch wieder an des Cellini Lebensbeschreibung gerathen; es scheint mir unmöglich, einen Auszug daraus zu machen: denn was ist das menschliche Leben im Auszuge? Alle pragmatische biographische Charakteristik muß sich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens verkriechen. Ich will nun den Versuch einer Uebersetzung machen, die aber schwerer ist als man glaubt.

G.

11.

Jena, den 3. März 1796.

Es geht mit der Uebersetzung eines Buchs, wie Sie von dem Copiren eines Gemäldes sagen, man lernt beide durch die Nachbildung erst recht kennen. Cellini, mit seiner Kunst und mit seinem Lebenswandel, ist für uns ein trefflicher Standpunkt, von dem man, in Absicht auf neue Kunst, vorwärts und rückwärts sehen kann, so wie uns das Leben eines einzelnen Menschen zu einem zwar beschränkten, aber desto lebhaftern Mitgenossen vergangener Zeiten macht. Es ist außerordentlich hübsch, wie sein Werk über die Kunst und seine Lebensbeschreibung auf einander hinweisen.

Wenn ich so bedenke, daß mir der große Werth der Kunstwerke jetzt doch nur wie in einer Art von Tradition erscheint, und alle Erinnerung dieser Art mehr oder weniger stumpf ist, so wird mir der Gedanke so angenehm als wunderbar, daß ich in Ihrer Gesellschaft wieder zum lebhaften Anschauen gelangen soll.

Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunstwerke gemacht sind, der Art wie, und der Mittel wodurch sie gemacht sind, neue und sichere Quellen des Beschauens und der Erkenntniß eröffnen würden, war ich durch Ihre Versuche in Dresden und durch Ihr ganzes Leben und Wesen überzeugt. Wer

in dem immerfort dauernden Streben begriffen ist, die Sachen in sich und nicht, wie unsere lieben Landsleute, sich nur in den Sachen zu sehen, der muß immer vorwärts kommen, indem er seine Kenntnißfähigkeit vermehrt und mehrere und bessere Dinge in sich aufnehmen kann. Daß wir uns gefunden haben, ist eines von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens; ich wünsche nur, daß wir lange zusammen auf diesem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller, ohngeachtet seiner anscheinenden Kränklichkeit, mit uns ausdauern wird.

Die fixen Ideen, welche der gute Hirt schon so ein Dutzend Jahre nährt, mögen denn freilich etwas steif und trocken geworden seyn. Mannichfaltigkeit des eigenen Geistes und Biegsamkeit gegen fremde Gegenstände sind niemals seine Eigenschaften gewesen. *)

G.

12.

Weimar, den 18. März 1796.

Zu der Vollendung Ihrer Copie (der Aldobrandinischen Hochzeit) **) wünsche ich Glück! sagen Sie mir doch, wie

*) Vgl. Mittheil. II., S. 677.

**) Die Aldobrandinische Hochzeit, archäologische Ausdeutung von C. A. Böttiger, nebst einer Abhandlung über dies Gemälde von Seiten der Kunst betrachtet von H. Meyer. Dresden, Walther 1810.

groß das Bild und die Figuren des Originals sind, und in welcher Größe Sie es copirt haben? Ich bin voll Verlangen, dieses merkwürdige Werk von Ihrer Hand zu sehen. Dem Freunde der Geschmäcke*) in Dresden glückt es, daß diejenigen**), die dem Kindlein nach dem Leben strebten, über die Alpen gezogen sind; denn er ist vor Kurzem mit einer Recension in der Literaturzeitung beseligt worden, die denn freilich auf einige Jahre hinaus wirken und die deutsche Bereitwilligkeit, ihr Geld für nichts hinzugeben, noch vermehren kann. Wenn sie Ihnen zu Gesichte kommt, werden Sie den Verfasser an den Katzenbuckeln und spanischen Reverenzen nicht verkennen, so wenig als an dem antiquarischen Notabene, womit sich die Lobeserhebung schließt. Es bleibt also vor diesmal nichts übrig, als das Unkraut noch einige Zeit wachsen zu lassen, bis das Schreckenssystem gegen alle Pfuschereien mit Nachdruck durchgesetzt werden kann.

So eben erhalte ich Ihren Brief Nr. 10 und will nur geschwind schließen, damit dieses Blatt noch heute abgehe. Was Sie mir von der Aldobrandinischen Hochzeit sagen, giebt mir auf einmal einen Begriff von diesem wichtigen Werke. Fahren Sie in allem Ihren Wesen und Arbeiten nur immer nach Ihrer eigensten Ueberzeugung fort, und Alles wird zum besten gehen.

Die confuse Kennerschaft der Liebhaber, die doch auf

*) von Racknitz. — **) von Ramdohr.

der Reise für ihr Geld, wie die Zuschauer in der Komödie, auch mit klatschen oder zischen wollen, bitte ich ja in ihren Details zu merken, damit sie künftig, unter Rubriken gebracht, entweder Stoff zu einem Kapitel oder zu einer Epistel liefern. Alles ist uns werth und wichtig zu beobachten, das was uns hindert, so gut als was uns fördert. Ich habe mit Schillern über die Art, wie unser Feldzug zu eröffnen und zu führen seyn möchte, eine umständliche Conferenz gehabt.

G.

13.

Weimar, den 3. April 1796.

Iffland spielt schon seit drei Wochen hier, und durch ihn wird der gleichsam verlorene Begriff von dramatischer Kunst wieder lebendig. Es ist das an ihm zu rühmen, was einen ächten Künstler eigentlich bezeichnet: er sondert seine Rollen so von einander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorhergehenden erscheint. Dieses Absondern ist der Grund von allem Uebrigen; eine jede Figur erhält durch diesen scharfen Umriß ihren Charakter, und ebenso wie es dadurch dem Schauspieler gelingt, bei der einen Rolle die andere völlig vergessen zu machen, so gelingt es ihm auch, sich von seiner eigenen

Individualität, so oft er will, zu separiren und sie nur da, wo ihn die Nachahmung verläßt, bei gemüthlichen, herzlichen und würdigen Stellen hervortreten zu lassen; der Vortheil, durch die schwächsten Nüancen bedeutend und mannichfaltig zu werden, liegt auch gleich zur Hand, und alles Uebrige, was zur Erscheinung kommt, entspringt aus dieser tiefen Quelle. Er hat eine große Gewandtheit seines Körpers und ist Herr über alle seine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja sogar zu benutzen weiß.

Die große Fähigkeit seines Geistes, auf die Eigenheiten der Menschen aufzumerken und sie in ihren charakteristischen Zügen wieder darzustellen, erregt Verwunderung, sowie die Weite seiner Vorstellungskraft und die Geschwindigkeit seiner Darstellungsgabe.

Schließlich aber sowie anfänglich ist mir der große Verstand bewundernswerth, durch den er die einzelnen Kennzeichen des Charakteristischen auffaßt und so zusammenstellt, daß sie ein von allem Anderen unterschiedenes Ganze ausmachen.

Er wird noch eine Woche bleiben und zuletzt Egmont aufführen. Schiller, der auch schon diese Zeit hier ist, hat das Stück dergestalt bearbeitet, daß die Vorstellung möglich wird*). Es freut mich sehr, daß ich vor unserer

*) S. über diese Redaction G. im 45. Bande seiner Werke S. 22 u. ff.

großen Expedition, wo wir doch auch manches Theater sehen werden, einen solchen Mann als Typus, wonach man das Uebrige beurtheilen kann, mit den Augen des Geistes und Leibes gesehen habe.

G.

14.

Jena, den 20. Mai 1796.

Auf Alles, was Sie nachbilden und notiren, freue ich mich herzlich; es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurtheil, sondern auf würdiger Kenntniß ruht.

Das Hirtische Manuscript hab' ich erhalten; es betrifft einen interessanten Gegenstand, ist aber weitläufig und, unter uns gesagt, ungeschickt geschrieben, so daß es beinah noth thäte, man redigirte das Ganze*). In einem beigelegten Briefe hat er auch solche miserable Fragen an mich gethan, worüber ich ihm nächstens eine Auskunft, die keine Auskunft ist, zu geben gedenke.

Wilhelm Schlegel ist nun hier, und es ist zu hoffen, daß er einschlägt**). So viel ich habe vernehmen können, ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen

*) Vgl. Schillers Briefw. Nr. 330—335. — **) Ebdas. Nr. 204.

mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt. Leider ist freilich schon bemerklich, daß er einige demokratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspunkte sogleich verrückt und die Uebersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm, wenn ich ihn näher kenne. Wenn Sie über das, was Sie in Ihrem Fache aufzeichnen und leisten, sorglich sind, so habe ich bei meiner Natur noch viel mehr Ursache es zu seyn, da ich weit mehr als Sie von der Stimmung abhänge und so selten gerade eben das thun kann, was ich mir vornehme. So geht es mir eben jetzt mit dem Romane, den zu endigen ich abermals hierher gegangen bin, und in vierzehn Tagen allerlei löbliche und erfreuliche Dinge zu Stande gebracht habe, nur gerade das nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Auch weiß ich recht gut, daß die sammelnde Aufmerksamkeit bei mir auf äußere Gegenstände nur eine gewisse Zeit lang dauert, und daß die verbindende und, wenn Sie wollen, poetische Tendenz alsdann desto lebhafter und unaufhaltsamer sich in Bewegung setzt*). Wir wollen von der Selbstkenntniß und von der Uebung, unsere geistigen und leiblichen Kräfte zu leiten und zu nutzen, das Beste hoffen.

Von unsern Anlagen überhaupt kann ich nichts sagen; Alles, was dabei geschieht, ist dem Zufalle unterworfen.

*) S. Mittheil. Bd. II, S. 116 u. vgl. Schiller Nr. 397b.

Ich hatte noch gestern Gelegenheit, mich über die wunderliche und unsichere Art, wie diese Gegenstände behandelt werden, zu verwundern und zu betrüben.

Es will kein Mensch die gesetzgebende Gewalt des guten Geschmacks anerkennen, und weil er freilich nur durch Individuen spricht und diese auch durch die Eigenheit und Beschränktheit ihrer Natur nicht immer das letzte Vollkommene und ausschließlich Nothwendige hervorbringen, so verliert man sich in einer Breite und Weite des Zweifels, läugnet die Regel, weil man sie nicht findet oder nicht einsieht, geht von den Umständen aus, anstatt ihnen zu gebieten, läßt sich vom Material Gesetze vorschreiben, anstatt sie ihm zu geben. Bald will man abstrakte Ideen darstellen und bald bleibt man hinter dem Gemeinsten zurück, was sogar das Handwerk schon möglich macht. Bringt man ungeschickte und widerliche Dinge hervor, so sollen sie sogar als Symbol verehrt werden; man arbeitet blos nach dunkeln Vorstellungen auf unbestimmte Ideen los, und weil das, was daraus entspringt, Niemand befriedigen kann, so nimmt man seine Zuflucht zum Aendern und abermals zum Aendern, und so kommt Alles zum Schwanken, daß man immer von einem Erdbeben geschaukelt zu werden glaubt. Die ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunst macht alle Menschen irre, und die falsche Verbindung der Künste untereinander, wo eine bald oben bald unten steht, bald herrschen will, bald dienen soll, macht die Confusion vollkommen, besonders

wenn die bestimmtesten Künste, der Imagination oder der Empfindung und will's Gott gar am Ende einer sittlichen Cultur, unmittelbar zu Hülfe kommen sollen. Leider wird es Ihnen nicht an Beispielen zu den verschiedenen Strophen dieser extemporirten Litanei fehlen. Diese Klagelieder erstrecken sich freilich, genau besehen, über das Gebiet der Kunst weit hinaus und können also an verschiedenen Festen abgesungen werden. — Da noch einiger Platz übrig ist, will ich eine Recension der neuacquirirten Statue versuchen. Sie ist mit der Wackerischen Sammlung an einen Herrn von Seckendorf in Dresden verkauft worden, der, weil er nur ein Liebhaber von Münzen ist, sie an mich überlassen hat. Es ist eine Figur in Bronze, 7 Zoll hoch, mit der Kugel aber, worauf sie steht, und der kleinen Platte, in welcher die Kugel eingelassen ist, mit den Flügeln, die in die Höhe gerichtet sind, ist sie accurat einen Leipziger Fuß hoch. Eine weibliche bekleidete Figur steht mit dem vordern Theile des linken Fußes auf einer Kugel und trägt den rechten frei und ein wenig hinterwärts, die Linie des Körpers neigt sich ein wenig zur linken Seite und so steht das Ganze im schönsten Gleichgewichte. Die beiden nackten Arme hält sie gebogen über den Kopf erhoben, so daß die linke Hand etwas höher als die rechte steht, die Flügel sind gerade in die Höhe gerichtet. Die Figur ist sehr gut gezeichnet und das Nackte vollkommen verstanden, die Knieschieben und Muskeln der Schenkel und Füße besonders vortrefflich ausgedrückt. Von der Dra-

perie ist vorzüglich zu reden. Die Figur hat eigentlich ein langes Gewand an, das, wenn es nicht zweimal gegürtet wäre, ihr weit über die Füße herabfallen müßte; unter der Brust ist es mit einer Binde zum ersten Male gegürtet, der zweite Gürtel über der Hüfte ist durch die herabfallenden schwankenden, in der Mitte bis an den Nabel reichenden, an der Seite aber weiter herunterfallenden Falten bedeckt. Die Schenkel sind durch das bis zu den Füßen herabfallende, durch den Wind aber angetriebene Kleid, sowie die Knie, Schienbeine und Waden sichtbar. Dieser dreifache Faltenwurf ist jeder in seiner Art vortrefflich und mit dem größten Verstande gedacht; an der Brust sind sie fest angeschlossen, um den Leib schwanken sie und um die Füße sind sie in Bewegung. Ohngefähr wie bei meiner Diana, nur daß bei dieser der untere Theil des Gewandes viel kürzer ist. Das Gewand selbst scheint als das einfachste von der Welt gedacht zu seyn; es ist auf der einen Seite in seiner ganzen Länge zu und auf der andern offen und wird durch nichts als durch ein Paar Knöpfe auf den Schultern, durch den sichtbaren und unsichtbaren Gürtel fest- und zusammengehalten. Der beste Standpunkt, die Figur zu sehen, ist, wenn das Auge gerade mit der Kugel in gleicher Höhe steht; das Ganze zeigt sich mit der größten Leichtigkeit ganz en face außerordentlich schön, und wenn man sich ein wenig hin und wieder bewegt, entsteht eine unglaublich anmuthige Bewegung in allen Theilen der Figur; besonders zeichnen sich die äußern Umrisse

auf einer weißen Wand mit der größten Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Das Oval des Kopfes ist rundlich und wird durch den Haarputz ganz rund. Der Ausdruck des Gesichts ist sehr still und edel, die Ecken des halb offenen Mundes ein wenig heruntergezogen. Der Hals steht mit außerordentlicher Freiheit und Feinheit auf dem Körper. Durch ein sonderbares listiges Kunststück sieht man den Hals immer frei, obgleich die Flügel sich von der Seite und von hinten dem Kopfe sehr nähern. Die Flügel sind überhaupt mit der größten Zierlichkeit angesetzt; sie gehen von den Schultern bis in die Weichen, erstrecken sich ein wenig über den Gürtel und lassen alsdann einen kleinen Raum zwischen sich und den schwankenden Falten der Hüfte. Erhalten sind sehr gut der Kopf und die Brust, welche der edle Grünspan zart überzieht, ingleichen die Flügel, welche in allen ihren Theilen mit großer Eleganz ausgestochen sind. Das untere Gewand hat sowohl als die freien Arme durch Abblätterung der gesäuerten Metallrinde etwas weniges Epidermis verloren, doch thut sowohl das Ganze in gehöriger Entfernung seine vollkommene Wirkung, als man in der Nähe die feinsten und zartesten Theile noch entdecken kann. Es gehört mit zu den vorzüglichsten Kunstwerken, die wir besitzen, und ich wünsche, daß es auf gute Nachfolge deuten möge. Die Rückseite, qua Rückseite, ist nur im Großen gearbeitet; insofern sie aber die Conturen der Vorderseite enthält und die Leichtigkeit des Hinwegschwebens vielleicht noch mehr als die Vorderseite die

des Heranschwebens vor's Auge bringt, außerordentlich interessant. Soll ich meine Vermuthung angeben, so könnte es eine Victoria seyn, deren Original eine berühmte Gottheit auf der Hand getragen und die nun in dieser Copie als Zierde einer Fahne oder eines andern militärischen Vereinigungszeichens gedient haben möchte.

G.

15.

Weimar, den 20. Juni 1796.

Am meisten betrübt mich bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, daß, indem ich länger Ihres Umganges entbehre, Sie auch nun länger für sich bleiben und einer freundlichen Theilnahme ermangeln. Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Theilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten.

Bei Ihrer Abwesenheit und bei der ganzen jetzigen Lage tröstet mich das am meisten, daß wir, die wir nun einmal verbunden sind, einander so rein und sicher entgegenarbeiten; von Schillern bin ich gewiß, daß er nicht rückwärts geht. Dagegen hat Freund Humanus*)

*) Vgl. Schillers Briefw. Nr. 165 u. 168.

(in dem 8. Bde. der Briefe über Humanität) vor Kurzem noch ein böses Beispiel gegeben, was Willkührlichkeit im Urtheile, wenn man sie sich einmal erlaubt, bei dem größten Verstande für traurige Folgen nach sich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer seyn als das, was über deutsche Literatur in gedachter Schrift gesagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine rednerische Vermischung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte. Und so schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte halbwahre Philisterleier: „daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen." Das Erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen; thäten sie aber das Zweite, so wären sie verloren und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach ins Nützlichplatte absterben ließe.

Der prismatische Streif unter dem alten Bilde ist äußerst bedeutend. Es ist der entgegengesetzte vom Regenbogen: Gelb und Blau nämlich stehen außen und das Gelbrothe und Blaurothe trifft in der Mitte zusammen und bildet den Purpur. Da nun auch von außen eine gelbrothe Linie das Ganze von beiden Seiten einfaßt, und

eine gelbe Schattirung von derselben wieder nach innen geht, so erhält das Ganze dadurch eine besondere Anmuth und Lebhaftigkeit, indem es zugleich das möglichste reine Farbenspiel enthält. Ich will, wenn ich erst Ihre Copie erhalte, den Versuch machen und einen solchen Streifen so rein als möglich auf ein besonderes Papier ziehen lassen und darunter halten, auch dasselbe mit dem umgekehrten eigentlichen Regenbogenstreifen versuchen, auch dasselbe, oder was ähnliches, bei verschiedenen colorirten Zeichnungen anbringen und Ihnen sodann meine Meinung darüber vermelden.

Richter aus Hof, der allzubekannte Verfasser des Hesperus, ist hier. Es ist ein sehr guter und vorzüglicher Mensch, dem eine frühere Ausbildung wäre zu gönnen gewesen. Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht noch könnte zu den Unsrigen gerechnet werden.

G.

16.

(Nach Florenz.)

Weimar, den 1. August 1796.

Ihren dritten Brief von Florenz erhalte ich heute den ersten August, Ihr zweiter war schon vor einiger Zeit angekommen. In den seltsamen Zuständen, in denen wir nicht leben sondern schweben, kann mir nichts Tröstlicheres

seyn, als Sie in Florenz zu wissen, und ich freue mich in jedem Ihrer Briefe die Bestätigung des herrlichen Kunstgenusses zu vernehmen, dessen Sie sich an diesem Orte erfreuen. Meine einzige Hoffnung, Sie noch in Italien zu sehen, ruht auf Ihrem Aufenthalte in dieser Stadt. Jetzt, da die Zeit herannaht, in der ich abreisen sollte, fühle ich erst recht lebhaft, wie nöthig mir die Cultur war, die mir eine so große und schöne Reise gegeben hätte; Alles, was ich mir statt derselben vornehmen kann, ist ein kümmerliches Wesen und bringt mich nicht vom Flecke, und doch muß ich an etwas denken, das mich zu Hause beschäftigt und mich nicht ganz verfallen läßt.

Denn die Kriegsaspekten sind die wunderlichsten und traurigsten für unser Vaterland. Würzburg ist, da ich dieses schreibe, schon einige Zeit in den Händen der Franzosen sowie auch Stuttgart. Der Zeit und den Umständen nach müssen sie schon viel weiter vorwärts seyn; von Schweinfurt aus sind ihre Seitenpatrouillen bis gegen den Thüringer Wald gegangen; man erwartet sie in Coburg und noch läßt sich die Gränze nicht denken, wo sie stille stehen oder wo sie können aufgehalten werden.

Ueberhaupt wiederhole ich nur: richten Sie sich in Florenz ein, als wenn Sie dort leben und sterben wollten. Die Zeit vergeht bei den würdigsten wie bei den unnützesten Beschäftigungen, in der besten wie in der schlechtesten Gesellschaft. Ich darf jetzt nicht daran denken, vom Platze zu gehen, und ich will lieber aus der Noth eine Tugend

machen, meine Gedanken inwärts richten und ausführen, wozu sich mir Lust und Neigung darbietet. So werden wir ja wohl den Winter überstehen, und ich habe keinen andern Wunsch, als Sie mit dem ersten Frühjahre in Florenz zu finden und daselbst mit Ihnen eine Zeit lang ruhig zu leben, durch Sie die sinnlich-ästhetische Cultur zu erneuern und erst wieder ein Mensch zu werden, ehe ich etwas Anderes beginne.

Die Dresdner Geschmäcke sind nun auch herausgekommen und die illuminirten Kupfer mit außerordentlicher Delicatesse und Reinlichkeit vollendet. Das ganze Werk qualificirt sich, Prinzen und Prinzessinnen vorgelegt zu werden, wie es denn auch dem Churfürsten dedicirt ist. Was Schurigt in dieser Art machen kann, hat er geleistet, und hätte, bei einer vernünftigen Idee und einer weniger freiherrlichen Leitung, noch was Besseres und Schicklicheres hervorgebracht.

Das ägyptische Zimmer ist im höchsten Grade abgeschmackt, in den übrigen aber manches Gute und Brauchbare; durchaus aber besticht einen die verwundersame Reinlichkeit und Zierlichkeit. Der Text sieht aus wie ein altes Heft eines Schulrectors vor zwanzig Jahren. Wundershalben lasse ich Ihnen den Anfang des Elogii abschreiben (ist unterblieben), wodurch das Werk im Modejournale introducirt wird; eigentlich sollte dieses Specimen im chinesischen Zimmer vorgelesen werden.

Um von dem etrurischen Wesen etwas zu reden, so

ſagen Sie mir doch, was nennen Sie griechiſche Werke ſpäterer Zeit? von denen ſich die Graburnen in der florentiniſchen Sammlung im Style nicht unterſcheiden.

Auf die Beſchreibung der Zimmer der Prinzeſſin Altieri*) bin ich voller Verlangen.

Von Gotha höre ich, daß das römiſche Manuſcript in Venedig angelangt ſey; haben Sie denn Ihre Aldobrandiniſche Hochzeit dabei gelaſſen?

G.

17.

Weimar, den 30. Oct. 1796.

Mit den hetruriſchen Gefäßen iſt es, wie Sie mir ſchreiben, doch eine gar ſonderbare Sache; Sie werden aber gewiß, bei weiterer und näherer Betrachtung, auf den Grund dieſes Phänomens kommen. Man hat freilich immer nur zu ſehr beim Erklären und Claſſificiren alter Kunſtwerke das Materielle walten laſſen und ſelten Geſtalt, Sinn und Kunſtwerth um Rath gefragt. — Da ich eben in meinem Cellini an den Guß ſeines Perſeus komme, und durch Sie von ſeinen herrlichen Vorgängern höre, ſo wird es mir recht deutlich, wie man von dem reinen

*) Sie ſteht im 9. Stücke der Horen von 1796.

Wege der Natur und der gefühlten und überlegten Kunst, durch Phantasie und Leidenschaft, bei einem angeborenen großen Talente, auf den Weg der Phantasterei und Manier gerathen könne und müsse. Wenn man hört, wie er gearbeitet hat und was er sich rühmt, so ahnet man, was seine Werke seyn müssen. Möchte ich doch die trefflichen Arbeiten seiner Vorgänger, die Sie mir nennen, bald mit Ihnen anschauen! Denn was nur durch die Sinne gefaßt werden kann, dessen Erzählung erregt im Gemüthe eine lebhafte und beinah ängstliche Sehnsucht, und je genauer wir von solchen Gegenständen sprechen hören, desto gewaltsamer strebt der Geist nach ihnen. — Ihre Beschreibung von Fiesole in Nr. 9 hat mich außerordentlich erfreut; das wäre so ein Anfang, wie ich dereinst unsere Topographie ausgeführt wünschte, anstatt daß man die Leser immer mit Wiederholung der Straßen und Wegebeschreibungen ermüdet. — Es ist mir sehr lieb, daß Ihnen die vortreffliche reisende Dame aufgestoßen ist und daß Sie durch dieses Musterbild einen Begriff von dem christlich-moralisch-ästhetischen Jammer bekommen haben, der sich an den Ufern der Ostsee in der ohnmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft, sondern der höchste Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der sie verbindet; denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig als darin, daß sie gern Alles, was sich über den Niveau ihrer Misere erhebt, dem Erdboden gleichmachen

möchten. Wir haben in dem Schiller'schen Musenalmanach eine sehr lebhafte Kriegserklärung gegen das Volk gethan und sie so gewürzt, daß sie wenigstens Jedermann lesen wird. Denn da die Gesellen mit ihrer Druckserei, Schmeichelei und heiligen Kunstgriffen aller Arten immer theils im Stillen fortfahren, theils auch sich gelegentlich mit einem vornehmen Christenblicke öffentlich sehen lassen, so bleibt nichts übrig, als ihnen hartnäckig und lebhaft zu zeigen, daß man in der Opposition verharren werde. — Der alte Kant hat sich, Gott sey Dank, endlich über die Herren auch ereifert und hat einen ganz allerliebsten Aufsatz: über die vornehme Art zu philosophiren in die Berliner Monatsschrift setzen lassen; er hat Niemand genannt, aber die philosophischen Herren Aristokraten recht deutlich bezeichnet. Ich hoffe, wir sollen uns bei unserem bösen Ruf erhalten und ihnen mit unserer Opposition noch manchen bösen Tag machen. Sie haben zwar eine Menge für sich, aber es wird ihnen doch immer weh, wenn man auf ihre Schattengötzen auch nur mit der Laterne zugeht; und dann ist es das Lustigste, daß, wie bei andern Parteiverhältnissen, die Familien unter sich nicht einig sind, und ehe man sich's versieht, einmal ein Sohn oder eine Tochter sich zu unserem credo herüberneigt. Hier steht ein kleines Gedicht von mir aus gedachtem Musenalmanach: „Der Chinese in Rom"*).

*) S. G.'s Werke Bd. II. S. 136 u. Mittheil. Bd. II. S. 540.

Da nun der allergrößte Verdruß, den man diesem pfuscherischen Volke anthun kann, darin besteht, wenn man jede Kraft, die an einem ist, besser und lebhafter ausbildet und sich und sein Talent immer fortschreitend und fruchtbar sehen läßt, so gratulire ich zu der vollendeten Madonna; ich freue mich im Geiste, sie dereinst bei uns aufgestellt zu sehen. Arbeiten Sie ja vor allen Dingen für sich und für uns und sorgen Sie für Hausgötter in das große, noch immer leere Gebäude. Ich will das übrige Nöthige nicht versäumen.

G.

18.

Weimar, den 5. Dec. 1796.

Die Sonne steht so niedrig und man fühlt von außen gegenwärtig so wenig Reiz, daß auch das, was in uns ist, eben so wenig reizend erscheint, so daß man träge und lässig zu jeder Art von Mittheilung wird. Ich habe indessen drei von Ihren Briefen erhalten, und da die Franzosen von der Etsch vertrieben sind, so läßt sich hoffen, daß künftig unsere Briefe nicht vier Wochen brauchen, um ihren Weg zurückzulegen. —

Ich fange mit einigen Nachrichten an, die ich bisher vergessen hatte. Die Nemesis im Fronton des neuen

Hauses*) ist nunmehr aufgestellt und eingepaßt; sie nimmt sich recht gut aus und giebt der ganzen Vorderseite ein Ansehen. Eine einzige Tafel hat sich im Brennen geworfen, die man früher hätte austauschen können; indessen da man bei Basreliefs so genau nicht auf die Glätte des Grundes zu sehen gewohnt ist, so hat es so gar viel nicht zu sagen.

Durch meine Idylle**), über welche mir Ihr Beifall sehr wohlthätig ist, bin ich in das verwandte epische Fach geführt worden, indem sich ein Gegenstand, der zu einem ähnlichen kleinen Gedichte bestimmt war, zu einem größern ausgedehnt hat, das sich völlig in der epischen Form darstellt, sechs Gesänge und etwa zweitausend Hexameter erreichen wird; zwei Drittel sind schon fertig und ich hoffe, nach dem neuen Jahre die Stimmung für den Ueberrest zu finden. Ich habe das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuschneiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet. Die Zeit der Handlung ist ohngefähr im vergangenen August, und ich habe die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwerste schon überstanden war. In Absicht auf die poetische sowohl als prosodische

*) Sogenannten römischen, im Park zu Weimar.

**) Alexis und Dora.

Organisation des Ganzen, habe ich beständig vor Augen gehabt, was in dieser letzten Zeit, bei Gelegenheit der Voßischen Arbeiten, mehrmals zur Sprache gekommen ist, und habe verschiedene streitige Punkte zu entscheiden gesucht; wenigstens kann ich meine Ueberzeugung nicht besser ausdrücken als auf diese Weise.

Schillers Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar. So ist wieder des zerbröckelten Urtheils nach der Vollendung meines Romans kein Maaß noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, so daß ich selbst, der ich nun nichts mehr darüber denken mag, beinah verworren werden könnte. Gar schön weiß Schiller, gleichsam wie ein Präsident, die Vota mit Leichtigkeit zusammenzustellen und seine Meinung dazwischen hineinzusetzen, wobei es denn zu mancher angenehmen Unterhaltung Gelegenheit giebt.

Uebrigens macht er selbst einen Versuch, aus dem Philosophischen und Critischen wieder ins Feld der Production zu gelangen; er arbeitet an seinem Wallenstein, einer Tragödie, deren Entstehen und die Art, wie er sich dabei benimmt, äußerst merkwürdig ist. Das, was ich davon weiß, läßt mich viel Gutes davon hoffen.

Von einem merkwürdigen Buche muß ich Ihnen auch noch melden, das den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der Völker abhandelt und die Frau von Staël zum Verfasser hat. Eigentlich erfüllt

aber dieser erste Theil nur die erste Hälfte des auf dem Titel Versprochenen, und giebt eine allgemeine Idee von dem, was nachfolgen sollte. — Dieses Buch ist äußerst merkwürdig; man sieht eine sehr leidenschaftliche Natur, die in beständigem Anschauen ihrer selbst, der gleichzeitigen Begebenheiten, an denen sie so großen Antheil genommen, und der Geschichte, die sie so sehr lebhaft übersieht, von den Leidenschaften schreibt und das Gewebe der menschlichen Empfindungen und Gesinnungen trefflich übersieht*). Vielleicht ziehe ich Ihnen einmal den Gang des Ganzen aus, der wirklich überraschend ist, sowie einzelne Stellen von der größten Wahrheit und Schönheit sind. Das Kapitel vom Parteigeiste finde ich besonders gut geschrieben; auch dieses ist vorzüglich im Anschauen der neuesten Begebenheiten aufgesetzt.

G.

19.

Weimar, den 19. Jan. 1797.

Daß das Stückchen Musenalmanach abermals Ihren Beifall hat, freut mich außerordentlich; aber nach dem, was Sie äußern, wird Sie vielleicht nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen sage, daß die Bogen, welche Sie besitzen,

*) Vgl. Schiller Nr. 244 u. ff.

noch die gelindeſten des Büchleins ſind. Da wir vorausſahen; daß wir ſchon durch dieſe Aeußerungen uns Feinde und Widerſacher genug zuziehen würden, ſo hielten wir für das Beſte, gleich auf einmal dem Faſſe den Boden auszuſtoßen und in ohngefähr vierhundert und funfzig Diſtichen Bavon und Mävon*), den Phantaſten und Heuchlern, theils namentlich theils mit leichter und ſchwerer Deutung zu Leibe zu gehen, worüber ein fürchterlicher Lärm entſtanden iſt, wovon Sie ſeiner Zeit mehr vernehmen ſollen, wenn ich nur erſt ſelbſt das Corpus delicti in die Hand gebracht habe.

Die Kunſtliebhaberei im Ganzen geht ihren alten Gang: Vorurtheil und Vorliebe greifen nach irgend einem Schein; die hiſtoriſche Kenntniß macht gegen den Werth des Kunſtwerks gleichgültig, und ohne ſie tappt der Liebhaber doch nur herum; was man beſitzt, hält man für's Beſte; die Großen hören auf ſich zuzueignen, was einen Kunſtwerth hat, und Privatleute ſammeln ſchon mit dem Bewußtſein, von ihren Erben Alles wieder zerſtreut zu ſehen. So iſt es beſchaffen und ſo wird es eine Weile bleiben.

G.

*) Bavius und Maevius, zwei aus Virgil. Ecl. III, 90. und Horatius Epod. X, 2. bekannte ſchlechte Dichter, deren Namen heutzutage für ähnliches Gelichter gebraucht werden.

20.

Jena, den 18. März 1797.

Mein Gedicht und deſſen letzte Ausarbeitung erfordert viel Aufmerkſamkeit; Anfangs April geht die erſte Hälfte ab. Dann iſt noch der jüngere Herr von Humboldt hier, deſſen großer Rotation in phyſikaliſchen und chemiſchen Dingen man auch nicht widerſtehen kann; ſodann giebt Fichte eine neue Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaftslehre ſtückweiſe in einem philoſophiſchen Journal heraus, die wir denn Abends zuſammen durchgehen, und ſo überſchlägt ſich die Zeit wie ein Stein vom Berge herunter und man weiß nicht, wo ſie hinkommt und wo man iſt. Bei manchen dieſer Verhandlungen werden Sie recht lebhaft gewünſcht, wie noch Schiller geſtern Abend that, indeſſen ich mich recht herzlich zu Ihnen ſehne, um durch Anſchauung ſo mancher herrlichen Formen mich wieder zu beleben. Denn für uns Andere, die wir doch eigentlich zu Künſtlern geboren ſind, bleiben doch immer die Speculation ſowie das Studium der elementaren Naturlehre falſche Tendenzen, denen man freilich nicht ausweichen kann, weil Alles, was einen umgiebt, ſich dahin neigt und gewaltſam dahin ſtrebt.

G.

21.

Weimar, den 28. April 1797.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Intereſſe, das ich an der epiſchen Dichtung gefaßt habe, wird mich ſchon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht iſt fertig; es beſteht aus zweitauſend Hexametern und iſt in neun Geſänge getheilt, und ich ſehe darin wenigſtens einen Theil meiner Wünſche erfüllt. Meine hieſigen und benachbarten Freunde ſind wohl damit zufrieden und es kommt hauptſächlich noch darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält; denn die höchſte Inſtanz, vor der es gerichtet werden kann, iſt die, vor welche der Menſchenmaler ſeine Compoſitionen bringt, und es wird die Frage ſeyn: ob Sie unter dem modernen Coſtüm die wahre ächte Menſchenproportion und Gliederformen anerkennen werden? Der Gegenſtand ſelbſt iſt äußerſt glücklich, ein Süjet, wie man es in ſeinem Leben vielleicht nicht zweimal findet. Wie denn überhaupt die Gegenſtände zu wahren Kunſtwerken ſeltner gefunden werden als man denkt, deswegen auch die Alten beſtändig ſich nur in einem gewiſſen Kreis bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeſchworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich ſo in meiner Gewalt habe wie ein Gedicht, wo man weiß, daß man zuletzt nur ſich zu tadeln oder zu

loben hat, an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeïschen Schleiers erlebt; denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht einer beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurück thun muß. Kommen Sie zurück, so wünschte ich, Sie könnten sich auch auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollten. Zwar ist, ich gestehe es, ein solcher Entschluß sehr illiberal und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen; es ist aber doch immer besser, ein für allemal zu entsagen, als immer einmal über den andern Tag rasend zu werden.

G.

22.

Jena, den 6. Juni 1797.

Der Müllerische Brief, dessen Sie erwähnen, ist in den Horen nunmehr abgedruckt und zwar mit dem Namen des Verfassers, welches, wie Sie wissen, sonst nicht gebräuchlich ist; dadurch wird es also eine ganz indivi-

duelle Sache, die sich mit der übrigen Masse des Journals nicht amalgamirt. Es enthält dieser Aufsatz, wie ich wohl schon gesagt habe, gute, gründliche und treffende Stellen, doch ist der Styl im Ganzen ängstlich und schwerfällig*) und man sieht ihm einen gewissen düstern Parteigeist gar wohl an. Auch mag es dabei sein Bewenden haben, und ich glaube Ihnen gern, daß ein Umgang mit jenem so wenig moralisch als ästhetisch gereinigten Menschen von keinem sonderlichen Reize seyn möge.

Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu seinem Wallenstein größere Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie das Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch Alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Dienstes verändert. Es ist in einer viel pesantern und also für

*) Vgl. Schiller Nr. 270.

die Kunst bedeutenderen Manier die Geschichte von Dumouriez.

Höchst verlangend bin ich auf Ihre Ideen über das Darstellbare und Darzustellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nun ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes, und Gott weiß was alles, sich unterschiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, Manches abzuhandeln über das, was in irgend eine prosodische Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, was in dem einen Sylbenmaaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint. Doch ebenso magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und Alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

G.

(Nach Stäfa.)

23.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Seyn Sie mir beſtens auf vaterländiſchem Grund und Boden gegrüßt! *) Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute erhalte, hat mir eine große Laſt vom Herzen gewälzt. Zwar konnte ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Geſundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unſer einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerſt ſchmerzlich, und mein durch die Lähmung unſeres Plans ohnehin ſchon ſehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zuſtande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich, trotz der Umſtände, nicht früher gegangen ſey, Sie aufzuſuchen; ich ſtellte mir Ihr einſames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, blos um mich zu zerſtreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher Alles eine beſſere Geſtalt gewinnen wird, aus unſerm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Geſundheit und ordnen Sie das Geſammelte nach Luſt und Belieben.

*) Vgl. Schillers Brief Nr. 339 an Meyer.

Alles, was Sie thun, ist gut, denn Alles hat einen Bezug auf ein Ganzes. Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um sie meiner Mutter vorzustellen*), und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich jene zurück und komme, Sie am schönen See zu finden. Welch eine angenehme Empfindung ist es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbesserten Zustande zu wissen!

G.

24.

Weimar, den 14. Juli 1797.

Ich schicke Ihnen hier einen Aufsatz, worin, nach einigem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt ist. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze sage ich hernach. Schiller ist mit der Methode und dem Sinn desselben zufrieden. Es ist nur die Frage: ob Sie mit dem Stoff einig sind? ob Sie glauben, daß ich das Kunstwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargestellten wahrhaft angegeben habe? Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen, theils dieses Kunstwerk, theils andere in einer gewissen Folge dergestalt zu behandeln, daß wir,

*) S. Mittheil. Bd. I, S. 358.

nach unserm ältern Schema, eine vollständige Entwickelung von der ersten poetischen Conception des Werks bis auf die letzte mechanische Ausführung zu liefern suchen, um dadurch uns und Andern mannichfaltig zu nützen.

Hofrath Hirt ist hier, der in Berlin eine Existenz ganz nach seinen Wünschen hat und sich auch bei uns ganz behaglich befindet, bis auf den Punkt, wenn wir seine Verstandesdeductionen nicht als das ultimum bei Hervorbringung und Beurtheilung der Kunstwerke wollen gelten lassen. Schiller ist seit einigen Tagen auch hier und steht, bei seinem höchst beweglichen und zarten Idealismus, freilich am weitesten von diesem Dogmatiker ab. Es ist gut, daß dieses Zusammenbleiben nicht lange dauert, denn sonst würde die Kluft, die uns trennt, immer sichtbarer werden. Indessen hat seine Gegenwart uns sehr angenehm unterhalten, indem er, bei der großen Masse von Erfahrung, die ihm zu Gebote steht, beinah Alles in Anregung bringt, was in der Kunst interessant ist, und dadurch einen Zirkel von Freunden derselben, selbst durch Beschränktheit und Widerspruch, belebt. Er communicirte uns einen kleinen Aufsatz über Laokoon, den Sie vielleicht schon früher kennen und der das Verdienst hat, daß er den Kunstwerken auch das Charakteristische und Leidenschaftliche als Stoff zuschreibt, welches durch den Mißverstand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzusehr verdrängt worden war. Schillern hatte von dieser Seite gedachter Aufsatz besonders gefallen, indem

er selbst jetzt über die Tragödie denkt und arbeitet, wo eben diese Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun aber hierüber am freisten und vollständigsten zu erklären und zu weiteren Gesprächen Gelegenheit zu geben, sowie auch besonders in Rücksicht unserer nächsten gemeinschaftlichen Arbeiten, schrieb ich die Blätter*), die ich Ihnen nun zur Prüfung überschicke.

G.

25.

Weimar, den 21. Juli 1797.

Diesmal schicke ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordisch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wohl nicht zu sagen brauche, daß die erste von Schillern, die zweite von mir ist. Sie werden daraus sehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieser Dichtart beizubehalten suchen, die Stoffe würdiger und mannichfaltiger zu wählen besorgt sind; nächstens erhalten Sie noch mehr dergleichen.

Die Note von Böttiger über die zusammenschnürenden Schlangen ist meiner Hypothese über Laokoon sehr günstig; er hatte, als er sie schrieb, meine Abhandlung nicht gelesen.

*) S. G.'s Werke Bd. XXXVIII, 33 f.

Unsere Freundin Amalie*) hat sich auch in der Dichtkunst wundersam ausgebildet und sehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erscheinen werden. Man merkt ihren Sachen sehr deutlich die soliden Einsichten in eine andere Kunst an, und wenn sie in beiden fortfährt, so kann sie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

G.

26.

Frankfurt, den 5. Aug. 1797.

Der Beifall, den Sie meinem Gedichte geben, ist mir unendlich schätzbar; denn der Menschenmaler ist eigentlich der competenteste Richter der epischen Arbeit. Die nachfolgenden Bogen sollen, hoff' ich, noch vor mir bei Ihnen eintreffen. Ich habe diese Arbeit mit vieler Sorgfalt und völligem Bewußtsein, obgleich in kurzer Zeit, fertig gebracht. Ebenso freut es mich, daß ich Ihnen mit meinen Ideen über Laokoon entgegen komme. Vielleicht schicke ich Ihnen noch einen Aufsatz über unvollkommene, in einem gewissen Sinne bedeutende, und leider für unsere Zeit verführerische Kunstwerke; doch ich will darüber nichts

*) Fräulein Amalie v. Imhof, Dichterin der „Schwestern von Lesbos."

voraus sagen. Ich lege noch eine Arbeit bei, die für unsern diesjährigen Almanach bestimmt ist.

G.

27.

Frankfurt, den 10. Aug. 1797.

Das Theater habe ich einigemal besucht und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht; indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, so ist mir erst recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand im Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird Niemand wagen etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede seyn. Ebenso geht es mit Allem, was uns noch einigermaßen nah' ist; man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtes mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich zum Beispiel jetzt das hiesige Theater mit dem Weimarischen; habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht

über die drei etwas Allgemeines sagen, das bedeutend ist und sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt*).

G.

28.

Tübingen, den 11. Sept. 1797.

Durch die Gelassenheit, womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt, in einer gewissen Zeit, die Verhältnisse eines Ortes und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann**). Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.

G.

---

*) Derselbe Brief kommt wörtlich in der Schillerschen Correspondenz Nr. 346 vor; wie denn G. öfter dasselbe an verschiedene Freunde zu gleicher Zeit wie in Abschrift ergehen ließ, mit geringer Veränderung im Ausdrucke.

**) Vgl. die vorige Anmerkung.

29.

Jena, den 23. März 1798.

Mein hiesiger Aufenthalt fängt schon an gesegnet zu seyn, ob ich gleich die ersten Tage immer sachte zu Werke gehen muß, damit ich statt guter Stimmung nicht eine falsche Schwingung hervorbringe.

Lassen Sie doch um Ihr Madonnenbild*) einen leichten Kasten machen, damit es gelegentlich herüber gebracht werden kann. Denken Sie doch auch gelegentlich an das Monument für die Beckern, ich will indessen die Elegie, die ich ihr gelobt habe, auch auszuarbeiten suchen.

Vom Wallenstein habe ich nun drei Acte gehört, er ist fürtrefflich und in einigen Stellen erstaunend. Ihn aus seiner jetzigen freien Form auf die Beschränktheit des deutschen Theaters zu reduciren, ist eine Operation, von der ich noch keinen deutlichen Begriff habe, und die sich nur mit einer grausamen Scheere wird machen lassen.

Sehen Sie Herrn O. C. R. Böttiger, so danken Sie ihm für die Uebersendung des Schröderschen Briefs**). Wir müssen wohl geduldig abwarten, was der eigene Geist dieses wackern Mannes ihm zu unsern Gunsten einflößt. Ich bin überzeugt, daß ihn die Rolle des Wallenstein, wenn er sie einmal gespielt hat, länger

*) Copie von Raphaels Madonna della Sedia.

**) S. Schillers Corresp. Nr. 520—523.

auf dem Theater halten wird als er ſelbſt glaubt. Sie von ihm ſpielen zu ſehen, wäre, glaube ich, das Höchſte, was man auf dem deutſchen Theater erleben könnte.

Meine beiden epiſchen Gegenſtände, ſowohl Tell als Achill, haben Schillers großen Beifall.

G.

30.

Jena, den 8. Juni 1798.

Schiller befindet ſich wohl und unſere Unterhaltungen ſind ſehr fruchtbar. Leider bringt mich ſeine Gartenbaukunſt ganz zur Verzweiflung. Die neue Küche*) liegt gerade ſo, daß der Nordwind, der gerade mitunter an den ſchönſten Abenden weht, den Rauch und beſonders den Fettgeruch über den ganzen Garten verbreitet, ſo daß man nirgends Rettung finden kann.

G.

*) S. Schillers Correſp. Nr. 432.

31.

Jena, den 15. Juni 1798.

Daß wir mit unsern Versuchen, die Holzstocknachahmung in Kupfer zu leisten*), mit dem ersten Versuche schon ziemlich weit vorwärts gekommen sind, werden Sie aus den flüchtigen Abdrücken sehen, die ich hierbei übersende. Es kommt nun bei dem nächsten Versuch darauf an, daß 1) große weiße Räume vermieden werden, weil man diese wohl jederzeit wird in dem Abguß tiefer stechen müssen; dagegen können wir gerade, was am Holzschnitt am schwersten ist, die zartesten Schraffüren mit allen Gradationen leicht und bequem hervorbringen. 2) Müßten die Striche freilich tiefer gegraben seyn; der feinste kann trichterförmig ins Kupfer gehen, wenn er nur unten seine gehörige Stärke hat; auch könnte man sich bei wiederkehrenden Zierrathen gar wohl, wie schon geschehen ist, stählerner Stempel bedienen.

Lassen Sie ihn doch gleich einen kleinen Versuch, etwa auch nur in der Knopfgröße, aber in oben angeführten Rücksichten, machen; ich will ihm gern das Billige bezahlen. Legen Sie ihm nur Stillschweigen auf, denn ich wünschte, daß wir mit diesem Spaß zuerst öffentlich erschienen und die Decke unseres Werks damit auszierten.

*) S. Schillers Briefw. Nr. 480—501.

Ich lege zugleich einen Buchdruckerstock bei, damit Facius, wenn er keinen bei der Hand hat, sehen kann, worauf es eigentlich ankommt; mit ein paar Versuchen sind wir gewiß am Ziel. Die Anwendung zum Noth- und Hülfsbüchlein wird nicht ausbleiben.

Meine Elegie auf die Becker ist fertig und darf sich, hoff' ich, unter ihren Geschwistern sehen lassen. Schiller meint, man solle vor den Almanach etwas auf sie Bezügliches setzen. Wie wäre es, wenn Sie das skizzirte Monument*) ins Reine zeichneten? es hat mir immer sehr wohl gefallen. Es schadet nichts, wenn wir Psyche auch für über's Jahr vorräthig behalten, da doch mit dem Kupferstechen immer eine solche Noth ist.

G.

32.

Jena, den 26. Sept. 1798.

Schillern hoffe ich noch das Vorspiel zu entreißen. Sein Zaudern und Schwanken geht über alle Begriffe; dafür hat er aber auch noch ein paar Motive**) gefunden, die ganz allerliebst sind.

G.

*) S. Mittheil. Bd. II, S. 562.

**) S. Schillers Briefw. Nr. 503. 505. 511.

33.

Jena, den 15. Nov. 1798.

Ich schicke einen Boten, damit Einiges geschwinder gehe. Sie erhalten: 1) die Abschrift der Abhandlung über Raphael, welche ich durchzusehen bitte; auch werden Sie die Güte haben, über die Noten die gewöhnlichen Linien zu ziehen und Freitag Abend das Packet an Cotta abzuschicken. 2) Erhalten Sie auch, was Unger geschickt hat. Bei den englischen Holzschnitten ist manche Betrachtung anzustellen. Bei der Jagd (the Chase) sind die Titelstöcke vor den Büchern wirklich außerordentlich schön, und ich bin neugierig, in den preußischen Annalen wieder zu lesen, was Unger eigentlich dagegen einwendet. Denn da Unger doch selbst bei seiner schraffirten Manier auf Haltung Anspruch macht, so sehe ich nicht ein, wie man einem Holzschneider verbieten könnte, an sich die Forderung zu machen, im Ausdruck noch weiter zu gehen und die tiefen Schatten sowie die dunkeln Lokaltinten durch ganz schwarze Partien auszudrücken, besonders wenn er jene durch halbe Striche und diese durch charakteristische Umrisse zu beleben weiß, wie bei dem Tigerfell und den Hunden, die ich gezeichnet habe, geschehen ist. Uebrigens kann es wohl seyn, daß diese Art weniger Abdrücke verträgt als die gemeine.

Die beigelegten vierfüßigen Thiere wollen vorn herein

nicht viel ſagen. Der gekämmte Pelz nimmt ſich gar ſehr trocken aus. Die drei letzten ſcheinen mir bei weitem die beſten.

An meiner Arbeit iſt noch wenig ausgeführt, deſto mehr aber ſchematiſirt worden, worauf denn doch am Ende Alles ankommt, weil man geſchwinder überſieht, wo Lücken ſind und ob man die rechte Methode ergriffen hat. Schiller*) hilft mir durch ſeine Theilnahme außerordentlich, indem die Sache, weil ich doch gar zu bekannt damit bin, mir nicht immer ganz intereſſant bleiben will. Ueber die verſchiedenen Beſtimmungen der Harmonie der Farben durch den ganzen Kreis hat er ſehr ſchöne Ideen, die eine große Fruchtbarkeit verſprechen, wovon Sie künftig das Mehrere vernehmen werden. Leben Sie indeſſen recht wohl und halten Sie ſich feſt in dieſen andringenden Wintertagen.

G.

34.

Jena, den 20. Nov. 1798.

Ich habe den Ungeriſchen Aufſatz, welcher hierbei abſchriftlich folgt, wieder geleſen und mich über die darin herrſchende Stumpfheit gegen die engliſchen ſchönen Pro-

*) S. Schillers Briefw. Nr. 529 u. 530.

ductdnen gewundert. Da wir einmal mit dieſen Mitteln verſehen ſind, ſo wird es gut ſeyn, wenn Sie einen Aufſatz darüber vorbereiten; ich ſchicke auch das kleine Landſchäftchen mit, welches allerdings von einem andern Meiſter iſt. Das Grabmal des Porſenna käme nach dem Anſchlag freilich allzuhoch. Ueberhaupt finde ich unſere Kupferſtecher unleidlich theuer, welches wohl daher kommen mag, daß ſie ohnehin genug zu thun haben. Lips verlangt für eine oſteologiſche Platte ſechs Louisd'or, welches gegen ſechs Karolin für das gradlinige Grabmal gar keine Proportion iſt. Wir wollen es alſo ein wenig ruhen laſſen.

Zufälligerweiſe findet ſich hier ein junger Menſch, deſſen Auge zu den Farben ein ganz beſonderes Verhältniß hat; ich will es mit Sorgfalt zu entdecken und zu beſtimmen ſuchen. Der Fall iſt überhaupt und beſonders in dieſem Augenblick für mich ſehr intereſſant.

G.

35.

Jena, den 27. Nov. 1798.

Heute vor acht Tagen kam mit Schillern etwas zur Sprache, das wir in einigen Abenden durcharbeiteten und zu einer kleinen Compoſition ſchematiſirten. Ich fing gleich

an auszuführen und bringe es wahrscheinlich diese Woche zu Stande. Es giebt einen tüchtigen Beitrag zu den Propyläen. Es heißt der Kunstsammler und ist ein kleines Familiengemälde in Briefen, und hat zur Absicht, die verschiedenen Richtungen, welche Künstler und Liebhaber nehmen können, wenn sie nicht auf's Ganze der Kunst ausgehen, sondern sich an einzelne Theile halten, auf eine heitere Weise darzustellen. Es kommt bei dieser Gelegenheit gar Manches zur Sprache, und ich wünsche, daß Ihnen die Arbeit Vergnügen machen könne.

Schiller ist auch fleißig, aber auf seine Art, wobei ich noch nicht sehe, wie Wallenstein fertig werden soll.

G.

36.

Jena, den 12. Febr. 1799.

Heute früh hatte ich wieder eine Session mit dem jungen Gildemeister, der die Farben so wunderlich sieht, und machte diesmal die Versuche mit drei Tassen, in welche Karmin, Gummigutt und Berlinerblau eingerieben waren. Die Resultate sind zwar immer dieselben, doch kommen, bei veränderten Umständen, einige neue Aussichten. Dieser außerordentliche Fall muß uns, durch seine innere Consequenz, über das Gewöhnliche noch schöne Aufschlüsse geben.

G.

37.

Jena, den 21. März 1799.

Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen und, von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt.

Auch hat er einen Vorsatz, bei dem ihn alle gute Geister erhalten mögen; er will nämlich statt seines lyrischen Almanachs das Gedicht unserer kleinen Freundin herausgeben. Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unsere liebe Kleine dazu. Ich kann die beste Zeit der Achilleïs geben, und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt, gl.ich in die Propyläen setzen, um diese ernsthaften Hallen mit einigen Kränzen zu schmücken.

Von Schillern ist noch eher was für unser Institut zu erwarten.

An der Achilleïs ist heute gearbeitet worden; wenn ich diesmal nur den ersten Gesang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden seyn.

Schicken Sie mir doch eine Reißfeder, um schwarze Kreide einzuspannen, mit der ich mein Gedicht concipire.

Die engliſchen Bleiſtifte ſchreiben ſich ſo ſehr ab, und da ich hier gute ſchwarze Kreide fand, ſo bin ich auf dieſen neuen Mechanismus gekommen.

G.

38.

Jena, den 27. März 1799.

Was die Ausgabe der Schweſtern von Lesbos betrifft, ſo ſcheint es damit völliger Ernſt zu werden, nur läßt Schiller bei Ihnen anfragen: ob Sie ſich noch getrauten, ſechs Kupfer dazu zu Stande zu bringen? Es dürften etwa nur ein paar ausgeführte Gegenſtände aus dem Gedichte ſelbſt dabei ſeyn, vielleicht ein paar Umriſſe nach Gemmen, die einigen Bezug hätten, vielleicht ein paar Landſchaften, die ja Horny radiren könnte. Vielleicht fällt unſerer Freundin ſelbſt was ein. Dieſe Ausſtattung hält Schiller für unumgänglich nöthig.

Denken Sie doch daran, ſagen Sie mir Ihre Gedanken, ſchreiten Sie zur Ausführung. Ich habe das Gedicht bei mir, um es beſonders durchzugehen. Wenn wir nach Weimar kommen, ſoll mit der Verfaſſerin weitläufig darüber gehandelt werden. Ich habe die Idee zu einer Elegie; wenn mir die Ausführung gelingt, ſo können wir ſie als poetiſche Vorrede und Einleitung vor das Gedicht ſetzen

und dadurch eine gute Wirkung hervorbringen. Thun Sie nur von Ihrer Seite das Mögliche wegen der Kupfer; wir geben Ihnen das ganze Universum frei und in welcher Manier Sie etwas schaffen wollen und können, aber mit etwas sichtbar Gebildetem müssen wir die Unternehmung ausstatten. Die Achilleïs rückt vor, ich habe schon dreihundert funfzig Verse, welche schon die übrigen nach sich ziehen sollen.

Diese Woche will ich noch in vollem Fleiße hier ausleben; wahrscheinlich wird der erste Gesang fertig, und wenn es mir möglich ist, fange ich gleich den zweiten an, damit ja kein Stillstand eintrete; denn die Arbeit fängt schon an, eine ungeheure Breite zu zeigen, wozu, ohne anhaltenden Fleiß, das Leben wohl nicht hinreichen möchte. Da schon vier Gesänge ziemlich motivirt vor mir liegen, so bedarf es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem diese Arbeit ihre Stimmung selbst mit sich führt und erzeugt. Leben Sie wohl, fleißig und vergnügt.

Durch einen günstigen Zufall habe ich die Flaxmannischen Kupfer sämmtlich gesehen und begreife recht, wie er der Abgott der Dilettanten seyn kann, da seine Verdienste durchaus faßlich sind und man, um seine Mängel einzusehen und zu beurtheilen, schon mehr Kenntniß besitzen muß. Ich hätte recht sehr gewünscht, diese Sammlung mit Ihnen durchzugehen, indessen habe ich sie

so gut mir möglich seyn wollte, beleuchtet und mir geschwind Manches zur Erinnerung notirt.

G.

39.

Jena, den 12. Mai 1799.

Heute, als am heiligen Pfingstfeste, habe ich endlich den Sammler vollendet bis auf Weniges, das nunmehr leicht nachzuholen ist. Dieser Spaß erfordert am Ende, da doch Alles zusammentreffen und das Räthsel wenigstens hypothetisch gelöst werden sollte, noch manche Ueberlegung. Ich hätte gewünscht, über Einiges mit Ihnen noch zu conferiren; doch man muß abschließen können, und am Ende kam es nur darauf an, die wichtigsten Punkte anzuspielen, auf die man denn doch wieder zurückkommen muß.

G.

40.

Jena, den 14. Mai 1799.

Hier kommt der Schluß des Sammlers; möge er Ihnen, wie der Anfang, Vergnügen machen.

Frau v. Wolzogen wird Ihnen erzählt haben, wie übel unser poetischer Congreß*) abgelaufen ist; Schiller schreibt Ihnen wahrscheinlich heute selbst; ich verspare Alles auf Unterredung. Das Verhältniß ist zart und complicirt, daß ein so ungeduldiger Briefsteller, als ich bin, es wohl schwerlich rein und genugthuend ausdrücken würde. Ich wünsche, daß die Sache heilbar sey, und hoffe, Ihre Gegenwart soll das Beste beitragen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen Sie uns auch bei dieser Gelegenheit fühlen, wie nothwendig es ist, fest und fester zusammenzuhalten. Ich will diese Tage noch so fleißig seyn als möglich, damit eine Arbeit nach der andern gefördert werde.

G.

*) S. Schillers Corresp. Nr. 585.

41.

Göttingen, den 31. Juli 1801.

Für die Nachricht von Ihren Zuständen danke ich zum schönsten. Von mir kann ich wenigstens gegenwärtig sagen, daß es mir recht leidlich geht. Es sey nun, daß die Bibliothek und das akademische Wesen, indem sie mich wieder in eine zweckmäßige Thätigkeit nach meiner Art versetzten, mir zur besten Kur gediehen, oder daß, wie die Aerzte sagen, die Wirkung des Brunnens erst eine Zeit lang hinterdrein kommt; denn ich kann wohl sagen, daß ich mich in meinem Leben nicht leicht mißmuthiger gefühlt habe als die letzte Zeit in Pyrmont.

Zur Geschichte der Farbenlehre habe ich auf der Bibliothek recht viel und glücklich zusammengearbeitet. Wenn man eine Zeit lang hier bliebe, so würde die historische Behandlung der Wissenschaften für uns wie für so viele Andere reizend werden. Wenn man nach allen Seiten hin so bequem erfahren kann, was geschehen ist, vergißt man fast darüber, was geschehen sollte.

Nun eine Bitte: Hofrath Heine hat den Flaxmann noch nicht gesehen und ist äußerst neugierig darauf. Haben Sie doch die Güte, die Wolfischen Exemplare, wohl eingepackt, mit dem Postwagen direct an ihn zu senden und so weit zu frankiren als möglich. Ich möchte ihm gern die Artigkeit erzeigen, da man von Seiten der

hiesigen Bibliothek äußerst gefällig ist und mir auch nach Weimar künftig Alles, was ich verlange, zu senden versprochen hat.

Daß Schiller nach Dresden und nicht an die Ostsee geht, ist mir herzlich lieb; grüßen Sie ihn, wenn er noch da ist, zum schönsten. Wir andern sollten uns niemals so weit in die Welt verlieren, daß wir nicht wenigstens mit einem Fuß in der Region der Kunst oder Wissenschaft fest stünden, und ich müßte mich sehr irren, dort hinten ist in diesen Fächern wenig zu holen.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie ja nach Kassel. Es wird für uns beide sehr erquicklich und ersprießlich seyn.

G.

42.

Jena, den 6. Dec. 1803.

Beiliegende Kartenblätter können Sie, wertheſter Freund, zum beſten überzeugen, daß diejenigen abgeſchieden ſind, die dem Kindlein nach dem Leben ſtrebten. Kommen Sie alſo, wenn es Ihnen bequem iſt, und bleiben Sie einige Tage hier. Ich habe vieles Bedeutende, für jetzt und für die Folge, mit Ihnen zu beſprechen. Sie finden eine warme Stube, ein gutes Bett, einen guten Tiſch und was man ſonſt behaglich heißen mag.

Schreiben Sie mir mit dem Boten, wie Sie denken und können. Es ist jetzt ein sehr prägnanter Moment, der weit hinaus deutet, wo wir uns zusammennehmen müssen, wo wir aber auch, bei dem in Povretät ersoffenen Dünkel unsrer mit zehntausend Thaler schlecht ausstaffirten Gegner*), doch im Grunde mit leichter Wendung die Oberhand behalten müssen.

G.

43.

Lauchstädt, den 22. Juli 1805.

Das Programm folgt hierbei zurück; ich finde es sehr wohl gerathen und habe nur eine einzige Stelle, wie Sie sehen werden, verstärkt. Es ist Zeit, daß man sich erklärt, wie man über diese Narrenspossen denkt; denn bei einem Frieden mit solchen Leuten kommt doch nichts heraus, sie greifen nur desto unverschämter um sich. Der Nachtrag von Wolf wird wohl noch Platz finden; er fördert uns zwar nicht, denn er zieht den Polygnot wieder zu nah an Phidias heran**); indessen sind auch diese Zweifel interessant. Ueberhaupt hatte ich Gelegen-

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 254.

**) S. G.'s Werke Bd. XLIV., 95.

heit hier abermals zu bemerken, daß Diejenigen, die von schriftlich-historischen datis ausgehen, immer mehr zum Zweifeln als zum Entscheiden geneigt sind.

Wir wollen nun sehen, wie wir die Glocke zum Läuten bringen; hernach soll es an den Götz von Berlichingen gehen; alsdann hoff' ich bald wieder bei Ihnen zu seyn. In meinen Krankheitszuständen hat sich Einiges geändert; ob es zum Besten führt, wüßte ich nicht zu sagen.

Inliegendes Blatt, „Göttingische Anzeige", senden Sie Herrn Hofrath Eichstädt mit vielen Empfehlungen zurück. Die darinnen enthaltene Recension ist, wie Sie sehen werden, weder warm noch kalt, doch trifft sie mit unserer Absicht im Ganzen zusammen. Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, so will ich das neukatholische Künstlerwesen ein für allemal darstellen; man kann es immer indessen noch reif werden lassen und abwarten, ob sich nicht Altheidnischgesinnte hie und da hören lassen.

G.

44.

Lauchstädt, den 12. Aug. 1805.

Etwas später, als ich mir vorgesetzt hatte, werde ich wieder bei Ihnen seyn. Da ich mich ganz leidlich befinde, so will ich mit Geheimrath Wolf eine Tour nach Helmstädt machen, um den alten Beyreis in seinem Hamsterneste zu besuchen*). Ich bin recht neugierig, was ich für Schätze bei ihm finden werde.

Zelter hat mir die Freude gemacht und ist auf einige Tage hergekommen. Er konnte eben noch einigen Theil an dem Arrangement der Glocke nehmen, deren Aufführung recht gut ausgefallen ist.

Zur Eröffnung des Vogelschießens komme ich freilich nicht. Sie werden aber wohl die Güte haben, wie bei der Einweihung, dem Rath Schulze auch in den Arrangements beizustehen. Ich habe manchen guten Einfall, wodurch nach und nach dieses Vogelschießen, wie das Frohnleichnamsfest zu Erfurt, bunt, bedeutend und anziehend werden könnte. Man muß aber sachte gehen, weil sich die Philisterei gleich vor Allem effarouchirt, wenn das entstehen soll, wornach sie läuft, wenn es entstanden ist.

G.

*) S. G.'s Werke Bd. XXXI., S. 207—235.

45.

Carlsbad, den 30. Juni 1807.

Worauf ich mich bei meiner Rückkehr besonders freue, ist, Ihre neue Generation von Schülern zu sehen. Ich bin recht neugierig, ob wir noch erleben, was wir so sehr wünschen: die doch einmal vorhandenen Talente auf dem kürzesten Wege nach dem Rechten geführt zu sehen. Es ist mir bei verschiedenen Gelegenheiten wieder so merkwürdig geworden, daß in der Musik man über Nothwendigkeit des Unterrichts, sowohl im höhern Kunst- als im letzten technischen Sinne, viel klarer ist als in den bildenden Künsten. Es mag vielleicht auch daher kommen, daß der Musiker in einer gefährlichern Lage ist als der Maler, weil er sich jederzeit persönlich im Augenblick exponirt und also in seinem Metier die höchste Sicherheit und Gewandtheit zu erreichen suchen muß. Das Mißvergnügen mit dem Maler, sogar dem Portraitmaler, äußert sich doch meistens nur durch ein schonendes Geflüster, anstatt daß der Musikus erwarten muß, wie der Schauspieler ausgepfiffen oder auf sonst eine Weise persönlich beleidigt zu werden*).

G.

*) Vgl. G. an Z. Nr. 418.

46.

Jena, den 1. Dec. 1807.

Laſſen Sie mich auch dieſen Botentag, mein werther Freund, nicht ohne Nachricht von Ihnen und ſchicken, wenn es möglich, einiges Manuſcript, damit ich den zweiten Bogen ausgefüllt ſehe. Die chromatiſchen Arbeiten fangen wieder an, einigermaßen in Zug zu kommen, wenn nicht immer eine neue Mühſeligkeit bevorſtünde.

Von Rungen*) habe ich einen recht hübſchen Brief. Der gute Mann zerdisputirt ſich mit den Newtonianern um ihn her, die ihm nun ein für allemal nach der alten Orthodoxie begreiflich machen wollen, daß jeder Quark weiß ſey. Man quält ihn auch mit dem bekannten Schwungrade, und es iſt recht hübſch zu ſehen, wie er ſeine Sinne und ſeinen Menſchenverſtand zu ſalviren ſucht. Eigentlich kann ich mich aber weder mit ihm noch mit Andern erklären. Wenn meine Farbenlehre gedruckt iſt, ſo wird er Manches leſen, was ihm frommt.

Suchen Sie doch von den Gemmen des Fürſten Reuß**) durch Facius recht ſchöne Abdrücke zu erhalten. Es iſt der Mühe werth, ſie zu beſitzen. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner.

G.

*) S. G.'s Werke Bd. LII., S. 360—374.

**) Heinrich XLIII. von Plauen-Köſtritz. S. G.'s Werke Bd. XXXII., S. 52.

47.

Jena, den 14. Dec. 1807.

Für manches Gute habe ich Ihnen, mein liebster Freund, zu danken, besonders für das letzte Manuscript, wodurch wir um einen gedruckten Bogen reicher geworden sind und noch etwas übrig haben.

Meinen hiesigen Aufenthalt macht mir Werner sehr interessant. Es ist ein sehr genialischer Mann, der einem Neigung abgewinnt, wodurch man in seine Productionen, die uns Andern erst einigermaßen widerstehen, nach und nach eingeleitet wird. Uebrigens treiben wir mancherlei wunderliche Dinge und thun, wie gewöhnlich, mehr als wir sollten*). Leben Sie recht wohl und sagen mir ein Wort.

G.

48.

Jena, den 14. Dec. 1807.

Haben Sie die Güte, lieber Freund, dem Prinzen den verlangten Engelskopf**) mit vielen Empfehlungen zuzustellen. Ueberhaupt wenn etwas Aehnliches in meiner

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 35 it. Z. Nr. 115 S. 289.

**) Von Guido Reni aus dessen Verkündigung.

Abwesenheit vorkommt, so entscheiden Sie und handeln nach eigner Ueberzeugung.

Es ist mir hier sehr wundersam ergangen, besonders hat die Gegenwart des Thalsohnes*) eine ganz eigene Epoche gemacht. Ich habe mancherlei gethan, nur das gerade nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Leben Sie recht wohl; ich freue mich, Sie wieder zu sehen.

G.

49.

Carlsbad, im August 1808.

Jede Zeitepoche überhaupt, und so auch die unsrige, läßt sich einem Pikenick vergleichen, wozu Jeder das Seinige, nach dem bekannten Geschmack der Gäste, beitragen will, so auch einer Illumination, wo neben dem lebhaftesten und brillantesten Feuer auch wohl ein unscheinbares Lämpchen angezündet wird. Ebenso scheint es mir, daß wir in diesen tumultuarischen und dislocirenden Tagen doch auch an unserer Seite nicht still sitzen und die Nationalwanderungen, indem wir wenigstens von Haus zu Haus gehen, wenigstens einigermaßen nachahmen wollen**).

*) Zacharias Werner, s. vorhergehenden Brief.

**) Es ist die Verlegung der Zeichenschule in ein anderes Lokal gemeint.

Haben Sie also recht vielen Dank, daß Sie als ein weiser Mann sich in den Geist der Zeit finden und ihm nicht widerstreben mögen. Und wenn die Veränderungen Unbequemlichkeiten für Sie mit sich führen, so suchen Sie die Umstände so viel möglich zum Vortheil der Sache zu nutzen. Da ich nicht weiß, wie nah oder fern diese Veränderung*) ist, und ich vor Hälfte Septembers wohl schwerlich nach Haus komme, so überlasse ich Ihnen Alles nach Ihrer Einsicht einzurichten.

Vor einiger Zeit hat mir Burys Gegenwart auch viel Freude gemacht. Er ist noch immer der Alte und sowohl in Kunst als im Leben immer noch ein Sturmlaufender. Alles ist noch beinah convulsiv; doch haben sich sein Charakter und seine Weltansichten gar hübsch und rein ausgebildet. Was die höheren Kunstansichten betrifft, so entspringen sie, wie fast bei allen Künstlern, aus der Reflexion und nicht aus der Erfindungskraft, wodurch denn ein Schwanken zwischen dem wahrhaft und zwischen dem scheinbar Bedeutenden entsteht, das sich bei jedem einzelnen Falle erneuert.

G.

*) Des Lokals der Zeichenschule.

50.

Weimar, den 28. April 1809.

Da ich Morgen früh nach Jena gehe, so wollte ich, lieber Freund, vor meinem Abschied noch Einiges übersenden und erwähnen.

1) Einen Abdruck der Recension von den Münchner Steindrucken. Vielleicht findet sich ein Stündchen Zeit, um aus der ersten und zweiten ein Ganzes zu machen, das wir den Unternehmern gelegentlich zusenden können.

2) Die Zeichnung des alten Wachholderbaums, mit Bitte, sie auf ein weißes steifes Papier auftragen zu lassen, damit man dessen Maaß und Geschichte dazu schreiben könne*).

G.

*) Eine colorirte Abbildung dieses seltenen und merkwürdigen Baumes befindet sich in dem Kunstkabinet der großherzoglichen Bibliothek in Weimar, zugleich mit der abschriftlichen Nachricht, welche G. selbst im XXXII. Bde. S. 53 u. 54 seiner Werke davon gegeben hat. Aus dem noch brauchbaren Holze ließ G. verschiedene kleine Geräthschaften verfertigen, als Kästchen, Büchschen, Consolchen, ja einen Theetisch mit schachbretartiger Platte, eine überaus künstliche Arbeit des geschickten Hofebenisten Keck in Jena. Das Meisterstück ist seit 1814 im Besitz des Herausgebers als ein für dessen Gattin bestimmtes Hochzeitgeschenk. A. d. H.

51.

den 15. Sept. 1809.

Zur wahren Erkenntniß braucht man eigentlich blos Trümmer, und ich suche mich auch von Seiten des Kupferstichwesens, das mich gerade jetzt interessirt, in den Fall zu setzen, mich angenehmer und unterrichtender Stunden mit Ihnen zu erfreuen.

Diese guten vortrefflichen, aber höchst beschädigten, diese schwachen ausgedrückten, diese ungeschickt aufgestochenen, copirten und in so manchem Sinne verzerrten und zerfetzten Blätter haben gerade meine kritische Fähigkeit aufgeregt und mir in einsamen Stunden sehr große Freude gemacht. Wie sehr Recht haben Sie, daß es zur wahren Kenntniß nur wenig bedürfe; wie sehr Recht hätten Sie nicht, wenn es nicht eines großen Umwegs bedürfte, zu diesem Wenigen zu gelangen! — —

Hunderterlei innere und äußere Kennzeichen, die sowohl innerlich und künstlerisch als äußerlich und verlegerisch sind, behalte ich mir vor mitzutheilen. Solche Bemerkungen würden sich leicht machen lassen, wenn man große bedeutende Sammlungen vor sich hätte. Lustiger aber sind sie, wenn wir sie aus unsern Spetteln hervorlocken.

Ich freue mich bei diesen Anlässen und Intentionen auf das, was ich zu Hause verlassen habe, weil ich es

gewiſſermaßen zum erſten Male mit einer gewiſſen Freude zuſammendenke.

„Wenn man ſich einmal feſt entſchließt, nur von Innen heraus nach der Oberfläche zu gehen, ſo könnte einem bei ſeinem Leibesleben die ſämmtliche Lebensoberfläche unbekannt bleiben.“

Unſchätzbar war mir die Betrachtung von Raphaels Morbetto. Einen beſſern Abdruck zu beſitzen iſt ein recht herzlicher Wunſch, und ich will den Tag ſegnen, der mir ihn bringt. Das bewußte und bekannte Motiv ſteht darin auf dem höchſten Grade der realen Naivetät. Pouſſin hat es fratzenhaft verzerrt, vernichtet, verabſurdet, den ich aber dagegen in ſeinem Teſtament des Eudamidas, ſo hoch man nur verehren kann, verehre, da war er zu Hauſe und von Hauſe. Es iſt eine von den ernſthafteſten Betrachtungen, zu ſehen, ob ein Künſtler ein Motiv vor dem Brennpunkt gefunden und in den Brennpunkt gezogen hat, wie Raphael des Maſſaccio Vertreibung aus dem Paradies, oder ob er das im Brennpunkt angelegte hinter den Brennpunkt verzerrt, wie Pouſſin das Raphaeliſche einzige unübertreffbare*).

G.

*) Vgl. Mittheil. II, 674, Note **

52.

Jena, den 27. April 1810.

Ihre gütigen Besorgungen und Sendungen, mein theurer Freund, haben mir viel Freude gemacht.

Die beiden Contradrucke folgen auch. Das gute Kind kann wohl was und könnte noch mehr lernen, aber das Schlimmste ist, sie denkt falsch, wie die sämmtliche Theecompagnie ihrer Zeitgenossen; denn in unserer Sprache zu reden, so hole der Teufel das junge künstlerische Mädchen, das mir die heilige Ottilie schwanger auf's Paradebett legt. Sie wissen besser als ich, was ich sage. Jene können nicht vom Gemeinen, von der Amme, loskommen, und dahin zerren sie Alles, wenn man sie auch gelinde davon zu entfernen wünscht. Das todte, wirklich todte Kind gen Himmel zu heben, das war der Augenblick, der gefaßt werden mußte, wenn man überhaupt solches Zeug zeichnen will; so wie im andern Falle in der Kapelle für malerische Darstellung nichts gelten kann als das Herantreten des Architekten. Aber wo sollte das Völklein, bei allem freundlichen Antheil, hernehmen, worauf es ankommt?

G.

53.

Jena, den 3. Mai 1810.

Ich habe dieſe Tage, nach Ihrer Anleitung, die Baumwolle gut ſtudirt, und ſuche nun einen hinlänglichen realen Zettel zu einem poetiſchen Einſchlag vorzubereiten. Sollten Ihnen noch irgend lokale, individuelle, perſönliche Züge einfallen, deren Ihr Aufſatz ſehr ſchöne enthält, ſo beſchenken Sie mich damit. Ihr Garnhändler z. E. iſt eine treffliche Perſon, die mir ſehr zu Statten kommt *).

G.

54.

Jena, den 11. Jan. 1811.

Das Programm habe ſogleich nach meiner Ankunft dem Herausgeber zugeſtellt, ihn ſelbſt aber noch nicht geſprochen. Indem ich dieſes geſchrieben, tritt derſelbe mir ins Zimmer, fängt mit einer Vorklage an von böſen Zeiten, detaillirt die literariſch-merkantiliſche Noth durch alle Rubriken und bittet, den Druck des Programms

*) Geſchieht in den Wanderjahren. Bd. XXIII., S. 48—65.

aufzuſchieben, weil man an allen Ecken und Enden ſparen müßte. Ich gebe ihm darauf trockne Reſolution und erbitte mir das Manuſcript zurück, welches er mir auch einhändigt mit der wiederholten Bitte, davon bis auf beſſere Zeiten keinen andern Gebrauch zu machen. Ich geſtehe aber aufrichtig, daß ich nicht der Geſinnung bin.

Die Nachrichten über Kunſtſachen ſchicke ich, wenn es Ihnen recht iſt, an Cotta gleich ins Morgenblatt, und könnten wir überhaupt dorthin noch manches Andere wenden. So verdienen z. E. die Ornamente von Büßler ehrenvolle wiederholte Erwähnung und Anregung. Denken Sie der Sache nach, ich will auch umher ſinnen. Laſſet die Todten ihre Todten begraben, wir wollen uns zu den Lebendigen halten.

G.

55.

Jena, den 29. April 1812.

Sie ſagen mir nichts, lieber Freund, von einem Sicklerſchen Programm*). Sollten Sie es noch nicht geſehen haben, ſo giebt Beiliegendes davon eine

*) Ueber das neuentdeckte griechiſche Grabmal bei Cumä, beſchrieben und abgebildet in Vulpius Curioſitäten Bd. II., Stück I.

vorläufige Nachricht. Der Fund ist merkwürdig, aber mit was für einer antiquarischen Wortmenge deckt ihn der Herausgeber gleich wieder zu und verscharrt ihn vor dem Sinn, indem er ihn den Augen darlegt! Ich weiß nicht, ob ich wohl gethan habe, aber ich konnte mich nicht enthalten, eine natürliche Ansicht dieser schönen Kunstwerke zu eröffnen, und Beikommendes*) ist ein Auszug aus einem Brief an Sickler. Leider tritt dieser sonst so brave Mann ganz in die Fußtapfen Böttigers, wozu denn noch die moderne combinatorische Mystik sich gesellt, wodurch jede Art von Anschauung zu Grunde gerichtet wird.

Ich wünsche gelegentlich Ihre Gedanken über das Alter dieser Werke zu hören; ich kann mir nicht vorstellen, daß man vor Alexanders Zeiten so galant, gewandt und humoristisch erfunden und componirt haben sollte. Sie werden, mein Theuerster, die sichersten Kriterien zu Entscheidung dieser Frage angeben können. Und nun nur noch das herzlichste Lebewohl!

G.

*) S. G.'s Werke Bd. XLIV., S. 194—202: „der Tänzerin Grab;" it. Bulpius Curiositäten Bd. II., Stück III., worin die Abbildung.

56.

Jena, den 10. Nov. 1812.

Die Abschrift der Kunstgeschichte ist schon bis zur Polyk-letischen Schule gefördert. Ihre schöne Arbeit habe ich bei dieser Gelegenheit wieder näher betrachtet und studirt, auch die synchronistischen Tabellen zu großer Förderung gebraucht. Die „Böttigerschen Andeutungen" habe ich zum ersten Male durchgelesen. Dieser Ehrenmann hat seine große Gabe, Alles zu verfratzen, hier auch red-lich an den Kunstwerken Griechenlands bewiesen.

Bei diesem Studium ist mir ein Gedanke gekommen: ob wir nicht ein Werk, wo nicht von Polyklet selbst, doch in seinem Sinne besitzen sollten, und zwar in der Gruppe, die jetzt in meiner Vorhalle steht, dem sonst sogenannten Castor und Pollux? Hier wären die beiden meister- und musterhaften einzelnen Gegenbilder, der Diadumenus molliter juvenis und Doryphorus viriliter puer, wie Plinius sie nennt, neben einander gestellt und auf die glücklichste Weise contrastirt und vereinigt. Diese beiden Epheben waren mir immer höchst angenehm und ich mag mir nun gern über sie dieses kritische Mährchen machen.

G.

(Meyer an Goethe.)

56.b

den 11. Nov. 1812.

— Die Gruppe, die in Ihrer Halle steht, scheint mir nach Allem, was wir, ohne das Original gesehen zu haben, darüber wissen und vermuthen können, ein zusammengesetztes Werk. Der gerade stehende Jüngling allerdings von hohem Styl der Zeit und Kunst des Polyklets verwandt. — Von der andern sich anlehnenden Figur hat schon Visconti erinnert, der Kopf derselben sey ein Bildniß des Antinous, welches auch wirklich wahr ist. Das Uebrige der Figur aber ist ganz ohne Zweifel eine der schönsten antiken Wiederholungen des Apollo Sauroctonus in Marmor. Uebrigens ist das Ganze mit feinem Sinn zusammengestellt, und die Theile einzeln betrachtet, eins der interessantesten alten Denkmale. —

M.

57.

den 9. Febr. 1813.

Da ich, mein lieber Freund, für das letzte Tableau*) etwas Philostratisches wünschte, so erhalten Sie hier

*) Zu den am 16. Febr. 1813 am Geburtsfest der Frau Großherzogin K. H. aufgeführten Tableaus oder Bilderscenen wur-

einen Entwurf skizissime, den Sie aber, als ein Wissender, gar wohl lesen werden. Gruppe 1) Flußgötter und Familie; Gruppe 2) Nymphen an blumenreichem Ufer; Gruppe 3) Faunen im Gebüsch; Gruppe 4) Apoll und die Musen in einem recht stänglichten Lorbeerhain; 5) eine große silberne Muschel mit dem Namen, herbeigezogen von ein paar Schwänen, worauf Genien reiten, oder die vielleicht noch besser durch einen Genius, der in der Mitte steht, geführt werden; 6) leichte Wolken; 7) die hervorbrechende Sonne.

Da ohnedem diese Tableaus Zwitterwesen zwischen der Malerei und dem Theater sind, so schadet's gar nicht, wenn wir hier ins Theatralische übergehen und unsere Gründe durch gemalte Pappenstücke hervorbringen. Auch dürfen wir wohl, wie die Historienmaler immer thun, etwas steilere Perspective annehmen. Personen haben wir genug, und Zeit, dieses letzte Bild vorzubereiten, würde sich ja wohl auch finden.

---

den drei bekannte Gemälde von Gerard und David genommen, das von G. gewünschte Tableau aber, als eine freie Erfindung G.'s, von ihm auf der Stelle ohne Weiteres nach jenem Brouillon arrangirt. Da dieser nicht mehr vorhanden, so dürfte wohl eine poetische Beschreibung des Bildes, wie sie der Herausgeber versuchte, hier als Beilage einzurücken erlaubt seyn. Das ganze Fest ist beschrieben im Märzstück des Modejournals von 1813.

Beilage.

Arkadien.

Beleuchtet von der Sonne Morgenſtrahlen
Erhebt ſich reich ein ländliches Geſilde:
Ein lichter Waldberg ſteigt aus Schattenthalen,
Geſchmückt mit hehrer Frauen Prachtgebilde;
Dort lauſcht verſteckt, aus grünen Laubportalen,
Seltſames Waldgeſchlecht, wie ſcheue Wilde;
Im Grund ein Nymphenchor, bereit zu Tänzen,
Stromgötter, die das Ganze ſchön begränzen.

Und auf des Stromes ſilbergrünen Wogen
Schwebt, ſtolz und hehr, ein lichtes Schwanenpaar
Vor einer Muſchel perlgewölbtem Bogen,
Dem Monde gleich ſo voll und ſilberklar;
Ein lieblich Weſen wird von ihm gezogen,
Allmächtig, ahnungsvoll und wunderbar:
Denn ihm ums Haupt glänzt ſternenhell zu ſchauen
Das holde Zauberwort der höchſten Frauen.

Der Anblick ſchafft ein wonniges Behagen,
Vergnügt das Herz, beſchäftigt froh den Geiſt,
Der zu vergang'nen, der zu künft'gen Tagen
Der Gegenwart ſich, höhern Flugs, entreißt;
Und Jeder darf getroſt dem Andern ſagen,
Was dies Geſicht ihm deutet und verheißt;
Und was die hellen Züge ſchweigend nennen,
Darf Herz und Mund mit frohem Laut bekennen.

Chor.

Iſt es Wahrheit?
Sind es Träume?
Was in ſonnenheller Klarheit,
Auf den Felſen, durch die Bäume,
In den Gründen, auf den Auen,
Alle mit Bewundrung ſchauen?

Die Geſtalten
Hehrer Frauen,
Die hier thronen, die hier walten,
Wecken Ehrfurcht und Vertrauen:
Muſen dürfen wir ſie nennen,
Als die unſern froh bekennen.

Nymphen, Faunen,
Wie ſie lauſchen!
Wie ſie alle hoch erſtaunen!
Wie die Wogen ſanfter rauſchen!
Alle dichten, Alle ſinnen
Nur zu einem Kunſtbeginnen.

Was die helle Silberſchaale
Mit der Sterne Glanz durchblickt,
Das iſt's, was mit einem Strahle
Sie zu ſolcher Weih' entzückt:

„Kam nicht einſtens Aphrodite
Aus der Perlen Vaterland?
Seht! jetzt hat der Perlen Blüthe
Uns die Liebe hergeſandt.“

Gleich der Iris holdem Bogen
Knüpft sie Erd' und Himmel an;
Unsrer Feier denn gewogen,
Dürfen wir uns froh ihr nahn.

58.

Weimar, den 15. März 1813.

Sie erhalten hierbei, mein vortrefflicher Freund, die schöne Brieftasche*) zurück. Ich habe so gut gedichtet und geschrieben, als es im Augenblick gehen wollte. Verschaffen Sie dem Wohlgemeinten eine gnädige Aufnahme.

G.

59.
(Nach Zürich.)

Töplitz, den 21. Juli 1813.

Sie sollen, mein verehrter Freund, gelobt und gepriesen seyn, wegen des Entschlusses, den Sie gefaßt haben, Ihr Vaterland zu besuchen. Wer es jetzt möglich machen kann, soll sich ja aus der Gegenwart retten, weil

*) S. Goethe's Werke Bd. IV S. 87, und nähere Nachricht S. 179.

es unmöglich ist, in der Nähe von so manchen Ereignissen nur leidend zu leben, ohne zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Verbitterung wahnsinnig zu werden. Mir ist es, seitdem ich Sie verlassen, ob mir gleich der Kriegsschauplatz immer zur Seite gewesen, ganz wohl ergangen. Die Wasser thun ihre gute Wirkung und man kann hier wenigstens einer äußern Ruhe genießen, die innere muß man sich sodann selbst zu erhalten suchen. Ich habe, wie ich es immer zu thun pflege, gleich zu Anfang meines hiesigen Aufenthalts rasch gearbeitet, und hoffe den 3. Band zu Michaelis herauszugeben. John wurde mir krank, und ich mußte mich sehr zusammennehmen, daß mir daraus keine völlige Störung erwuchs. Es ist auch noch so ziemlich gegangen; freilich wäre ich ohne diesen Vorfall jetzt schon völlig fertig und sähe ein paar freie Monate vor mir, die ich aber jetzt nur theilweise genießen kann. In Dresden habe ich, außer den Mengsischen Gypsen und einigen Bänden Kupferstiche, wenig Kunstreiches gesehen, doch aber auch auf der Gallerie, da die besten Stücke auf den Königstein gesendet waren, unter den mindern, die man sonst anzusehen nicht Zeit hat, sehr schöne Sachen gefunden, besonders was den Gedanken betrifft. Z. B. eine Bauernhochzeit — der Name des Künstlers ist mir entfallen — wo alle mögliche Motive eines solchen Festes versammelt sind. Ich wünschte wohl, die Münchner Schätze mit Ihnen betrachten zu können; indessen will ich mich gern an den einsichtigen Relationen begnügen, durch die

Sie uns bei Ihrer glücklichen Wiederkunft entschädigen werden.

In der Gegend von Töplitz habe ich mich viel umgesehen und mich gar oft in das anorganische Reich geflüchtet. In Zinnwalde war ich zum ersten Male seit langer Zeit wieder unter der Erde, und habe mich daselbst an den glücklich entblößten uralten Naturwirkungen gar sehr ergötzt, auch schon einige Zentner Steine und Mineralien zusammengebracht.

Mehrere Männer, die sich in dieser Gegend mit solchen Dingen beschäftigen, habe ich kennen lernen. Nur ist das Wundersame in Böhmen, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaften abgeben, kein Zusammenhang stattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntschaft.

Dieses Land, als wahrhaft mittelländisch, von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmittheilung in sich selbst und nach außen. Wegen der Censur als wegen des hohen Preises sind die Buchläden des nahen Sachsens für die wissenschaftlichen Bewohner weit abgelegen, und der gute Wille so wie ein redliches Streben sieht sich überall gehindert; sie bleiben hinter dem Ziel zurück, wie wir in dem protestantischen Deutschland darüber hinweg sind. Und nun leben Sie recht wohl und gedenken mein, wenn der Züricher See recht liebliche Wellen schlägt.

G.

60.

(Nach Zürich.)

Weimar, den 7. März 1814.

Jeden Posttag gedachte ich bisher zu schreiben, und zauderte immer, weil ich auf einen Brief von Ihnen hoffte. Wahrscheinlich ist es Ihnen auch so gegangen. Da nun aber die Märzenluft gelinder weht und den tiefen Schnee zu schmelzen anfängt, der unsere Gegend bisher bedeckt hielt, so dürfen wir nun an das Frühjahr so wie an den nächsten Sommer denken und uns über unsere Pläne und Absichten vorläufig unterhalten.

Wollen Sie nun auch mit den Schwalben zu uns zurückkehren, so sollen Sie schönstens willkommen seyn und wenigstens so ruhig leben als irgendwo. In der Schweiz, scheint es, sind die Gemüther durch die neue Entbindung vom Zwange ebenso aufgeregt wie überall: man will weder das Alte noch das Neue, und da dies der Zustand von Europa wenigstens eine Zeit lang bleiben möchte, so haben wir Andern wohl nichts zu thun, als uns im Alten, das wir erprobt, zu bestätigen, und uns zu erneuern, insofern wir noch eine Haut abzuwerfen haben.

Der dritte Theil von meinem Leben ist abgedruckt, wird aber erst zu Ostern ausgegeben. Das Werk der Frau v. Staël erscheint heftweise, wahrscheinlich um den hohen

Preis zu verstecken und den Nachdruck zu erschweren. Das Ganze ist den Theilen gleich, die wir im Manuscript kannten. Es nöthigt durch seinen gedrängten Inhalt immer fort zu denken. Sie hat sich eine unglaubliche Mühe gegeben, den Begriff von uns Deutschen aufzufassen, und sie verdient deshalb um so mehr Lob, als man wohl sieht, daß sie den Stoff der Unterhaltung mit vorzüglichen Männern durchgesprochen, Ansicht und Urtheil hingegen sich selbst zu danken hat.

Von Seiten der Kunst bedroht uns hier ein Schreckniß. Kügelgen, auf seiner Rückkehr von Ballenstädt, hat sein Atelier in Hummelshain aufgeschlagen und malt abermals das gute und böse Prinzip; aber nicht wie früher jedes einzeln für sich, sondern beide im Streit begriffen. Wem das böse ähnlich sehen wird, ist leicht zu errathen; das gute hingegen gleicht, ich wette, auf ein Haar den Gebrüdern Kügelgen.

Mit den Göttingern, die sich nun ihres neuangliſirten Zustandes erfreuen, habe ich mich wieder in Verhältniß gesetzt. Sartorius verspricht uns in den Osterferien zu besuchen, und so habe ich auch Zeltern, der, wie ein Wein von vortrefflichem Jahrgang, mit jeder Olympiade besser wird, zu uns eingeladen. Und so würde sich allenfalls Weimar mit einer Umgebung, deren Radius ein paar Stunden wäre, zu einem kleinen Gosen umbilden lassen. Solches male ich Ihnen so hübsch vor, damit Sie sich zu

der Herreise, wo nicht desto lieber entschließen, aber doch auf derselben sich einer freundlichen Aussicht erfreuen mögen.

G.

61.

Berka an der Ilm, den 18. Mai 1814.

Von Ihnen, mein trefflicher Freund, wünsche ich auch wieder etwas zu hören. In Berka hier ist es so still und friedlich, als wenn seit hundert Jahren und hundert Meilen weit kein Kriegsgetümmel existirte. Der Tag ist so lang, daß er manchmal langweilig wird, und dies, wissen Sie, ist der Erfindung sehr günstig. Und so bin ich denn auch mit dem Plan des kleinen Stücks*) bis ins Einzelne ziemlich zu Rande. Die Scene der Parzen ist besser geworden, als ich sie mir anfangs dachte. Den Mechanismus mit dem Weifen und Zwirnen habe ich aufgegeben und etwas ersonnen, das mehr Styl hat und die Sprechenden weniger irrt, ja vielmehr der Handlung günstig ist.

Ist in den andern Dingen, über die wir Abrede genommen, etwas vorgefallen? Sobald die Zeichnung**) von Halle kommt, werde ich Sie ersuchen, mit Genast herauszufahren, damit wir gleich Alles bereden und bestimmen.

*) „Was wir bringen" Fortsetz. S. Werke Bd. XI S. 325.
**) Des Reil'schen Gartens.

Empfehlen Sie mich Ihro Hoheit auf das angelegentlichste und schreiben mir von dem Befinden dieser verehrten und geliebten Fürstin.

G.

62.

Berka, den 30. Mai 1814.

Tausend Dank, mein Wertheſter, für bisherige Assistenz! Ich höre das Beſte von unſern Decorationen. Nun eine abermalige Bitte! Wir haben doch unſere Dämonen im Don Juan nach einem Muſter auf einer antiken Vaſe in dem Millinſchen Werke verfertigt. Mögen Sie mir ein paar ſolcher Teufelchen, die im Gegenſatz von Genien, Camillen, Knaben aus der Zauberflöte, ahndungsvoll und prächtig ausgeſtattet wären, erfinden, redigiren und ſich ſelbſt einander wieder entgegenſetzen, ſo geſchähe mir ein großer Dienſt; Gold und ſelbſt Juwelen müßten nicht geſpart ſeyn. Verzeihen Sie, aber es iſt ein ſehr wichtiger Punkt in meiner Arbeit für Berlin*). Eine ungeheure Laſt, die ich mir aufgelegt habe, ſie wird aber auch abgeſetzt werden, um, wie gewöhnlich, neue Laſten aufzuhocken.

G.

---

*) Des Epimenides Erwachen, Bd. XIII. S. 261 ff.

63.

Wisbaden, den 5. Juli 1815.

Ihr Brief, mein Theuerſter, macht mir große Freude, er kommt in einem Augenblick, da Carl*) ſich beſſert. Durch ſein Uebel gingen mir vierzehn Tage auf's ſchmählichſte verloren, und noch bin ich in einer Lage, die nicht erfreulich iſt; doch es beſſert ſich, das muß mir genug ſeyn, da ich zu fürchten hatte, ihn in Wohlzogens Nachbarſchaft beizuſetzen.

Viel Bedeutendes habe ich in der Nähe erlebt. Die großen Nachrichten des Verluſtes erſt, dann des Gewinnes, trafen hier heftig. Der Naſſauer einzelne Leiden und Sorgen theilte man mehrere Tage. Von Prinz Bernhards Wohlbefinden bei großer Gefahr wußte man früh genug, und ich wünſchte nur gleich meine Beruhigung ſo viele Meilen weiter. Erzherzog Carl ſprach ich in Bieberich, traf daſelbſt manche alte Bekannte. Jetzt iſt Alles vorwärts, und wir wären in langer Weile verſunken, wenn nicht der Deutſche Merkur tägliche Aufmerkſamkeit erregte.

Laſſen Sie ſich von Auguſt etwas über den Fund neugriechiſcher Balladen (ſo mögen ſie genannt werden) ſagen. Das iſt das Beſte, was mir in dieſer Woche vorgekommen.

---

*) Goethe's Diener.

Sie sollen dem vergangenen Jahrhundert angehören, dem Besten gleichend, was wir in dieser Art haben.

Uebrigens sind Steine und Metalle das Geformteste, was mir begegnet. Diese Lust und Liebe findet in aller Welt einige Befriedigung. Kunst, Wissenschaft und deren Verwandte spielen hier (das heißt in ziemlich weitem Kreise) eine sonderbare Rolle.

Empfehlen Sie mich unserer geliebten Hoheit auf's stillste und angelegentlichste. Ein zierliches Zeichen ihres Andenkens verscheucht alle Mobilien um mich her. Ich habe es auch deshalb zugedeckt.

Fr. v. Stein danken Sie verbindlichst für das Andenken. Manchmal kommt es mir denn doch wunderbar vor, daß ich meine Freunde und mich selbst hinter dem Thüringer Wald suchen muß, da man hier eine Viertelstunde Steigens nur bedarf, um in die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten zu sehen.

Von Frankfurt habe ich manche Freunde schon hier gesehen. Diejenigen, welche sich um neue Verfassung am wenigsten kümmern, sind die Glücklichsten.

Beiliegende Poetica*) bitte Riemern mitzutheilen.

G.

*) Neugriechische Lieder im Original und Uebersetzung von den Herren von Natzmer und Harthausen.

64.

Weimar, den 31. Jan. 1817.

Diesmal muß ich, mein lieber Freund, mit Bedauern berichten, daß mir einiges Gedicht zu den Tableaus ganz unmöglich fällt. Die Unruhe äußerlich und innerlich ist zu groß, als daß an Fassung und Production zu denken wäre.

Entschuldigen Sie mich so gut als möglich, denn ich werde nicht verfehlen, der Vorstellung beizuwohnen, und vielleicht gelingt es mir alsdann, etwas nachzubringen*); denn nur wo ich einen äußern Anlaß habe, kann mir etwas der Art gelingen. Sollte sich vielleicht Kanzler v. Müller, der in diesen Dingen eine hübsche Fertigkeit hat, bereden lassen, etwas dergleichen zu unternehmen? Ein junger Mann fände vielleicht eher Anlaß, den hübschen Kindern was Artiges zu sagen.

G.

*) Geschah. S. Werke Bd. IV S. 157, Nr. 75.

65.

Jena, den 23. März 1817.

Könnte man sich nur auf Augenblicke zu seinen Freunden versetzen, so wäre Manches schnell abgethan. Jetzt will ich nur Weniges melden und wünschen.

Die Elgin Marbles beschäftigen mich sehr. Das Buch ist unschätzbar, besonders wegen der Verhöre über diese wichtige Sache, wovon Henry Banks Esq. in the Chair kein Wort versteht, er müßte denn der größte Schelm seyn und die zu Befragenden mystificiren wollen. Senden Sie mir doch das Heft, in welchem Sie Ihre Gedanken hierüber geäußert haben*). Ich sehe nun erst recht ein, wie wunderlich man dort herumtappt.

Von den Jahrmarktsbildern hat sich auf die wunderlichste Weise zu mir verirrt: David Tenier fait dire la bonne Aventure à sa femme, gravé par Surugue. Ich sage nicht mehr davon, als daß die ganze Malerkunst darin enthalten ist und daß, wenn sie verloren ginge, sie vollkommen daraus wieder hergestellt werden könnte.

G.

*) S. Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland, nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde. Nebst einem Kupfer. Leipzig u. Altenburg, F. A. Brockhaus. 1817. 8. — Desgl. Ueber Kunst und Alterthum III. Bds. 1. Hft. S. 105—120.

66.

Jena, den 28. Mai 1817.

Hofrath Rochlitz hat sich auf's freundlichste über unser Heft*) aus dem Stegreif herausgelassen. Nachdem er sich durch Schätzung des Aechten und Rechten der alten Kunst eifrig verwahrt, fährt er fort: „Nun aber jener Mißbrauch bei der kunstbeflissenen Jugend! — Nach dem, was Sie darüber äußern, scheint es fast, es ist Ihnen noch nicht bekannt worden, bis zu welchem Grade er aufgestiegen. Ich bin darüber, und zuverlässig, von Rom, Wien, München und andern bedeutenden Orten unterrichtet. (Die Dresdner, Friedrich ausgenommen, schlendern nur mit; Hartmann und Kügelgen haben der Zeit sparsame und wohlfeile Opfer gebracht). Was ich von dort erfahre, erregt mich zu schmerzlichem Mitleid, welch' ein herrlicher, seit langen Jahren unter deutscher Malerjugend nicht so aufgehäufter Fonds von Geist, Kraft, Liebe, Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit durch solche geistige Selbstschwächung fruchtlos vergeudet wird. Daß ich nur Einiges anführe! In Rom haben sich die Altneuen von allen Andern nun völlig rottenweis gesondert und bezeigen diesen nicht nur die entschiedenste Verachtung, dulden sie nicht unter sich, sondern höhnen,

*) Kunst u. Alterth. Bd. I u. II.

ſchmähen und verfolgen offenſiv, wenigſtens die jungen deutſchen Ankömmlinge und Studirenden, wenn ſie ſich nicht bekehren laſſen, und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übergehen wollen. Cornelius und Overbeck, beſſere Menſchen und beſſere Künſtler, ſind zwar nicht unter den Häuptlingen, müſſen aber zuhalten. Selbſt Männer, wie unſer Reinhard, werden frech gehudelt, bis etwa Einer mit der Fauſt dreinſchlägt, wozu wenigſtens dieſer ſtets ſchlagfertig ſteht. Dies reizt nun allerdings wieder eine Oppoſition und treibt wieder dieſe entweder zu entgegengeſetzten, gleichfalls ſchädlichen Extremen, oder zu unmuthigem, die Zeit verachtendem Nichtsthun, wie eben Reinharden. Die vornehmen Römer und andere wahrhaft bedeutende Nichtdeutſche aber verachten jene Jugend und ihr Weſen, laut oder geheim, und ebenſo um ihres katholiſchen Fanatismus als um ihrer Kunſtabgötterei willen. — Von Wien aus habe ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Gemälde und eine Menge Zeichnungen von den Brüdern Schnorr (Söhne Schnorrs in Leipzig), von den Brüdern Olivier (Söhne des Deſſauiſchen Pädagogen) und von andern jungen Männern geſehen, die mir das Herz, eben um jenes Guten und Schlimmen willen, tief bewegt haben. Und ſo weiter!“ —

Zu Bethätigung, daß er immer ſo gedacht, auch früher ſolche Wünſche freilich läßlicher geäußert, ſendet er ein Blatt muſikaliſcher Zeitung, aller Ehren werth.

Ich habe ihn aufgerufen Theil zu nehmen, wie Sie Ruckstuhlen. Da sich Alles in Vereine trennt, so werden wir den unsrigen ja wohl auch sammeln.

G.

67.

Jena, den 7. Juni 1817.

Zuvörderst muß ich Ihnen, mein Theuerster, mit einigem Triumph die Nachricht geben, daß ich für mancherlei Leiden und Gebrechen genugsam entschädigt worden, daß ich die Grundphänomene der entoptischen Farben endlich entdeckt habe, nachdem sie mich auf meinem, wie ich wohl wußte, recht eingeschlagenen Wege, zehn Wochen lästerlich geäfft hatten. Weil man immer nur durch ein Gegebenes zu solchen Dingen herankommt, so schleppt man, auf eine unbehülfliche Weise, die alten Schalen und Häute mit, da ein guter Erfolg bloß darauf ankommt, daß man sie abwirft.

Zelter hat auch schon geschrieben, ganz entschieden gegen die Nazarener. Wir wollen aufmerken, wie weit ein jeder herausgeht, der sich zu unserer Partei schlägt, es sind gewiß Legion; aber kleine Reservationen für Freunde und Sippen werden immer vorkommen, wogegen wir nachsichtig zu seyn alle Ursache haben; die Hauptwirkung wird groß und tüchtig bleiben: denn alle Welt ist dieser Kinder-Päpstelei satt, rein wollen wir uns erhalten, und es hängt

von uns ab, immer derber heraus zu gehen. Denken Sie der Sache nach, wie ich auch thue. Vom dritten Rhein- und Main-Heft sind schon zwei bis drei Bogen gedruckt. Ruckstuhl ist eingeführt, ich habe mancherlei, und wenn Sie einstimmen, können wir die letzten Bogen zur Höllenmaschine laden.

Welcker wird schlecht wegkommen, er hat in seiner Sappho*) eine Betise gegen mich ausgehen lassen, die ihm soll theuer zu stehen kommen, wenn ich den Humor behalte**). Denken Sie auch nach, was alles wir zunächst thun sollen, um die Herzensergießung der Weimarischen Kunstfreunde recht in voller Maaße hervorströmen zu lassen. Es muß nun Schlag auf Schlag gehen, ich zünde auch im naturwissenschaftlichen Fache das Kriegsfeuer an allen Orten und Enden an.

Durch ganz eigentlichen Zufall bin ich im botanischen

---

*) Sappho, von einem herrschenden Vorurtheil befreit durch F. G. Welcker. Göttingen 1816. S. 16 — 19.

**) G. behielt ihn aber nicht, wie es oft der Fall war, und so kamen die Gegner ungestraft davon. [Vgl. Mitth. B. I. S. 251.] W. verdient ihn umsomehr als er außerdem daß er G. ganz falsch versteht, der gar nichts von einem aphrodisischen Verhältniß nur ahnen läßt, nicht einmal den Ort richtig angiebt, wo seiner Meinung nach G. davon sprechen soll. Statt der Farbenlehre, die nichts darüber enthält, hätte er das Programm Polygnot vor der lit. Zeit. von 1804 citiren sollen, das jetzt in G.'s Werken Bd. XLIV steht und S. 106. it. 122 die Stelle des vermeintlichen Mißverständnisses enthält.

Garten wohnhaft. Es kann seyn, daß ich mich in dem vorigen Quartier mit den entoptischen Farben und andern hypochondrischen Räthseln noch länger gequält hätte; hier tritt Manches freundlicher hervor.

Nun leben Sie recht wohl, ich sehe Sie in diesen Tagen.

G.

68.

Jena, den 24. Juni 1817.

Staatsminister von Voigt regt mich an, die Feierlichkeiten, welche die Akademie zum Reformationsfest vorhat, einigermaßen ins Auge zu fassen. Ich will es thun, obgleich mit Vorsicht. — Warum ich jedoch dieses Festes erwähne, ist eigentlich, weil derselbige Freund auch eine Medaille für dieses Fest geprägt wünscht. Vielleicht haben Sie einen guten Gedanken, und so wäre es artig, ihn ausführen zu lassen, weshalb man sich nach Berlin zu wenden gedenkt.

G.

69.

Jena, den 4. Juli 1817.

Nach vorstehender Skizze würde sich das Kupfer wohl auffinden lassen, von welchem mir die Erinnerung geblieben

ist. Mir gefiel der Gedanke gar wohl. Es ist eins von den biblisch-physischen Symbolen, dergleichen in früher kirchlich frommer Zeit mitunter glückte. Die Bundeslade deutet auf's alte Testament und könnte noch bedeutender verziert werden, die Sonne des Evangeliums beleuchtet sie, bildet aber in dem Hofe (Halo) um sich her ein paar Nebensonnen. Man kann, dächt' ich, abweichende Religionsparteien nicht ironisch-artiger darstellen. Zu verändern ist nichts am Bild, so mag man auch nicht gern etwas Vorhandenes wieder brauchen; allein ich sende es doch, vielleicht regt es etwas Aehnliches auf.

G.

70.

Jena, den 8. Juli 1817.

Den schönsten Dank, mein theuerster Freund, für alles Gute. Zuvörderst also die Vorschläge zur Medaille. Ich wünschte, daß man sie beide brauchen könnte, als Vorder- und Rückseite, da sie einander gar hübsch antworten. Man machte die Medaille etwas stark und prägte die Inschrift auf den Rand; doch will ich auf so etwas Ungewöhnliches nicht antragen. Ist zu wählen, so möchte wohl die Wahl auf den Vorhang fallen, der so schön eröffnet und verbirgt. Das Nähere schreibe Herrn Geheim-Rath von Voigt

mit einem Vorschlag zur Medaillen-Inschrift*) mit dem Zusatz: „im gegenwärtigen Augenblick ist es vielleicht den Umständen gemäß auf die Zukunft hinzudeuten, da in so vielen protestantischen Gemüthern die Legende spuckt.“ —

G.

71.

Jena, den 4. Juli 1817.

Schadows Brief spricht für sich selbst, theils wegen der Monumente**), theils wegen des Nazarenischen Unfugs. Unsere Bombe***) hätte nicht zu gelegnerer Zeit und nicht sicherer treffen können. Die Nazarener sind, merk' ich, schon in Bewegung, wie Ameisen, denen man im Haufen stört. Das rührt und rafft sich, um das alte löbliche Gebäude wieder herzustellen. Wir wollen ihnen keine Zeit lassen. Ich habe einige verwünschte Einfälle, von denen ich mir viele Wirkung verspreche. —

G.

*) Segensreiche Wirkung ins vierte Jahrhundert.
Weimar, den 31. October 1817.

**) auf Blücher. S. G.'s Werke Bd. XXXII., S. 114.

***) S. Kunst und Alterthum Bd. I., Heft 2.

72.

Jena, den 8. Juli 1817.

Die große Bewegung, die unter Nazarenern und Hellenen durch das zweite Stück von K. und A. hervorgebracht worden, giebt uns zu Ernst und Scherz köstliche Gelegenheit. Zuerst, dächt' ich, wären wir ganz still, ja ließen ein Stück vorübergehen, ohne der Angelegenheit zu erwähnen. Darnach habe ich einen Einfall, dem ich Ihren Beifall wünsche, und den ich mündlich zu fernerem Nachdenken mittheile.

G.

73.

Jena, den 21. Juli 1817.

Der Brief, den Sie mir rückſendeten, iſt freilich der ſeltſamſte Miſchmaſch. Ein ſchönes praktiſches Talent liegt zum Grunde, Maximen, Ueberzeugungen, Individualität, äußere Einwirkung gehen eben chaotiſch durcheinander. Manche andere Briefe, auch perſönliche Unterhaltung, woran es hier mit Einheimiſchen und Fremden nicht fehlt, ſind zwar in ſich ſelbſt nicht ſo widerſprechend, deuten aber auf die ſchrecklichſte Weltverworrenheit. Jedes Fundament, worauf beſonders bildende Kunſt gegründet ſeyn müßte,

ist durchaus verloren; weder im Praktischen noch Theoretischen sieht man Heil. Nicht mehr ist Wahrheit dem Irrthum, sondern Irrthum dem Irrthum entgegengesetzt; wir werden zu wunderlichen Litaneien beim Wiedersehen vollen Anlaß haben. Da wir nun aber einmal die kühnen Worte durch den Zaun der Zähne durchgelassen haben, so müssen wir nun wohl überlegen, inwiefern zu schweigen, abzuwarten und weiter zu sprechen sey. Ich bilde mir ein, hierüber einige gute Offenbarungen mittheilen zu können, denen ich die Beistimmung Ihrer Geister wünsche. Auf diesen und anderen Thätigkeiten beruht meine Hoffnung für den nächsten Winter.

G.

74.

(Nach Zürich.)

Weimar, den 28. October 1817.

Ihr mit Sehnsucht erwarteter Brief ist glücklich angekommen und mit Freuden empfangen worden. Eh' ich aber erzähle, wie mir's bisher gegangen, erwiedere ich zuerst den Inhalt des Schreibens.

Es wird sehr löblich seyn, wenn Sie über die Boisseréeschen Besitzungen nach dem angedeuteten Sinn einen kleinen Aufsatz fertigten, der uns und den Freunden diente;

übrigens bin ich völlig der Meinung, daß wir, da die Sache anfängt in Worten ſtreitig zu werden, bei dem was ſchon geſagt iſt, beruhigt unſere Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände wenden, die näher liegen und für uns fruchtbar ſind.

Ich werde mit Weigel in Verbindung bleiben, aufpaſſen was die Liebhaber gerade jetzt nicht mögen und darnach greifen. Von Romeyn de Hooghe, ein Blatt, welches ſämmtliche Tugenden des Mannes enthält, trefflichen Abdruck, habe für Einen Groſchen erhalten. Bei dieſer Gelegenheit habe ich mehrere große Blätter von Niederländern und Italienern, wichtige Weltbegebenheiten darſtellend, zuſammengelegt, bildliche Zeitungen, die im ſiebzehnten Jahrhundert Mode waren, von den fertigſten Künſtlern geiſtreich radirt: als Luyckens Bartholomäusnacht ꝛc. Finden Sie etwas der Art, ſo nehmen Sie es mit, es ſind öfters zerſtreute Blätter aus größern Werken. Von Stelle erhielt ich ein ſehr ſchönes Florentiniſches Feſt. In allen dieſen Blättern iſt eine Art Poeſie, wodurch der Vorfall eindringlich wird; ſpätere Darſtellungen der Art werden gemein proſaiſch, obgleich ſehr genau und ſauber geſtochen.

Nun glaub' ich aber nicht beſſer thun zu können, als daß ich meine Tagebücher nachſehe, die Hauptpunkte, mit denen ich mich beſchäftigt, Ihnen kürzlich vorlege.

Schriften von Hermann, Kreuzer, Welcker haben mich über alte Kunſt und Mythologie denken machen; aus den Bemühungen dieſer Männer entſpringt

viel Gutes, nur wird das gefundene Rechte gleich wieder durch entgegengesetzte Individualitäten verscharrt und verschüttet. Die Masse von Worten nimmt zu, man sieht zuletzt von der Sache gar nichts mehr; dagegen aber Personen, wo ein Jeder sich anders nimmt. Welcker hat Zoega's kleine Abhandlungen gesammelt und übersetzt und mit Noten begleitet; dies ist eine verdienstliche Arbeit und da Zoega noch von der ältern Zeit ist, so findet man sich in bekannter gewohnter Gesellschaft. —

Von England sind uns die kostbarsten Sachen zugekommen. Man weiß nicht, wie man Alles zurecht legen soll. Die Elgin-Marbles mit dem ganzen Gefolg, immer wieder und wenigstens bequemer dargestellt, sind uns beinah so bekannt als wenn wir sie gesehen hätten. Die Preise der Gypsabgüsse sind auch schon da, und das Continent wird bald mit diesen herrlichen gebildeten Massen übersetzt seyn, wie mit schlechtem Kattun und sonstigem Gewebe. Den einen Pferdekopf will ich gleich bestellen, damit es unmöglich sey, die dazu gehörigen Heroen zu entbehren. — Die Architekten haben sich auch trefflich erwiesen und uns ein Werk mit den genausten Abrissen, auf's vollkommenste gestochen, mitgetheilt, wodurch wir das alte Eleusis und seinen Bezug auf Athen gar lebendig kennen lernen. Da ist ein Tempel der Diana in Antis, mit zwei Säulen dazwischen, ein Schatzkästchen, das niedlichste was die Welt je gesehen hat und das eben, weil sie sich in einem mäßig ausgedehnten aber formreichen Raum bewegt.

Auch hat Einer eine Kunstgeschichte phrasenhaft aber nicht schlecht, wie es jetzt wohl möglich ist, aufgestellt, gleichsam als Einleitung; denn das höchst Interessante des Buchs ist die Geschichte, wie in England die Liebe der plastischen Reste begonnen und überhand genommen. Lord Arundel steht obenan. Vom Uebrigen darf ich nichts sagen, weil es gar zu menschlich wunderlich, individuell, fatal und unerfreulich ist. —

Am allerzudringlichsten aber sind die bedeutenden Werke, wodurch wir Indien immer mehr kennen lernen. So haben wir Java nun ganz zur Hand, und man muß gestehen, daß dergleichen Oeffentlichkeit noch niemals war. Wir erfahren Alles, was in der Welt vorgeht und wie und warum. Engländer erzählen es uns mit der größten Gemüthsruhe, weil sie wissen, daß die Welt ihnen gehört.

G.

75.

Jena, den 21. Februar 1818.

Wenn Sie, mein Theuerster, diese Zeit in die Ferne nichts von mir vernommen, so war es darum, weil ich eben jetzt Ihre Nähe gar sehr vermißte. Das dritte Heft von Kunst und Alterthum hab' ich ausgefertigt, wobei denn freilich Ihr Beirath und Beifall mir sehr heilsam gewesen seyn würde.

Veranlaßt durch ein Werk des verstorbenen Bossi in Mailand, über das Abendmahl des Leonardo da Vinci, bei Gelegenheit von Durchzeichnungen, die der Großherzog mitgebracht, welche Bossi selbst über verschiedene Copien des Bildes verfertigt, noch mehr angeregt von Bemerkungen, welche Gaetano Cattano diesen Blättern hinzufügt, habe ich einen Aufsatz geschrieben, der beinah fünf gedruckte Bogen füllt. Zu meiner großen Erbauung habe bei dieser Gelegenheit mich um Leonardo's Lebensgeschichte und den Inhalt seiner Schriften in der Nähe bekümmert, da man denn mit immer neuer Verwunderung dieses außerordentliche Talent betrachten lernt.

Auch ist der Abdruck eines Manuscripts der Vaticana von seinem Trattato della Pittura im vorigen Jahr zu Rom erschienen, worin mehrere bisher unbekannte Kapitel, ja Bücher, befindlich, und auf zweiundzwanzig Kupfertafeln kleine leichte, geistreiche Figuren beigefügt, wie sie Leonardo zwischen seine Manuscripte hineinzuschieben pflegte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Copie mit großer Sorgfalt, was Text und Kupfer betrifft, im sechszehnten Jahrhundert gemacht worden. Der römische Herausgeber, unter Beistand des Herrn de Rossi, hat es an größter Sorgfalt nicht fehlen lassen. Nur ein flüchtiger Blick, welchen ich hinein thun konnte, überzeugt mich von dem großen Gewinn, der uns dabei zu Theil wird.

In vielen andern Stücken war mein Jenaischer Aufenthalt gleichfalls fruchtbar; ein Heft zur Morphologie

ist vorbereitet, am Diwan der Druck angefangen und so wollen wir sehen, was wir dieses Jahr fördern können.

In der Naturgeschichte wird durch vorzüglich gute Köpfe das summa summarum gezogen von verschiedenen Kapiteln, wodurch uns denn der Erwerb mehrerer Jahrhunderte mit Bequemlichkeit zu Theil wird. Curt Sprengels Geschichte der Botanik und des Dresdner Carus Handbuch der Zootomie geben uns die erfreulichsten Uebersichten. Ich für meine Person habe dabei die Zufriedenheit, daß meine alten Ideen sich täglich mehr bestätigen und der Einfluß meiner Arbeiten auf die Wissenschaften nach und nach anerkannt wird. Dieses kommt mir sehr zu Paß, da ich wirklich einige Ermuthigung gebrauche, wenn ich meine alten Papiere, die mir von solchen Bemühungen sehr zerstückelt übrig sind, confrontiren und redigiren soll. Wünschenswerth ist es für uns, daß Sie bald wiederkehren; ob es für Sie selbst ersprießlich und heilsam ist, werden Sie am besten fühlen und beurtheilen. Die Aussicht auf den See läßt sich freilich im mittlern Land nicht ersetzen. Indessen habe ich mich so gut als möglich postirt, indem ich in Jena mein Quartier über der Cromsdorfer Brücke in dem Erker der Tanne genommen*), wohin Sie denn schönstens eingeladen sind, und wenigstens eines rauschenden Flusses, einer rauschenden Stadt und eines anmuthigen Thales nicht ermangeln. In diesem Jena selbst, das

*) S. G.'s Werke Bd. XXXII, S. 139. Desgl. Zelters Brfw. Nr. 313, S. 454.

jetzt so viel Lärm in die Welt sendet, ist es stiller als jemals, weil jeder in seinem eigenen Laboratorium die Raketen und Feuerkugeln verfertigt, womit er die Welt in Staunen setzen und möglichst entzünden möchte. Bei diesen Eruptionen sitz' ich ruhig, wie der Einsiedler auf der Somma.

Und hiermit allen guten Geistern empfohlen.

G.

76.

Jena, den 26. März 1818.

Eigentlich, mein theurer Freund, haben wir uns, vor und nach dem Abscheiden, ein wenig unbehülflich benommen, daß wir uns nicht wegen einer fleißigern Communikation verabredeten. — Daraus mag denn das Gute entspringen, daß, wenn wir uns wiedersehen, Manches ganz frisch mitzutheilen seyn wird.

Zunächst aber schreiben Sie mir doch: wenn Sie die Rückreise anzutreten gedenken. Meine Absicht ist, sehr frühe nach Carlsbad zu gehen, ehe der Menschenstrudel sich um den Wasserstrudel wirbelt; auch um bald wieder hier zu seyn, da es gar Manches zu thun und anzuleiten giebt. Schwerlich sind Sie um diese Zeit schon wieder hier. Woher kommt es, daß Sie gar keine Neigung zeigen, Ihr schweizerisches Baden zu besuchen? ich würde mich glücklich schätzen, ihm so nahe zu seyn.

Was Ihre Rückreise betrifft, wage ich keinen Rath zu geben; thun Sie was Ihnen zuletzt am erfreulichsten scheint; doch würde mich zunächst Ulm und München anreizen. In Ulm sollen, nach Hirts Versicherung, sich wundersame altdeutsche Dinge befinden; unter andern nennt er einen Meister Hans Baldung Grien (doch ich irre, das Hauptbild dieses Meisters ist nicht in Ulm, sondern zu Freiburg im Breisgau) mit großer Hochachtung, von dem er selbst ein sehr schätzenswerthes Bild acquirirt hat.

In München sind Abgüsse der Phigalischen Bas-Reliefs angelangt. Luise Seidler hat mir eins, blau Papier, schwarze Kreide, weiß gehöht, in Größe des Originals zugeschickt, unter Langers Einfluß sorgfältig gearbeitet. Es ist ein Abgrund von Herrlichkeit, und wohl unerläßlich, solche zu betrachten: denn genau besehen, wird an den Aeginetischen wenig Freude zu haben seyn. Es sind zusammengestoppelte Tempelbilder von ganz verschiedenem Kunstwerth (die liegenden vielleicht zugearbeitet), die immer problematisch bleiben müssen. Glauben wir doch nicht, daß die Alten alle ihre Röcke aus ganzem Tuch geschnitten haben. Den Phigalischen aber muß man nachsagen, daß sie kapital und ächt sind. Bereiten Sie sich vor, von den Münchner Wissenden Folgendes zu hören:

„Das Lebendige, die Großheit des Styls, Anordnung, Behandlung, das Relief, alles ist herrlich. Hingegen kann man, bei so viel Schönem, die außerordentliche Gedrungenheit der Figuren, die oft kaum sechs Kopflänge

haben, überhaupt die vernachläſſigten Proportionen der einzelnen Theile, wo oft Fuß oder Hand die Länge des ganzen Beins oder Arms haben u. ſ. w., kaum begreifen. Und was ſoll man ſagen, daß man an den Coloß*) beinah in allen Vorſtellungen erinnert wird?"

Mir löſ't ſich dieſes Räthſel folgendermaßen auf: Dieſe Bas-Reliefs ſind nicht ſelbſtändige Werke, ſie ſind architektoniſchen Zwecken, einem allgemeinen Effect untergeordnet. 1) Die Figuren ſind geſtutzt, in Bezug auf doriſche Ordnung;**) 2) der Haupteffect ſollte erreicht werden durch Zuſammen- und Gegenſtellung der Figuren, und nur in Abſicht auf die bedeutenden Körpertheile. Hier iſt nichts verſäumt! wie ſich bedeutende Gelenke und Schlußglieder, Hand, Knie, Fauſt, Kopf ꝛc. zuſammen verhalten, es fordert Anbetung. Nun aber dieſes zu bewirken und nun zuallererſt die maſſenhaften Partien zu reguliren, Pferdehals und Männerbruſt einander entgegen zu ſtellen, und dazwiſchen doch noch einen Amazonenbuſen geltend zu machen, da bleibt einmal ein Fuß getaucht, verlängert ſich ein Arm über die Gebühr. Wollte man das in's Gleiche bringen, ſo entſtünde ein nettes, aber wirkungsloſes Getreibe.

Sieht man nun in dieſem Sinne die übrigen amazo-

*) Es iſt der eine, ſchönere, der beiden coloſſalen Pferdebändiger zu Rom gemeint. Die ganze Notiz übrigens bedürfte mehrfacher Berichtigung.

**) Der innere Raum, deſſen Fries dieſe Figuren enthielt, iſt nicht von doriſcher, ſondern joniſcher Ordnung.

niſchen und centauriſchen Gebilde, nur wie ſie uns das Induſtrie-Comtoir gegeben, ſo findet man überſchwängliche Kunſt und Talent, höchſte Weisheit und Thatkraft, unbedingt frei, einigermaßen frech.

So dürfte man auch wohl annehmen, daß bei dergleichen weitläufigen verdungenen Arbeiten man keineswegs erſt Modelle gemacht und mit Fäden, Zirkeln oder ſonſt höchſt gewiſſenhaft verfahren. Wenn der Hauptbegriff gegeben war, ſo arbeitete der Künſtler wohl auch aus dem Stegreife; wie denn auch jetzt nicht immer Cartone gemacht werden, dagegen auf grundirter Leinwand, wonicht inventirt und ſkizzirt, doch wenigſtens aus freier Hand gezeichnet und dann friſch drauf los gemalt wird.

Man bemerkt, wie die Freundin meldet, verſchiedene Behandlungsarten: oft das genauſte Studium der Natur in den männlichen Körpern, dagegen wieder Manches roh und flüchtig. Alles dieſes ſcheint mir auf eine raſche, hohe, verwegene Thätigkeit hinzudeuten.

Der Bemerkung wegen Wiederholung des Coloſſen würde ich entgegenſetzen: man möge doch bedenken, wie man uns nun bald ſeit zweitauſend Jahren mit Muttergottes-Bildern ennuyirt habe.

Dies Alles wünſcht' ich freilich von Ihnen beurtheilt; denn nach leichten Umriſſen des Ganzen und einer einzelnen treufleißigen Nachbildung kann man doch nur im Allgemeinen urtheilend herumtappen.

Und ſo will ich denn ſchließen und meinen Discours

über das Abendmahl beilegen. Indem er Ihnen zu denken giebt, wird er Manches zu wünschen übrig lassen. Mir scheint bei allen diesen Dingen, die doch mehr oder weniger rhetorisch sind, der Hauptzweck, daß man Werth und Würde der Kunst immer wieder einmal zur Sprache bringe.

Vale iterum atque iterum.

G.

77.

Weimar, den 24. Juli 1824.

Meine Redaction der Schillerschen Briefe geht fleißig fort; die Abschrift ist bald vollendet; doch folgt nun das Schwierigste, die Einschaltung der Briefe und Billete ohne Datum*), diesmal die letzten Jahre, die ohnehin etwas mager sind, etwas confus**). Indeß ist diese Sammlung, wie Sie schon selbst bemerkt haben, höchst wichtig wegen der unmittelbaren Aeußerungen über die literarischen Angelegenheiten des Augenblicks, und wie wunderſam, ja mitunter traurig ist es, in welchen Zuständen, unter welchen Bedingungen die herrlichsten Productionen entstehen!***)

G.

) S. Mittheil. Bd. II, S. 471. Note).

**) „Da es sehr schwer ist im laufenden Leben in solchen Dingen Ordnung zu halten" bemerkt er an Z. Nr. 734. S. 11.

***) S. Mittheil. Bd. II, S. 515 u. ff.

78.

Weimar, den 15. September 1826.

Ich weiß nicht, ob Ihnen schon gesagt worden, daß Herr Kolbe von Düsseldorf mein Portrait in Lebensgröße hierher schicken würde. Die vorläufige Beschreibung davon konnte mir kein rechtes Zutrauen einflößen. Nun ist es da, und ich für meine Person finde es nicht erfreulich; Andere sehen es wenigstens zweifelnd an und mögen sich nicht gern darüber äußern. Es war zu unserer Ausstellung bestimmt und soll sodann nach Berlin wandern, zu der dortigen. Es bleibt daher nur einige Tage hier auf der Bibliothek aufgestellt. Ich mag Sie darauf nicht einladen; Sie würden dagegen vielleicht gerechter als ich, aber doch nicht erbaut seyn.*)

Soviel mußte ich melden, damit Sie nicht durch sonstige Einladung, ohne zu wissen, wovon eigentlich die Rede ist, überrascht werden.

G.

*) Zelter sah es noch auf der Staffelei und urtheilte günstiger S. Brief Nr. 415 im III Bd. S. 363.

79.

Weimar, den 27. September 1826.

Was der Maler Sebbers vermag, haben Sie, theuerſter Freund, beurtheilt, er hat es an meinem Bilde auf jener Taſſe lobenswerth geleiſtet; aber ich darf nicht verſchweigen, daß ich ihm wohl zwanzigmal, zu Stunde und halben Stunden geſeſſen, ſowohl zu der erſten Anlage, welche ſchon fertig genug erſchien, als nach zweimaligem Brennen, zum Retouchiren. Er hat ſich aber dabei keinen Strich, keinen Punkt aus dem Gedächtniß willkürlich erlaubt; daher denn freilich ein ſehr ähnliches und lobenswürdiges Bild entſtanden iſt*).

Ob er nun unter weniger günſtigen Bedingungen bei jungfräulichen, jugendlichen Bildniſſen eben ſo glücklich ſeyn werde, iſt nicht vorauszuſehen: denn das zarte Jugendliche iſt nicht ſo leicht als das markirte Alter zu faſſen und nachzubilden; wie denn jedes Portraitiren immer als ein Wagſtück zu betrachten iſt.

G.

*) S. Briefe an Z. Nr. 508, S. 198; Nr. 549, S. 333 f; Nr. 558, S. 360. Das Bild befindet ſich jetzt in dem Kunſtcabinet der Weimariſchen Bibliothek, vom Künſtler ſelbſt dahin verehrt.

80.

Schloß Dornburg, den 25. Juli 1828.

Für Ihren freundlichſt-nachrichtlichen Brief vom 18. Juni zum ſchönſten dankend, beſtimme mich Einiges nachzuholen mit zugefügter traulicher Bitte.

Da ich von meinen Zuſtänden unſerem edelmüthig-theilnehmenden Fürſtenpaare keine klarere Darlegung zu bewirken wüßte, als durch Sie, mein Wertheſter, ſo geſtehe und bekenne Folgendes: Schon drei Jahre war ich den Sommer über in Weimar geblieben, und unter dem, was ich durch die Entbehrung gewohnter Weltumſicht vermißte, war mir am empfindlichſten, für mineralogiſche und geognoſtiſche Studien aller Nahrung zu entbehren. Deshalb hatte ich mir vorgenommen, wenn unſere gnädigſten Herrſchaften ſämmtlich ihren Sommeraufenthalt erreicht hätten, nach Freiberg zu gehen, um dort in wenigen Wochen Alles, was mir fehlen könnte, nachzuholen.

Die traurige Nachricht*), die uns überraſchte, trieb mich um ſo mehr von Weimar hinweg; da ich mich aber wegen Geſchäfts- und gar mancher andern Verhältniſſe nicht alſobald weit entfernen konnte, ſo erbat ich mir hier eine günſtige Aufnahme, um mich zu jenem Schritte indeſſen vorzubereiten. Nun aber fühl' ich, bei ganz leidlichem

*) Vom Hinſcheiden des Großherzogs C. A.

Befinden, mich doch weder körperlich noch geistig geeignet, in einen fremden Kreis zu treten, dessen Verhältnisse zu benutzen eine lebhaftere Thätigkeit nöthig wäre, als ich gegenwärtig von mir erwarten darf.

Mein Wunsch würde daher im Augenblick seyn: es möge meinen fürstlichen Gebietern gefallen, mir zwar zu jener Reise nach Freiberg gnädigsten Urlaub zu gestatten, jedoch, wenn ich einen solchen Ausflug nicht wagen dürfte, Erlaubniß zu gewähren, zwischen hier und Jena die nächsten Wochen theilen zu können. Durch Geschäft und Studium würde ich trachten mir die Tage zu erheitern und, wenn sich in dem lieben Weimar Alles ein- und angeordnet haben wird, dahin pflichtgemäß zurückkehren und an meinem Platz, unter günstigen Vorbedeutungen, mit neuverliehenen Kräften, getrost wieder eintreten.

Gelegentlich unterthänigsten Vortrag dieses Anliegens zutraulich überlassend.

Da ich noch einen so schönen Raum vor mir sehe, will ich wenigstens noch vermelden, daß heute früh, als ich mich im Hauptschlosse umgesehen, ein liebenswürdiges Kunstbild mir vor die Augen gekommen, von Lory Sohn, eine kleine Landschaft von der größten Schönheit. Sie ist eigenhändig bis an's Ununterscheidbarste hinan radirt und in Aquarell so trefflich ausgemalt, daß man über die Klarheit der Conception, die Ausführlichkeit und dabei die vollkommenste Haltung ganz in Erstaunen geräth. Ich werde meine Wallfahrt noch oft dahin antreten. Es

sind noch viele und schätzenswerthe Bilder dieser Art daselbst, dieses aber steht in jedem Sinne obenan.

Der Aufenthalt selbst ist übrigens sehr anmuthig, die Terrassenwege gleich nach jedem Regen wieder gehbar und, wenn man sich einigermaßen mit dem Wind vertragen kann, fast jederzeit zu genießen.*)

Soviel also mit den besten Wünschen

Treuangehörig

G.

81.

Schloß Dornburg, den 6. August 1828.

— Ich erinnere mich nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß ich, durch thätige Theilnahme unseres wackern Soret, wieder in die Botanik gerathen bin, und nun trifft es sich, daß ich in diesem Kreise seit einigen Tagen an jenen Vorschlägen zu Verbesserung des Weinbaues Beschäftigung finde, die ein kluger Berliner**) vor wenigen Jahren zur Sprache gebracht hat. Es ist unendlich angenehm, wenn die richtigen Ansichten, die ein gescheiter Mann aus dem unbefangenen Betrachten der

---

*) Vgl. die gleichzeitige Beschreibung dieses anmuthigen Aufenthalts in G.'s Briefen an Z. Nr. 608. 612. 616.

**) Namens Kecht. S. Brief an Z. Nr. 828. Nr. 335.

Natur ſich erwarb, auch vor einer höheren Inſtanz Recht behalten.

G.

82.

Weimar, den 1. Juni 1830.

Herr Geheime-Rath Beuth war geſtern auf einen Tag bei mir, — ich hätte Sie gern herbeigewünſcht — ein höchſt merkwürdiger Mann, voller Heiterkeit in der ausgebreitetſten Thätigkeit. Freilich erſtaunt man, wenn man in das furchtbare preußiſche Treiben und Streben hineinſieht: unerſchöpfliche Mittel nach allen Zwecken hingerichtet, ſehr tüchtige Menſchen, von denen jeder in der geſchäftigen Breite ſeinen Wirkungskreis findet. Beſonders das Techniſche in jedem Sinne ſteht auf einer unglaublichen Höhe.

Neun Hefte von Rhodus ſind angekommen; wir verdanken denſelben die Ueberzeugung, daß es dort ganz abſcheulich ausſieht.

Nicht zu vergeſſen, daß Telephus mit der Ziege*) in plaſtiſcher Gegenwart gar liebenswürdig daſteht, auch wohl noch anderes Neue vorzuweiſen ſeyn möchte.

G.

*) S. Kunſt und Alterthum Bd. VI, Heft. 2, S. 401.

II.

Goethe an Schiller.

Goethe an Schiller.

1.

(Zwiſchen Nr. 136 u. 137 der Correſpondenz.)

Weimar, Ende December 1795.

Ich freue mich ſehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müſſen. Wie werden ſich Charis und Johann prächtig neben einander ausnehmen! Wir müſſen dieſe Kleinigkeiten nur ins Gelag hinein ſchreiben und zuletzt ſorgfältig auswählen. Ueber uns ſelbſt dürfen wir nur das, was die albernen Burſche ſagen, in Verſe bringen, und ſo verſtecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie.

Die Recenſion der Horen wird alſo ein rechtes Wunderding*); auch paſſen unſere Concurrenten mit Heißhunger darauf, und ſie falle aus wie ſie will, ſo giebt's gewiß wieder Händel.

*) „Eine rechte Harlekinsjacke" nennt es Schiller Nr. 136.

Was Brandis in seinem Werke über die Lebenskraft*) über meine Metamorphose sagt, erinnere ich mich, aber nicht der Stelle, die Sie anführen**); wahrscheinlich hat er derselben in seiner Uebersetzung der Darwinschen Zoonomie nochmals gedacht, da Darwin auch das Unglück hat, vorher als Dichter (im englischen Sinne des Worts) bekannt zu seyn***).

Nur die höchste Dürftigkeit ließ mich von jener Tragödie etwas Gutes hoffen. Gestern ist wieder ein detestables Stück von Ziegler aufgeführt worden, Barbarei und Größe, wobei sie so barbarisch zugehauen haben, daß ein Schauspieler fast um seine Nase gekommen ist. Wie heißt doch der Titel der Bearbeitung der Adelphen? ich erinnere mich ihrer aus den frühesten Zeiten her.

Ich verlange recht, Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten. Mein Leben ist, diese vier Wochen her, ein solches Quodlibet, in welchem sich hunderterlei Arten von Geschäftigkeiten mit hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen. Mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf†), der bei langsamer Arbeit

*) Zoonomie. — **) Brief Nr. 136, S. 285 f.

***) Uebrigens hatte Brandis sein Werk im Jahr 1795 selbst an G. übersandt, mit der Bemerkung, daß es zum Theil durch G.'s Metamorphose veranlaßt worden, und beruft sich darauf in einem spätern Schreiben vom 11. Januar 1811. S. Goethe zur Naturwissenschaft Bd. 1., Hft. 4., S. 295 u. ff.

†) Darauf also bezieht sich der „Strickstrumpf" in demselben Briefe Nr. 136, S. 286.

schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif und das ist das Beste.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom; er ist glücklich daselbst angelangt und sitzt nun freilich im Rohre; aber er beschwert sich bitterlich über die andern Gesellen, die auch da sitzen, Pfeifen schneiden und ihm die Ohren voll dudeln. Deutschland kann sich nicht entlaufen und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitüde begleitet, wie der Engländer von seinem Theekessel. Er hofft bald von sich und von Hirt etwas für die Horen zu schicken.

Hierbei ein Brief von Obereit, der in seiner Art wieder recht merkwürdig ist. Ich will sehen, daß ich dem armen alten Manne etwas von unsern Herrschaften herausbettle*). Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

G.

2.

Wahrscheinlich Mittwoch den 13. Juli 1796.

Viel Glück! zum guten Fortgang alles dessen, was sich auf's neue Lebendige**) bezieht. Grüßen Sie die

*) Vgl. Schillers Correspondenz Nr. 36 u. 37.

**) Den am 11. Juli geborenen zweiten Sohn Ernst Schiller. S. Brief Nr. 188.

liebe Frau und Frau Gevatterin. Zur Taufe [d. 14.] hätte ich mich ohngebeten eingestellt, wenn mich diese Ceremonie nicht gar zu sehr verstimmte. Ich komme dafür Sonnabends [d. 16.] und wir wollen ein paar frohe Tage genießen [bis d. 19.]. Leben Sie wohl. Heute erlebe ich auch eine eigne Epoche: mein Ehestand ist eben acht Jahre*) und die französische Revolution 7 Jahre alt.

G.

3.

Februar 1798.

Ich muß doch noch einmal wegen Schlegels anfragen, dessen ich schon in einem Brief [Nr. 430.] erwähnte. Haben Sie auch für die Zukunft seine Verbannung fest beschlossen, so lassen wir Alles ruhen und ich werde mich darnach benehmen. Möchten Sie aber vielleicht ihm einen sparsamen Zutritt gönnen, so wäre jetzt, da Tischbein Sie zu besuchen wünscht, die beste Gelegenheit, und da S. nach Ostern fortgeht, für den Sommer keine Zudringlichkeit zu befürchten. Da ich diese Personen sehen muß und Tischbein zu besuchen nicht vermeiden kann, so wünscht'

*) S. Mittheil. Bd. I., S. 357, wo das Datum seines Ehestandes nach hiesiger Stelle zu bestimmen ist.

ich Ihre Gesinnung zu vernehmen, weil man von mir immer eine Mittlerschaft*) erwartet.

Wünsche übrigens gute Fortschritte.

G.

4.

Weimar, Ende Febr. 1798.

So sehr ich die Unvollkommenheit jenes ersten Versuches [Nr. 424.] fühlte und fühle, so ein großes Vertrauen habe ich doch auf eine bessere Ausführung, bei der Sie mir gewiß, wenn wir wieder zusammenkommen, auf's nachdrücklichste beistehen werden. Der Hauptfehler jener Arbeit, den Sie auch mit Recht bemerken [Nr. 425, S. 104.], ist: daß ich nicht immer beim nämlichen Subject geblieben bin, und daß ich bald Licht, bald Farbe, bald das Allgemeinste, bald das Besonderste genommen habe.

Das hat aber gar nichts zu sagen! — Wenn man statt einer Tabelle drei macht und sie ein halb Dutzend Mal umschreibt, so müssen sie schon ein ander Ansehen gewinnen.

Ich glaube zwar selbst, daß die empirische Masse von Phänomenen, die, wenn man sie recht absondert und

*) Vgl. Brief Nr. 482, S. 215; it. 484, S. 262; it. Mittheil. Bd. I., S. 313; it. 334.

nicht muthwillig verſchmilzt, eine ſehr große Zahl ausmachen und eine ungeheuere Breite einnehmen, ſich zu einer Vernunft-Einheit ſchwerlich bequemen werden; aber auch nur die Methode des Vortrags zu verbeſſern, iſt jede Beſtrebung der Mühe werth.

Auch iſt meine Eintheilung diejenige, die Sie verlangen:

1) In Beziehung auf's Auge, phyſiologiſch;

2) In Beziehung auf Licht und Finſterniß, phyſiſch: welche alle, ohne Mäßigung und Gränze, nicht beſtehen, und von denen die prismatiſchen nur eine Unterabtheilung ſind;

3) Chemiſche, die uns an Körpern erſcheinen.

Wenn man dieſe Eintheilung auch nicht weiter als zum Vortrag gelten laſſen will, ſo kann ſie doch nicht entbehrt werden, und bis jetzt weiß ich keine andere zu machen.

Was mich aber eigentlich zu jenem Schema nach den Kategorien geführt hat, ja was mich genöthigt, auf deſſen Ausführung zu beſtehen, iſt die Geſchichte der Farbenlehre.

Sie theilt ſich in zwei Theile: in die Geſchichte der Erfahrungen und in die Geſchichte der Meinungen, und in der letztern mußten doch alle unter den Kategorien ſtehen.

Eine Sonderung iſt daher höchſt nöthig, vorzüglich weil man ſonſt nicht durch die neuen Ariſtoteliker durchkommt, welche die ganze Naturwiſſenſchaft und beſonders auch dieſes Kapitel ins metaphyſiſche oder vielmehr ins

dialektiſche Fach ſpielten. Dabei, ſcheint mir's, haben ſie wirklich die möglichen Vorſtellungsarten erſchöpft, und es wäre intereſſant, ſie in einer reinen Ordnung neben einander zu ſehen; denn weil die Natur von ſo unerſchöpflicher, unergründlicher Art iſt, daß man alle Gegenſätze und Widerſprüche von ihr prädiciren kann, ohne daß ſie ſich im mindeſten dadurch rühren läßt*): ſo haben die Forſcher von jeher ſich dieſer Erlaubniß redlich bedient und auf eine ſo ſcharfſinnige Art die Meinungen gegen einander geſtellt, daß die größte Verwirrung daraus entſtand, welche nur durch eine allgemeine Ueberſicht des Prädikablen zu heben iſt.

Ich bin überzeugt, und es wird ſich in der Folge darthun laſſen, daß das Newtoniſche Syſtem nach und nach ſich ſo viel Bekenner erwarb, weil ein Emanations- oder Emiſſionsſyſtem, wie man's nennen will, doch immer nur eine Art von myſtiſcher Eſelsbrücke iſt, die den Vortheil hat, aus dem Lande der unruhigen Dialektik in das Land des Glaubens und der Träume hinüber zu führen**). Das Erſte, meo voto, ſoll alſo ſeyn: die Lehre vom Licht und von den Farben im Allgemeinſten, jede beſonders nach den Kategorien aufzuſtellen, wobei man ſich jedes empiriſch Einzelnen enthalten müßte.

Das empiriſch Einzelne iſt nun ſchon nach den dre

*) Vgl. den Aufſatz „die Natur" in Bd. L., S. 3—7.

**) S. Mittheil. II., 317, Note *

Eintheilungen, die mit Ihren geforderten übereinstimmen, aufgestellt. Sie werden sich über die ungeheure Masse verwundern, wenn Sie solche nur erst im Detail sehen.

Alles rückt in übersehbare Ordnung zusammen, und ich werde mich hüten, irgend einen Theil auszuarbeiten, bis ich an meinem Schema nichts mehr zu bessern weiß; dann ist aber auch die Arbeit so gut als gethan.

Ich bitte Sie um gefälligen Beistand durch Einstimmung und Opposition; die letzte ist mir immer nöthig, niemals aber mehr, als wenn ich in das Feld der Philosophie übergehe, weil ich mich darin immer mit Tasten behelfen muß*).

Ich habe diese Woche ein Dutzend Autoren, die in meinem Fache geschrieben haben, nur flüchtig durchgesehen, um für die Geschichte einige Hauptmomente zu finden, und fühle ein Zutrauen, daß sich aus denselben etwas artig Lesbares wird machen lassen, weil das Besondere angenehm und das Allgemeine menschlich weitgreifend ist. Indessen fürchte ich und wünsche ich, daß der momentane Trieb zu dieser Materie mich bald verlassen und einem poetischen Platz machen möge. Doch kann ich immer zufrieden seyn, daß ich in meiner jetzigen zerstreuten Lage noch ein Interesse habe, das mich durch Alles durchhält.

G.

*) S. Mittheil. II., S. 354 Note *

III.

Schiller an Goethe und Meyer.

Schiller an Goethe.

1.

(Zwiſchen Nr. 626 u. 627 der Correſpondenz. S. Mittheil. Bd. II, S. 462 ff.)

Jena, den 20. Aug. 1799.

Ich bin dieſer Tage auf die Spur einer neuen möglichen Tragödie gerathen, die zwar erſt noch ganz zu erfinden iſt, aber, wie mir dünkt, aus dieſem Stoff erfunden werden kann. Unter der Regierung Heinrichs VII. in England ſtand ein Betrüger, Warbeck, auf, der ſich für einen der Prinzen Eduards V. ausgab, welche Richard der III. im Tower hatte ermorden laſſen. Er wußte ſcheinbare Gründe anzuführen, wie er gerettet worden, fand eine Partei, die ihn anerkannte und auf den Thron ſetzen wollte. Eine Prinzeſſin deſſelben Hauſes York, aus dem Eduard abſtammte, welche Heinrich dem VII. Händel erregen wollte, wußte und unterſtützte den Betrug; ſie war es vorzüglich, welche den Warbeck auf die Bühne geſtellt hatte. Nachdem er als Fürſt an ihrem Hof in

Burgund gelebt und seine Rolle eine Zeit lang gespielt hatte, manquirte die Unternehmung; er wurde überwunden, entlarvt und hingerichtet.

Nun ist zwar von der Geschichte selbst so gut als gar nichts zu brauchen, aber die Situation im Ganzen ist sehr fruchtbar, und die beiden Figuren des Betrügers und der Herzogin von York können zur Grundlage einer tragischen Handlung dienen, welche mit völliger Freiheit erfunden werden müßte. Ueberhaupt glaube ich, daß man wohlthun würde, immer nur die allgemeine Situation, die Zeit und die Personen aus der Geschichte zu nehmen und alles Uebrige poetisch frei zu erfinden, wodurch eine mittlere Gattung von Stoff entstünde, welche den Vortheil des historischen Dramas mit dem erdichteten vereinigte.

Was die Behandlung des erwähnten Stoffs betrifft, so müßte man, däucht mir, das Gegentheil von dem thun, was der Komödien-Dichter daraus machen würde; dieser würde durch den Contrast des Betrügers mit seiner großen Rolle und seiner Incompetenz zu derselben das Lächerliche hervorbringen. In der Tragödie müßte er zu seiner Rolle geboren erscheinen, und er müßte sie sich so sehr zu eigen machen, daß mit denen, die ihn zu ihrem Werkzeug gebrauchen und als ihr Geschöpf behandeln wollten, interessante Kämpfe entstünden. Es müßte ganz so aussehen, daß der Betrug ihm nur den Platz angewiesen, zu dem die Natur selbst ihn bestimmt hatte. Die Katastrophe müßte durch seine Anhänger und

Lehrsätze, nicht durch seine Feinde und durch Liebeshändel, durch Eifersucht und dergl. herbeigeführt werden.

Wenn Sie diesem Stoff im Ganzen etwas Gutes absehen und ihn zur Grundlage einer tragischen Fabel brauchbar glauben, so soll er mich zuweilen beschäftigen; denn wenn ich in der Mitte eines Stückes bin, so muß ich in gewissen Stunden an ein neues denken können.

Für den Almanach geben Sie mir keine tröstliche Aussicht. Was die Kupfer betrifft, so habe ich meine Hoffnung nicht auf die Güte des Kupferstichs gebaut, man ist ja hierin gar nicht verwöhnt, und da diese Manier im Ganzen gefällt, die Zeichnung zugleich verständig entworfen ist, so werden wir uns damit sehen lassen dürfen. Die Bemerkung, die Sie über das Gedicht selbst machen, ist mir bedenklicher, besonders da mir etwas Aehnliches selbst dabei geschwant hat.

Noch weiß ich nicht, wie Rath geschafft werden soll, denn meine Gedanken wollen sich noch gar nicht auf etwas Lyrisches wenden. Auch ist es ein schlimmer Umstand, daß wir zu den anzuhängenden kleinen Gedichten einen sehr kleinen Raum übrig behalten, der also nothwendig mit bedeutenden Sachen muß ausgefüllt werden. Sobald ich meinen zweiten Akt fertig habe, werde ich ernstlich an diese Sachen denken.

Leben Sie wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's beste.

S.

2.

Weimar, im Januar 1802.

Ich sage Ihnen einen freundlichen Gruß zum Abschied und wünsche viel Vergnügen und schönes Wetter.

Von den Räthseln sende ich das eine, welches ich gestern niedergeschrieben. An die zwei andern will ich heute Morgen denken; man kann dergleichen nur ruckweise expediren.

Lassen Sie mir doch mündlich durch Ueberbringer wissen, wenn Turandot eigentlich soll gespielt werden?*)

S.

3.

Weimar, im April 1805.

Die Anmerkungen**) schließen mit Voltaire lustig genug, und man bekommt noch eine tüchtige Ladung auf den Weg. Indessen seh' ich mich gerade bei diesem letzten Artikel in einiger Controvers mit Ihnen, sowohl was das Register der Eigenschaften zum guten Schriftsteller als was deren Anwendung auf Voltaire betrifft.

*) Sie wurde den 30. Jan. 1802 zum ersten, den 3. Febr. zum zweiten Mal aufgeführt.

**) Zu Rameaus Neffen. S. Werke Bd. XXXVI.

Zwar soll das Register nur eine empirische Aufzählung der Prädikate seyn, welche man bei Lesung der guten Schriftsteller auszusprechen sich veranlaßt fühlt; aber stehen diese Eigenschaften in Einer Reihe hinter einander, so fällt es auf, Genre und Species, Hauptfarben und Farbentöne neben einander aufgeführt zu sehen. Wenigstens würde ich in dieser Reihenfolge die großen vielenthaltenden Worte, Genie, Verstand, Geist, Styl ꝛc. vermieden und mich nur in den Schranken ganz partieller Stimmung und Nüancen gehalten haben.

Dann vermißte ich doch in der Reihe noch einige Bestimmung, wie Charakter, Energie und Feuer, welche gerade das sind, was die Gewalt so vieler Schriftsteller ausmacht und sich keineswegs unter die angeführten subsumiren läßt. Freilich wird es schwer seyn, dem Voltairschen Proteus einen Charakter beizulegen.

Sie haben zwar, indem Sie Voltairen die Tiefe absprechen, auf einen Hauptmangel desselben hingedeutet, aber ich wünschte doch, daß das, was man Gemüth nennt und was ihm so wie im Ganzen allen Franzosen so sehr fehlt, auch wäre ausgesprochen worden. Gemüth und Herz haben Sie in der Reihe nicht mit angeführt; freilich sind sie theilweise schon unter andern Prädikaten enthalten, aber doch nicht in dem vollen Sinn, als man damit verbindet.

Schließlich gebe ich Ihnen zu bedenken, ob Ludwig XIV., der doch im Grunde ein sehr weicher Charakter

war, der nie als Held durch seine Persönlichkeit viel im Kriege geleistet und dessen stolze Repräsentations-Regierung, wenn man billig seyn will, zunächst das Werk von zwei sehr thätigen Ministerialregierungen war, die ihm vorangingen und das Feld rein machten, ob Ludwig XIV. mehr als Heinrich IV. den französischen Charakter darstellt?

Dieser heteros logos fiel mir beim Lesen ein und ich wollte ihn nicht vorenthalten.

S.

Schiller an Heinrich Meyer.

Jena, den 30. Nov. 1794.

Durch Mittheilung Ihrer Papiere haben Sie mich, mein hochgeschätzter Freund, recht sehr verpflichtet. Es ist gar keine Frage, daß diese Gedanken über den Gang der Kunst im Allgemeinen Jeden, der über diese Materie denken mag, sehr aufmerksam machen und zu weiterem Nachdenken einladen müssen. Auch haben sie schon in ihrer jetzigen Gestalt alle die Klarheit, die bei einer Materie, wo so viel auf unmittelbare Anschauung ankommt, möglich ist. Unter allen unbeschreiblichen Dingen ist das unbeschreiblichste die Schönheit und ihr Effect, und hier muß immer auf die Einbildungskraft des Lesers gerechnet

werden. Nach richtigem Ueberlegen, wie etwa die Form einzurichten ſeyn möchte, finde ich, daß die einfachſte wohl auch die paſſendſte ſeyn möchte. Dieſe iſt die aphoriſtiſche, wo kurze Sätze aneinander gereihet werden, wie Sie zum Theil ſchon in dem Gegenwärtigen beobachtet haben. Man gewinnt durch dieſe Form, daß die einzelnen Sätze, eben weil ſie ſo einzeln und rund daſtehen, das Nachdenken mehr auffordern und anſpannen, und daß überhaupt die Sache, als ſolche, reiner aufgefaßt wird. Nur würden in dieſem Fall die Lieferungen kleiner ſeyn müſſen, weil man in ſolcher Form nicht gerne viel auf einmal mit gleicher Aufmerkſamkeit lieſt. Ich wäre alſo dafür, das gegenwärtige Manuſcript nicht viel mehr zu verändern, als etwa hie und da die Schreibart erfordern dürfte, und dem erſten Abriß einer ſo ſchweren Sache ſelbſt ſeine Härte nicht zu nehmen, die ihm nicht ſo übel anſteht. Was Sie von Epochen der Kunſt ſagen, gilt auch von Epochen der Wiſſenſchaft. Die erſten Verſuche ſind feſt und ſchwer, aber dafür auch beſtimmter, und wecken den Verſtand mehr zum Nachdenken. Es iſt noch ein weiter Weg zu machen, bis man in dieſer Materie Lieblichkeit mit Beſtimmtheit verknüpfen kann. Finden Sie, daß einzelne Sätze einer größern Erläuterung fähig ſind, ſo iſt es gut, ſie ihnen zu geben. Nur gegen eine weſentliche und durchgängige Umarbeitung proteſtire ich, weil ich glaube, daß die Schwierigkeit den Erfolg überſteigen würde.

Die Sprache ist zwar für eine öffentliche Mittheilung noch nicht rein und correct genug; aber sie ist kräftig und gediegen und oft sehr ausdrucksvoll. Die meisten Aenderungen würde noch der Periodenbau nöthig haben. Wollen Sie es mir überlassen, so will ich diese kleine Mühe gern übernehmen und, ohne im Inhalt mir die geringste Aenderung zu erlauben, blos dem Ausdruck einige Rundung zu geben suchen*). Ich proponire Ihnen dieses in keiner andern Absicht, als um die Gewalt zu verhindern, die Sie vielleicht selbst an dem Manuscript ausüben möchten. Meine Meinung wäre alsdann, es den Horen in drei Lieferungen einzuverleiben. Könnten wir uns vorher mündlich darüber besprechen, so wäre es wohl gut. Wir würden es miteinander lesen, und so würde sich Alles am besten geben.

Ich erwarte bald mündlich oder schriftlich zu erfahren, was Sie beschlossen haben, und bin mit immerwährender Achtung Ihr

ergebenster Freund und Diener
F. Schiller.

*) Geschah nach Brief Nr. 37, S. 93.

IV.

Goethe und Graf Brühl.

Goethe und Graf Brühl.

Graf Brühl an Goethe.

a.

[Die Aufführung eines Prologs von Goethe zu dem Schauspiel von Deinhardstein, Hans Sachs, betreffend].

Berlin, den 10. Januar 1828.

— Einer der Wiener Dichter, Herr Deinhardstein, hat ein Schauspiel „Hans Sachs" schlicht, einfach und humoristisch an's Licht gebracht und ich beabsichtige, es binnen hier und vierzehn Tagen zu geben. In Wien hat es auf dem Theater großes Glück gemacht. Ein Prolog, von ihm dazu gedichtet, gefällt mir aber nicht, — weil ich dabei immer an Ihr Gedicht dachte. So ist, wie von selbst, in mir der Gedanke entstanden, es werde dies Gefühl Alle ergreifen, und dies macht mich so dreist, Sie, verehrter Herr und Meister, auf das schönste zu bitten, ob es nicht erlaubt wäre, dieses als Prolog sprechen zu dürfen. Die Freude wäre gewiß allgemein, und wenn der Meister

freundlich darein willigte, könnte das Luſtſpiel gleich zur Darſtellung kommen.

Auf welche Weiſe das Gedicht, ob ganz, ob hie und da verkürzt, ob abgeändert vorgetragen werden ſoll, dieſes Alles ſtellt der Schüler dem Meiſter willig und freundlich anheim.

Mit treuer Liebe und Verehrung
C. Brühl.

Goethe an den Grafen Brühl.

b.

Weimar, den 17. Januar 1828.

— Da ich nun vorausſetzen konnte, daß Sie nach Kenntniß Ihres Publikums es für ſchicklich und thunlich hielten, jene meine frühere belobende Darſtellung Hans Sachſens und ſeiner Verdienſte von Ihrem Theater herab vortragen zu laſſen; ſo habe ich mir bezeichnetes Gedicht mit der größten Gemüthsruhe vorgetragen, wie es allenfalls von dem Beauftragten vor dem Publikum geſprochen werden könnte. Es dauerte dieſe Recitation etwa zwölf Minuten, welche man, da an dem Gedicht nichts verändert werden kann, demſelben zu widmen hätte. Allein da das Gedicht die Beſchreibung eines Gemäldes enthält, ſo wäre wohl an einige Einleitung zu denken, damit man nicht

unverständlich durch unerwartetes Eintreten werden möge. Dazu kommt noch, daß die ersten Worte oft durch Geräusch und sonst unterbrochen und dem Ohr entwendet werden. Ich erbiete mich daher, eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Styl niederzuschreiben, worin Vorhaben und Absicht erklärt würde und zugleich der übrige Vortrag anschaulicher. Und so könnte das Ganze ohngefähr in einer Viertelstunde abgethan seyn; ein Zeitraum, während dessen die Aufmerksamkeit der Zuhörer wohl gefesselt würde. Sagen Sie mir hierüber Ihre durch Einsicht der nähern Umstände bestimmtere Meinung. Auch wünscht' ich zu erfahren, wem Sie dieses artige Geschäft übertragen wollen; da mir die Eigenschaften des Berliner Theaterpersonals wenigstens im Allgemeinen bekannt sind, so wär' ich dadurch in den Stand gesetzt, einigermaßen gehöriger in die Ferne zu wirken. —

G.

Graf Brühl an Goethe.

c.

Berlin, den 22. Januar 1828.

Wie kann ich Ihnen genug danken, daß Sie auf meine freundliche Bitte eingehen und eine kurze Einleitung in gleichem Sinn und Styl niederschreiben wollen, worin

Vorhaben und Absicht erklärt und zugleich der übrige Vortrag anschaulicher wird.

Recht angenehm ist es, daß der Zufall es will, daß gleich bei Aufrollen des Vorhangs wir den Meistersänger Hans Sachs vor seinem Hause dichtend sehen, und fast ähnlich dramatisch das Schauspiel beginnt, wie Sie es im Prolog vorausgesungen haben.

Gekrönt würde mein Wunsch, wenn es Ihnen geneigen möchte, uns recht bald mit der Festgabe zu erfreuen, da Alles vorbereitet ist und das Stück nach Eingang Ihrer Zeilen gleich zur Aufführung gefördert werden könnte, zumal die Schauspieler, wie es in der Theatersprache heißt, fertig sind, und der Prolog das artige Schauspiel in's Leben bringen soll.

Als Sprecher des Prologs habe ich den jungen Schauspieler Devrient, ein Neffe des Großkünstlers Devrient, gewählt, ein Mann und Künstler, dem es mit dem, was er treibt, Ernst ist, und dem ich die künstlerische Einsicht zutraue, würdig zu seyn, Ihre Worte von der Bühne herab lebendig werden zu lassen, um so viel mehr ihm ein deutliches, schönes Sprachorgan einwohnt.

Sie verzeihen mir wohl hier noch eine halb scherzhafte Anfrage. Sollte bei unserm heutigen überzierlichen Publikum nicht vielleicht die Stelle:

„Ohne mit Schleppe und Steiß zu schwänzen“ bedenklich seyn? Die Theaterdirektoren werden heut zu Tage so arg mitgenommen.

Zum Coſtüm des Sprechers glaubte ich das Kleid eines Meiſterſängers am ſchicklichſten gewählt. Sind Sie nicht auch meiner Meinung? —

B.

Goethe an den Grafen Brühl.

d.

Weimar, den 26. Januar 1828.

Gleich nach dem Abgang meines letzten Briefes, theuerſter Herr und Freund, bedachte ich, was zu thun ſeyn möchte; und da ſchien mir den Umſtänden ganz angemeſſen, daß wir einen Nürnberger Bürger in ſeiner alten Tracht auftreten ließen. Dies trifft denn glücklicher Weiſe, da ſie alle Meiſterſänger waren, mit Ihrem Vorſatz zuſammen, und alſo paßt auch wohl die Einleitung, wie ich ſie indeſſen ſchrieb, und wie ſie hier ſogleich erfolgt. Ich darf nicht bemerken, daß der Anfang etwas moderner iſt, damit der Zuhörer nicht gleich von etwas Fremdem getroffen werde; ſodann geht der Ton in's Aeltere hinüber und wird ſich ganz wohl an die Beſchreibung des Bildes anſchließen.

Ich mußte mich ſehr zuſammennehmen, um nicht weitläuftig zu werden; denn hier fand ſich Stoff zu einem ſelbſtſtändigen Prolog.

Denn ich durfte nur den Namen Nürnberg aussprechen und von den dortzeitigen Kunst- und Handwerkstugenden etwas erwähnen, so lag der Preis von Berlin an der Hand, wo man jetzt im Hundertfachen dasjenige leistet, was damals an jenem Orte billig schon bewundert ward und immer noch mit Ehrfurcht erfüllt.

Jene bewußte Stelle kann gar leicht mit Wenigem umgeändert werden; denn es wäre nicht wohlgethan, wenn wir die Art des 16. Jahrhunderts, in unserer Zeit als Unart erscheinend, freventlich produciren wollten. Man sagte, dächt' ich:

„Ohne mit langen Schleppen und Schwänzen ꝛc."

Und so möchte denn das zartere Ohr nicht beleidigt werden. Weiter füge ich nichts hinzu.

G.

---

e.

den 26. Januar 1828.

Ein Meistersänger.

„Da steh' ich in der Fremde ganz allein,
Wer irgend weis't mich an? Wer führt mich ein? —
Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet? —
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.

Doch ſeh' ich hier die weiten edlen Kreiſe
Verſammelt aufmerkſamer ſtiller Weiſe,
Ich höre kaum ein leiſes Athemholen,
Und daß Ihr da ſeyd, zeigt, ich bin empfohlen;
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nam' zu tröſtlichem Ergötzen:
So ſey es nun, ſo werde denn, vertraut,
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutſchen geſchah gar viel zu Lieb':
Als man Ein-tauſend-fünfhundert ſchrieb,
Ergab ſich Manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren;
Und wer es einzeln ſagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen ſollte,
Da ſich's dem Vaterland zu Lieb'
Schon tief in Geiſt und Herzen ſchrieb.
Doch weil auf unſern deutſchen Bühnen
Man preiſt ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neuſten Tag
Noch gern was Altes ſchauen mag:
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.
Derſelbe war nach ſeiner Art
Mit ſo viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für'n Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben einer des andern Spiel. —

Und wie, auch noch ſo lange getrennt,
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut,

Und hingeschrieben mit leichter Hand,
Als stünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten so verständig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünsch' ich, daß Ihr freundlich wolltet
Das hören, was Ihr sehen solltet,
Bis das Gehörte vor Euch steht,
Daß Ihr es klar in Gedanken seht.
Drob kam ich her zu Eurem Dienst;
Doch folgt darnach ein neuer Gewinnst:
Ihr nehmet besser dann in Acht,
Was uns ein Allerneuster bracht,
Der dann mit Hülfe von uns allen
Heut Abend hofft Euch zu gefallen.

Pause.

(Hierauf wird das Gedicht recitirt:
„In seiner Werkstatt Sonntags früh ꝛc.“

Graf Brühl an Goethe.

f.

Berlin, den 14. Februar 1828.

Gestern fand die Aufführung des „Hans Sachs“ statt und der Prolog, den wir Ihrer großen Güte verdanken, wurde von dem Schauspieler Devrient, dem jüngern, klar und faßlich zu aller Freude vorgetragen und aufge-

nommen. Bei der Schaar der Jünger, welche an Ihnen, ihrem hochverehrten Meister, hängen, war der Wunsch rege, das gedruckt zu lesen, was zum größten Theil schon aus der ersten Ausgabe Ihrer Werke Jenen bekannt war, in den spätern dagegen sich nicht findet, und so glaubte ich nicht zu fehlen, den Prolog drucken und im Theater ausgeben zu lassen. Nur der rege Sinn, der hier für Alles herrscht, was von Ihnen kommt, war es, der mich bestimmte, auch von meiner Seite Alles zu thun, den ausgesprochenen mannichfachen Wünschen hierin zu folgen. —

B.

Goethe an den Grafen Brühl.

K.

Weimar, den 22. Februar 1828.

Den besten Dank, theuerster Herr und Freund, daß Sie mir Nachricht geben von der guten Aufnahme meiner alterthümlich neuen Bestrebung; ich achte es schon für ein Verdienst, in einem so schweren und bedenklichen Geschäft Ihnen auch nur einen heitern Augenblick verschafft zu haben; die Zeitung wird mir schon das Nähere vermelden. Nun aber äußere ich den Wunsch, daß Sie mir gefällig einige Exemplare Ihres Abdrucks zusenden mögen,

damit ich meine Freunde, für welche diese Sache ein Geheimniß geblieben, zur Theilnahme heranrufen könne.

G.

Graf Brühl an Goethe.

h.

Berlin, den 24. Februar 1828.

Hier, mein hochverehrter Herr und Freund, erhalten Sie einige gedruckte Exemplare des Prologs zu Hans Sachs, und muß ich nur wegen einer mir dabei erlaubten Eigenmächtigkeit dringend um Nachsicht bitten. Als ich nämlich zwei Tage vor Aufführung des Stücks, und ehe es zum Drucker kam, den Prolog nochmals durchlas und auf die Stelle kam:

„Drauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten."

so befürchtete ich mit Recht, daß dieselbe, von der Bühne gesprochen, vielen Menschen, namentlich aber dem Könige, wegen des scherzhaften Tones, Anstoß geben könnte. Ich wagte daher im Vertrauen auf Ihre Güte, und da Sie mir schon eine Stelle abzuändern erlaubt, auch hier aus eignem ingenio zwei andere Zeilen einzuschalten, so wie ich zu glauben wagte, daß es für den Schluß des Prologs auf der Bühne vielleicht besser sey, mit den Worten zu enden:

„Ein Eichenkranz ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt. —“

Schelten Sie, aber zürnen Sie nicht! Devrient der jüngere hat den Prolog sehr gut vorgetragen, und es ist derselbe jedesmal lebhaft applaudirt worden! *)

(Hierauf Anfrage, ob Goethe genehmige, daß man zu einer Benefiz-Vorstellung für Schiller (d. h. der Ertrag soll nach Stuttgart gesandt werden zu einem Denkmal für Schiller) aus mehreren Schillerschen Werken eine Art von dramatischer Akademie zusammentrage (wie W. v. Humboldt der Minister und sein Bruder Alexander wünschten) oder die Piccolomini allein aufführe. In jenem Fall entstünde der Vortheil, daß an demselben Abend alle ihre besten Künstler mitwirkend eintreten könnten.)

B.

Goethe an den Grafen Brühl.

I.

Weimar, Februar 1828.

Auf die geneigte Anfrage, theuerster Herr und Freund, erwiedere ich nur eiligst soviel, daß ich mich mit solchen zerstückelten Theater-Vorstellungen niemals befreunden kann, daß ich Sie in diesem Falle doch davon nicht ge-

*) Vgl. Z. Nr. 581, S. 15; it. Nr. 737, S. 16.

radezu abmahnen will, da Sie so wackere Gewährsmänner für sich haben und selbst dazu geneigt sind. Der Hauptgrund wäre denn freilich wohl, daß Sie alle Ihre Schauspieler, zu Gunsten des Einzelnen und des Ganzen, an einem solchen Abend vorführen können.

Die Stelle in Ihrem Abdruck Seite 9. Zeile 3 — 4 könnte wohl allenfalls heißen:

„Da seht Ihr allerlei Thiergestalten
Auf Gottes frischer Erde walten."

Die zwei letzten Zeilen in dem ursprünglichen Gedicht blieben denn auch ganz billig weg; allein es schnappt alsdann gar zu unerwartet ab und man thäte wohl, noch etwas anzufügen, vielleicht wie folgt:

Wenn das Talent verständig waltet,
Wirksame Tugend nie veraltet.
Wer Menschen gründlich kennt' erfreu'n,
Der darf sich vor der Zeit nicht scheu'n.
Und möchtet Ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn frisch beleben. —

V.

Goethe

an

Adam Müller und Wilhelm v. Humboldt.

Goethe an Adam Müller.

Carlsbad, den 28. Auguſt 1807.

Indem ich Ihnen, mein wertheſter Herr Müller, Ihre Vorleſungen zurückſchicke, möchte ich dieſe Hefte gern mit etwas Freundlichem und etwas Bedeutendem begleiten. Das erſte wird mir leicht, das zweite im gegenwärtigen Augenblicke ſchwer; doch können Sie ja ſelbſt wiſſen, was ich Ihnen auf beide Weiſe zu ſagen hätte. Der Schauſpieler fühlt nicht lebhafter, daß er eines wohlwollenden Zuſchauers bedarf, als wenn er eben abtreten will, der Dichter, wenn das Stück zu Ende geht; und ſo will ich gern bekennen, daß es mich ſehr freut, an Ihnen einen wohlwollend Theilnehmenden zu wiſſen und zu hinterlaſſen.

Die Welt thut ihr Möglichſtes, uns gegen Lob und Tadel gleichgültig zu machen; aber es gelingt ihr denn

doch nicht, und wir kehren, wenn wir günstige und zugleich im Ganzen mit unsern Ueberzeugungen zusammentreffende Urtheile vernehmen, immer gar zu gern aus unserer Resignation zum Genuß zurück.

Ueber Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Genz gesprochen; aber es ist durchaus schwer, genau das rechte Wort zu finden. Nach meiner Einsicht scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr als daß sie sich vereinigten. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Der zerbrochene Krug*) hat außerordentliche Verdienste, und die ganze Darstellung dringt sich mit gewaltsamer Gegenwart auf. Nur schade daß das Stück auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin; wie es sich denn selbst in dieser stationären Proceßform auf das wunderbarste manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen, wie er hier eine vergangene sich nach und

*) Vgl. G's. Werke Bd. XXXII S. 5; it. XLV, 111, u. Mitth. Bd. II S. 660 u. f.

nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk seyn. Das Manuscript will ich mit nach Weimar nehmen, in Hoffnung Ihrer Erlaubniß, und sehen ob etwa ein Versuch der Vorstellung zu machen sey. Zum Richter Adam haben wir einen vollkommen passenden Schauspieler, und auf diese Rolle kommt es vorzüglich an. Die andern sind eher zu besetzen.

Mögen Sie mir künftig von sich oder von Andern manchmal etwas mittheilen, so soll es mir immer sehr angenehm seyn. Und nur noch einen Wunsch. Wenn Sie Ihre Betrachtungen, was in der deutschen Literatur geschehen, geschlossen haben, so wünschte ich, Sie bildeten uns auch eine Geschichte heraus, wie in der deutschen Literatur gedacht und geurtheilt worden. Wir stehen jetzt auf einem Punkte, wo sich das auch mit einer gewissen Freiheit übersehen läßt, und beides hängt gar genau zusammen, weil doch auch die Hervorbringenden wieder urtheilen, und dieses Urtheil wieder ein Hervorbringen veranlaßt.

Verzeihen Sie, wenn ich in einem Briefe verfahre, wie man es im Gespräch eher thun darf, und füllen Sie die Lücken aus, die zwischen dem, was ich gesagt habe, geblieben sind.

Die Bekanntschaft des Herrn von Haza, der das Gegenwärtige mitzunehmen die Gefälligkeit hat, ist mir sehr angenehm gewesen. Ich wünsche recht wohl zu leben und manchmal von Ihnen zu hören.

G.

Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Weimar, den 1. Decbr. 1831.

Schon durch die öffentlichen Blätter, verehrter Freund, unterrichtet, daß der Wellenschlag jener wilden Ostsee auf die Organisation des theuersten Freundes einen so glücklichen Einfluß geübt, hab' ich mich höchlich erfreut und dem so oft verderblichen Gewässer alle Ehre und Reverenz erwiesen. Ihr willkommenes Briefstein bestätigt diese guten Nachrichten zum allerschönsten und besten, so daß ich aus meiner Klause in die vom Schnee verschleierten Klostergärten mit Behagen hinausblicken darf, indem ich den theuersten Freund auf seinem vierthürmigen Schlosse in geräumiger Umgebung, eine weit überwinterte Landschaft überschauend, gleichfalls mit gutem Muth seine tiefgegründeten Arbeiten bis ins Einzelne verfolgend mir vorstellen darf.

Im Allgemeinen kann ich wohl sagen, daß das Gewahrwerden großer productiver Naturmaximen uns durchaus nöthigt, unsere Untersuchungen bis ins Allereinzelnste fortzusetzen; wie ja die letzten Verzweigungen der Arterien mit ihren verschwisterten Nerven ganz am Ende der Fingerspitzen zusammentreffen. Im Besondern darf ich wohl sagen, daß ich Ihnen oft näher geführt werde als Sie wohl denken, indem die Unterhaltungen mit Riemer gar oft auf's Wort, dessen etymologische Bedeutung, Bildung

und Umbildung, Verwandtſchaft und Fremdheit hingeführt werden.

Ihrem Herrn Bruder, für den ich keinen Beinamen finde, bin ich für einige Stunden offener freundlicher Unterhaltung höchlich dankbar geworden: denn obgleich ſeine Anſicht der geologiſchen Gegenſtände aufzunehmen und darnach zu operiren, meinem Cerebralſyſtem ganz unmöglich wird; ſo hab' ich mit wahrem Antheil und Bewunderung geſehen, wie Dasjenige, wovon ich mich nicht überzeugen kann, bei ihm folgerecht zuſammenhängt und mit der ungeheuren Maſſe ſeiner Kenntniſſe in Eins greift, wo es denn durch ſeinen unſchätzbaren Charakter zuſammengehalten wird.

Darf ich mich, mein Verehrteſter, in altem Zutrauen ausdrücken, ſo geſteh' ich gern, daß in meinen hohen Jahren mir Alles mehr und mehr hiſtoriſch wird. Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen oder mir ganz nahräumlich, iſt ganz Eins, ja ich erſcheine mir ſelbſt immer mehr und mehr geſchichtlich; und da man mir Abends den Plutarch vorlieſt, ſo komm' ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieſer Art und Sinn erzählen ſollte.

Verzeihen Sie mir dergleichen Aeußerungen! Im Alter wird man redſelig und da ich dictire, kann mich dieſe Naturbeſtimmung gar wohl überraſchen.

Von meinem Fauſt iſt viel und wenig zu ſagen; gerade zu einer günſtigen Zeit fiel mir das Dictum ein:

„Gebt Ihr Euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie.“ —

Und durch eine geheime psychologische Wendung, welche vielleicht studirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewußtsein dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch selbst billige, ohne vielleicht jemals in diesem Flusse wieder schwimmen zu können, ja was Aristoteles und andere Prosaisten einer Art von Wahnsinn zuschreiben würden.

Die Schwierigkeit des Gelingens bestand darin, daß der zweite Theil des Faust, dessen gedruckten Partien Sie vielleicht einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, seit funfzig Jahren in seinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentarisch, wie mir eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lückenhaft blieb.

Nun hat der Verstand an dem zweiten Theile mehr Forderung als an dem ersten, und in diesem Sinne mußte dem vernünftigen Leser mehr entgegen gearbeitet werden, wenn ihm auch an Uebergängen zu suppliren genug übrig blieb. Das Ausfüllen gewisser Lücken war sowohl für historische als ästhetische Stätigkeit nöthig, welches ich so lange fortsetzte, bis ich endlich für räthlich hielt auszurufen:

„Schließet den Wässerungscanal, genugsam tranken die Wiesen.“

Und nun mußte ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes ineinander

geschoben sind, zu versiegeln, damit ich nicht etwa hie und da weiter auszuführen in Versuchung käme; wobei ich freilich bedauere, daß ich es — was der Dichter doch so gern thut — meinen wertheſten Freunden nicht mittheilen kann.

Eine Ueberſetzung meiner Metamorphoſe der Pflanzen von Herrn Soret mit einem Nachtrag ſende ich nicht; es müßte denn ſeyn, daß gewiſſe Lebensconfeſſionen Ihrer Freundſchaft genug thäten. Ich bin neuerer Zeit in dieſe Naturerſcheinungen mehr und mehr verſtrickt worden; ſie haben mich zum Fortarbeiten in meinem uranfänglichen Felde angelockt und zuletzt darin zu verharren genöthigt. Wir wollen ſehen, was auch da zu thun iſt, und das Uebrige der Folgezeit überlaſſen, der wir, unter uns geſagt, ein beſchwerlicheres Tagewerk zuſchieben, als man glauben ſollte.

Laſſen Sie uns beiderſeits von Zeit zu Zeit einen Anklang fortwährenden Daſeins nicht vermiſſen.

G.

VI.

Goethe an Riemer.

Goethe an Riemer.

1.

Weimar, den 7. April 1804.

Da ich wohl glaube, daß Sie, wertheſter Herr Riemer, Ihre Vorrede*) in der Jenaiſchen Abgezogenheit und Stille leichter und ſchneller bearbeiten werden, ſo kann ich Ihr längeres Außenbleiben nicht mißbilligen.

Möchten Sie übrigens bei neuen Lockungen typographiſcher Freunde Zeit und Kräfte bedenken! denn ich weiß nur zu gut, daß junge ſowohl als ältere Autoren ſich dabei meiſt zu verrechnen pflegen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem werthen Frommannſchen Hauſe.

G.

*) Zur erſten Ausgabe meines griechiſchen Wörterbuchs.

2.

Jena, den 30. Sept. 1806.

Da ich noch einige Zeit hier bleibe, so wünsche ich, Sie schickten mir die beiden Exemplare von Elpenor und was Sie allenfalls schriftlich dazu notirt haben. Ferner möchte ich das Heft vom Forstmeister Cotta erhalten; es ist in gelbem Papier und liegt in meiner Stube; dazu aber auch die kleine Kommode mit den Präparaten. Diese letzte würden Sie mit einer Schnur umziehen, auf einer Karte versiegeln und den Botenfrauen mitgeben, mit der inständigsten Warnung, daß das Ganze nicht gerüttelt noch geschüttelt werde. Ich befinde mich hier recht wohl bei dem schönen Wetter, doch komme ich wenig aus dem Schlosse. Dr. Seebeck hat die Versuche über die durch die Farbe bewirkte Erleuchtung, Erwärmung und Oxydation nebst ihren Gegensätzen sehr hübsch mit großer Genauigkeit durchgeführt, so daß man dieses Kapitel für unsern Zweck schon als fertig ansehen kann. Haben Sie im Paroptischen etwas entdeckt, so theilen Sie es mit und grüßen August vielmals.

G.

(Riemer an Goethe.)

a.

Anfang October 1806.

Ew. Excellenz

erhalten beikommend die eingegangenen Briefe und Pakete. Das große in Wachstuch habe ich beigeſchloſſen, weil es mir von Runge zu ſeyn ſchien; und um Sie an alte Zeiten zu erinnern, habe ich drei vorgefundene Zeichnungen, ein Heft über die Farben, von Marienborn geſchrieben, und eine dramatiſche Poſſe von Lenz mit dazu gethan.

Ew. Exc. Zufriedenheit mit meinem Aufſätzchen über paroptiſche Farben hat mich angefeuert, die Sache vollends auf's Reine zu bringen, welches, wie ich hoffe, mit wenigen Sonnenblicken wird geſchehen können.

Um von unſerm Befinden ein Wort zu ſagen, ſo ſind wir alle wohl und freuen uns, daß es auch Ihnen recht gut geht. Zu ſehen iſt hier allerlei, und heute erwartet man den König.

Soeben kommt Demoiſell herauf und bringt mir beiliegendes Billet vom Marquis Luccheſini, der Ew. Exc. hier anzutreffen hoffte, um Sie mit nach Erfurt zu nehmen. Er hat ſich auf eine halbe Stunde bei ihr aufgehalten und ſich ſehr artig bezeigt. Er kommt gerade von Paris.

Wenn Sie es erlauben, ſo wünſchte ich einen Tag vor Ihrer Abreiſe nach Jena zu kommen, um Herrn Frommann noch vor der Meſſe zu ſehen und zu ſprechen.

R.

3.

Jena, den 29. April 1808.

Indem ich vermelde, daß es mir gelungen iſt, das Pandoriſche Weſen und Unweſen einigermaßen fortzuſchieben, ſo erſuche ich Sie, mir das Schema zu ſechsfüßigen Jamben, wie ſie die Alten gebraucht, durch die Boten zu ſenden. Ich habe das Unglück, dergleichen immer zu vergeſſen. Auch wünſchte ich, daß Sie ſich für Carlsbad mit alten und neuen Proſodiſten rüſteten, theils zu theoretiſchen, theils zu praktiſchen Zwecken.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

G.

(Riemer an Goethe nach Franzensbrunn.)

b.

Carlsbad, den 18. Juli 1808.

Ew. Excellenz

Für die Nachrichten zu danken, die Sie von Ihrem Befinden uns zukommen laſſen, geſchieht eines Theils aus eigenem Antriebe, theils nach Auftrag von Fr. v. E., die um Entſchuldigung bittet, wenn ſie diesmal nicht ſelbſt ſchreiben kann. Sie fühlt ſich heute beſonders agitirt und hat mir deshalb allerlei aufgetragen, das ich ſchwerlich nur halb ſo artig werde vorbringen können, zumal da die Poſt mich drängt. Zuvörderſt iſt ſie ganz untröſtlich über Ew. Exc. Ausbleiben, und wenn Sie nicht bald zurückkommen, ſo finden Sie ſie nicht mehr. Sie hat aufgehört mit dem Brunnen und wartet nur noch die verſprochenen Wirkungen ab, die indeß noch nicht kommen wollen. Gegenwärtig beſucht ſie fleißig den Choteckſchen Weg, zwar nicht um zu inventiren*), aber zu evitiren. Die denkwürdige Zuſammenkunft mit dem geiſtreichen Haupte hat noch nicht ſtattgefunden; es ſcheint ſie ignoriren zu wollen; bis jetzt hat es ſich noch zur Herzogin von C. gehalten, hat aber dem Publikum ſich ſchon zum Beſten gegeben. Am Sonnabend in einer blonden

*) Wie Goethe in dieſer Abſicht zu thun pflegte.

Perruque und geſchminkten Wangen; geſtern in einem ſchwarzen Barett mit altmodiſcher Agraffe, ſeltſamem Rock, halb Mutz, halb Spenſer, halb Pekeſche und Gott weiß was; in einer Art Ritterſtiefelchen, in Begleitung eines Pagen, der, wie Fr. v. E. ſagt: **sopra un Cardinale, sotto un Arlecchino** war; nämlich in purpurnem Hut mit breiten Treſſen, purpurnem ſpaniſchen Mäntelchen, gleichfalls galonirt, und ſeltſamen Beinkleidern, die **à la Hottentote** mit einer Art von Band beſetzt oder umwunden waren. Das Publikum gerieth darüber in Alarm und meinte, das wäre doch eine ſeltſame Livree. Hoffentlich wird es noch nicht das Aeußerſte ſeyn, was wir zu erwarten haben, ſondern nur ein Vorſchmack*).

Das Bad iſt nunmehr außerordentlich reich an Fürſtlichkeiten. Es giebt Soupers, Diners, Dejeuners in Menge; Fr. v. E. nimmt aber keinen Theil daran; dafür iſt ſie aber auch unſer einem zugänglich und ich bin oft bei ihr. Ew. Exc. ſind immer der Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltung, und wie das Geſpräch ſich auch wende, wir kehren immer wieder auf Sie zurück. Wenn ich Ihnen nur die Hälfte von den Anekdoten, Späßen, Bonmots, und wie die Artigkeiten alle heißen, mittheilen könnte, Ew. Exc. würden glauben, wieder um ſie zu ſeyn. Es obruirt mich aber und ich kann nicht fertig werden mit

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII S. 34, wo er das Betragen problematiſch nennt.

Einſammeln, ſo daß mir nicht die Luſt, aber die Kraft dazu entgeht. Doch ſie wird Ihnen bald ſelbſt ſchreiben durch Graf Dietrichſtein, der nach Eger geht. Dieſem will ich auch die unterdeß eingegangenen Briefe mitgeben.

Heute früh war Graf Batthiany wieder bei mir und fragte, wenn Ew. Exc. zurückkämen. Die Gräfin Brunswick ſcheint ebenfalls ungeduldig zu ſeyn. Ich gehe bei der heißen Witterung wenig aus, außer zu Fr. v. E., auch um den Fragen nach Ew. Exc. auszuweichen. Ich will die Welt glauben machen, Sie laborirten. Und das iſt ſo unrecht nicht; denn Goldeswerthes fördern Sie gewiß, zunächſt Ihre unſchätzbare Geſundheit, und dann die Menge von Contes, Novellen, Romanen, für die ich der Briareus ſeyn möchte, um ſie nur alle fixiren zu können.

Die Poſt eilt. Für heute muß ich ſchließen. Mein nächſter Brief enthält Mehreres. Jetzt nur meinen herzlichen Glückwunſch zu der guten Wirkung des Brunnens und die Bitte, mich in geneigtem Andenken zu behalten.

Der verehrten von Ziegeſarſchen Familie*) und Fräulein Sylvie insbeſondere meine unterthänigſten Empfehlungen.

R.

*) S. G.'s Werke Bd. XXXII S. 32 f.

4.

Franzensbrunn, den 19. Juli 1808.

Ihr Brief, mein lieber Riemer, hat mir viel Vergnügen gemacht, ich hoffe noch einen zu erhalten; nach dem Mittwochen senden Sie aber nichts mehr, denn zu Ende der Woche werde ich wieder bei Ihnen seyn. Trinken und Baden bekommt mir sehr wohl, und ich hoffe nach meiner Rückkehr von den Wahlverwandten*) stark angezogen zu werden.

Der Vulkanismus des Cammerberges**) hat mich sehr interessirt. Vielleicht richten wir uns ein, auf dem Rückwege einige Tage hier zu bleiben. Leben Sie recht wohl und zeichnen doch etwas***).

G.

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII S. 28.

**) XXXII S. 36, 158; it. LI S. 83; it. z. Naturwiss. Bd. I Hft. 2, S. 257.

***) S. Mittheil. Bd. II S. 700.

Beilage A.

Carlsbad, im Sommer 1808.

Romance. *)

(in der französischen Novelle: La folle en pelerinage.)

En manteau, manteau sans chemise,
Non que l'ami pût en manquer;
C'est que la sienne lui fut prise
En lieu charmant à remarquer:
Surpris en cueillant une pomme,
Pomme de vingt ans au moulin,
On l'avoit mis nud comme l'homme
En le chassant de cet Eden.

Aux bords glacés de la rivière,
Au point du jour, demi-Janvier,
Il fit ce jour-la sa prière,
Pensant à Dieu moins qu'au meunier:
Le manteau, dans cette aventure,
Et cette saison sans figuiers,
Le préserva de quelque injure,
Sans l'empecher d'aller nuds pieds.

---

*) Original der von G. zuerst unter der Benennung: „Der Müllerin Verrath" [Band I, 210] gegebenen freien Nachbildung; dann in größerer Anschließung an den Text, in der Novelle „Die pilgernde Thörin" [Bd. XXII, 71.]. Von jener spricht er in Nr. 469 des Briefwechsels mit Schiller; die andere kam in Carlsbad 1808 zu Stande bei der Uebersetzung des Ganzen.

La bise soufflant à merveille,
L' ami se fit de son manteau,
Depuis la cuisse vers l'oreille,
Culotte; habit, veste et chapeau,
Le soleil qui parut en rire,
De pitié vint le réchauffer;
Mais son courroux devoit suffire,
Son courroux prêt à l'étouffer.

„A-t-on jamais vu dans le monde,
Au rendez-vous, plus de malheur? —"
C'est ce qu'il chantoit près de l'onde,
Que n'arrêta point sa douleur:
„Le tour est pour vous trop habile,
Belle meunière, aux yeux menteurs:
Laissez aux Dames de la ville
A dépouiller leurs serviteurs."

„Durant cette nuit de mystère,
Vous appelez dix-fois l'amour;
Et vous appelez votre mère
Seulement vers le point du jour;
Votre père dans la famille
S'en va chercher douze témoins
Pour prouver que vous étiez fille?
Hélas! Il n'en falloit pas moins."

„Mais dites-moi, témoins faussaires
Vous qui voulez, quoi qu'il en soit,
Dans ma bourse, maudits corsaires,
Plutôt qu'au feu mettre le doigt,
Dites-moi quand on vit en France
Une race de corbeaux blancs,

Et seulement une apparence
De meunière fille à vingt ans?“

A ces mots l'ami se retire:
Epargnez-le, vents et glaçons!
Moi, j'ai fait la chanson pour rire.
Ah! je rirai de ces garçons,
Qui trompent la maitresse honnête
Par des sermens le long du jour,
Et sont trompés par la grisette
La nuit au moulin de l'amour.

Beilage B.

An Goethe
vom Prince de Ligne: *)

Teplitz, im Auguſt 1810.

En secouant ses beaux cheveux mouillés
Je decouvre à présent le lever de l'Aurore,
Brillante, n'est pas dire assez,
Le plus beau rose la decore.
Elle est de bonne humeur, elle est fière aujourdhui
Telle que la gaîté qui dissipe l'ennui,
Devançant le soleil elle est plus belle encore,
Le plus bel horizon doucement se colore,

*) Von einer gemeinſchaftlichen Freundin beider, Frau Baronin von Eybenberg, dem Herausgeber mitgetheilt, um G'n. zu einer Erwiederung zu veranlaſſen.

Et paroit annoncer une faveur des Dieux.
J'ai cru d'abord qu'un nouveau météore
Venoit pour embellir les cieux.
Celui qui nous arrive est aussi radieux.
Le comète épouvante, et sa queue agitée
Imprime au peuple une triste pensée.
Mais un astre plus lumineux
Et communiquant ses lumières
Qui ne sont point de ces feux ephemères
Ne faisant jamais qu'éblouir,
À mon coeur, mon esprit se fait déja sentir
Et presque allume mon génie.
Je vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie!
Qu' Athénes de la Germanie,
Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,
Vous permette à Tepliz d'allonger Votre vie!
Epidaure n'est plus de sa manne chérie.
Ainsi que Lui son Dieu vous eût nourri.
D'Apollon la vielle Hippocrêne,
Ruisseau par Vous tant embelli
Vaut bien moins que notre fontaine.
Point d'Ambrosie ici; Vous auréz Ambrosi. *)

*) Name des Brunnenarztes in Teplitz.

Goethe's Erwiederung.

An d. P. v. L.

S. Band XLVII, 167.

In früher Zeit noch froh und frei
Spielt' ich und ſang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter ſey,
Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichteriſchen Thaten,
Man ſagt: mir ſey als Ernſt und Spiel
Nicht übel dieß und jen's gerathen.
Gern hör' ich Gutes von der Kunſt,
Der ich mein Leben treu geblieben,
Doch mich in meinen Freunden lieben
Dieß, edler Mann, dieß iſt die ſchönſte Gunſt.

G.

5.

(Goethe an Demoiſelle Ulrich nach Jena.)

Weimar, den 29. Februar 1812.

Es war nicht zu zweifeln, daß das luſtige Kleeblatt glücklich nach Jena kommen würde, es iſt zu hoffen, daß die übrigen Feſte glücklich ablaufen. Zu rathen wäre jedoch, daß die klugen Perſonen ſich nicht zu weit mit den ♡◇♧♤-Dienern einließen, damit die Rückkehr nicht betrübt ſeyn möge. Der Mönch*) hat ſich über die vielen Kugeln im Siegel nicht wenig entſetzt und erſucht den Secretair, ſeinen Schreibtiſch nicht zu nah an das Zeughaus zu rücken.

Uebrigens wünſchen wir alles Gute und ſiegeln gleichfalls militäriſch, obgleich mit liebevollem Herzen

G.

W. am Tage der ſo bald
nicht wiederkommt.

*) Scherzname, den G's. Sohn Auguſt ſich beigelegt hatte.

6.

Jena, den 10. November 1812.

Hier, mein lieber Profeſſor, ſende ich das eilfte Buch und rühre mich diesmal in Zeiten, damit ich nicht wieder, wie beim vorigen Bande, Ihres Raths und Ihrer freundlichen Theilnahme ermangeln möge. Laſſen Sie das Ganze an ſich vorübergehen und wenden Sie ſodann Ihren Blick auf's Einzelne, laſſen Sie es an Aſterisken und Obelisken nicht fehlen.

Das zwölfte Buch wird auch bald ſo weit ſeyn. Habe ich dieſe beiden hinter mir, ehe es Frühjahr wird, ſo bin ich wegen der übrigen geborgen.

Meine übrigen Geſchäfte und Studien gehen hier recht gut von Statten, ich wünſche, daß Ihnen das Gleiche wiederfahre. Geduld und Ausharren iſt überall nöthig. Der Herr Generalſuperintendent hat Ihrer gegen meine Frau mit großem Lobe gedacht. Ich wünſche, daß dieſe Anmerkung Ihnen noch fruchtbar werden möge.

Leben Sie recht wohl! Wenn Sie in dieſen Tagen Gelegenheit finden herüber zu kommen, ſoll es mich ſehr erfreuen, und ein ſchönes Kind wird Ihnen ein paar freundliche Augen machen.

G.

7.

Teplitz, den 20. Juni 1813.

Sie erhalten hierbei, mein lieber Riemer, das eilfte und zwölfte Buch; an dem letzten fehlt der Schluß, der mit den beiden folgenden Büchern bald möglichst nachkommen soll. Ich bin auf allerlei Weise retardirt worden; aber es ist schon so viel gethan, daß ich weiter keine Sorge habe.

Eigentlich ist es ein allzukühnes Unternehmen, ein solches Volumen in bestimmter Zeit zu schreiben; doch bestimmte man sie nicht, so würde man gar nicht fertig. Wenn Sie die verschieden abwechselnden Gegenstände dieses Bandes ansehen und bedenken, was es für eine Aufgabe gewesen wäre, jeden nach seiner Art in Styl und Darstellung zu behandeln, so könnte einen das Grauen ankommen. Ja man würde gar nicht zu Ende gelangen und vielleicht thät' es dem Ganzen nicht einmal gut.

Genug, hier ist's so weit ich's bringen konnte. Einiges habe ich noch mit Bleistift notirt, denn das Manuscript steht gerade auf dem Punkt, wo ich meine Sachen zu verderben anfange.

Es sey also, mein Wertheſter, Ihnen die völlige Gewalt übertragen, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Ueberzeugungen zu verfahren.

Ohnvorgreiflich einige Bemerkungen.

Die Enthymeme ſcheinen ſich zu häufen. Phraſen wiederholen ſich, weil man doch in dem engen Kreiſe von ähnlichen Geſinnungen und Beſchäftigungen, vorzüglich auch in einem ſubjectiven Weſen verweilt. Z. B. Es zog mich an. Es hielt mich feſt. Um ſo mehr. Um ſo weniger.

Rediten, Wiederholungen derſelben Sache, habe ich zu tilgen geſucht; doch kommt eine Sache öfters, einigemal mit Fleiß, von verſchiedenen Seiten vor.

Wendungen wiederholen ſich. Beſonders verdrießen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandlung in die Participial-Conſtruction, die ich ſcheue, weil ſie mir nicht gerathen will.

Euphoniſche Zwiſchenwörter, wie gerade, eben, können auch wohl hie und da gelöſcht werden.

Ausländiſche Worte zu verdeutſchen ſey Ihnen ganz überlaſſen u. ſ. w.

Ich befinde mich ſehr wohl und im Ganzen gefördert. Die Gegend habe ich ſchon durchgeologiſirt und werde es noch mehr thun unter dem Beiſtand der Doktoren Reuß zu Bilin und Stolz zu Auſſig. Die Mannichfaltigkeit der Produkte iſt ſehr groß.

Mich freut sehr, daß meine kleinen Gedichte*) Ihren Beifall haben, an dem mir sehr viel gelegen ist; denn Sie sehen diesen kurz gebundenen ästhetischen Organisationen auf den Grund, wenn Andere sich allenfalls am Effect ergötzen.

Dagegen habe ich mich auch an dem Ohnesorgigen Schatz**) gar sehr erfreut. Es ist eine sehr glückliche Produktion und dem Wortfreunde läuft nicht leicht ein so fetter Hase in die Küche.

Ich wünsche mir und Ihnen Glück, daß Sie sich in das Unvermeidliche zu finden wissen. Auch die Meinigen trösten mich durch ihre Briefe. Sie nehmen das reale Uebel so leicht als möglich auf. Wie fürchterlich es sey, dasselbe noch durch ideale Schöpfungen zu verschlimmern, sehe ich hier alle Tage.

Uebrigens weiß ich hier in der Nähe eben so wenig als Ihr entfernteren von der Zukunft; selbst von der nächsten auch nicht das mindeste. Jede Conjectur, jede Vermuthung wird gleich zu Schanden. Nur der Partei-

---

*) „Die wandelnde Glocke; der getreue Eckart; der Todtentanz" S. G's. Werke Bd. I, S. 224—229.

**) Ein kleines wortspielendes Scherzgedicht auf den Namen Anforge vom Herausgeber, wogegen ihm G. nachstehendes Räthsel schickte, dessen Auflösung in promptu erfolgte.

geiſt bildet ſich ſeine Träume zu augenblicklichen Gewißheiten, und es wird werden woran Niemand denkt.

Tauſend Lebewohl!

G.

NB. Das dreizehnte und vierzehnte Buch iſt fertig und wird ſachte abgeſchrieben; ich hoffe, ſie ſollen in vier Wochen auch in Ihren Händen ſeyn. Die zweite Hälfte des funfzehnten Buches ſteht auch ſchon auf dem Papier. Sie ſehen alſo, daß wir dem Ziele nahe ſind.

Beilage a.

Räthſel.

Da ſind ſie wieder
Die loſen Dinger!
An hübſchen Händchen
Gar ſechs der Finger!
Es rühmt das Volk ſich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geſchorne Bärte.
Kein Schneider kleidet
So viele nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.
Sie wären Huren,
Wenn man ſie würde;

Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.
Man ignoriret,
Woher sie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

G.

Beilage b.

Räthsels Auflösung.

Die losen Dinger,
Sogar zeitlosen,
Mit sechs der Finger,
Die nackt und bloßen,
Die Zeitgefährten
Von Herbst und Lenzen,
Die Zier von Bärten,
Gemaht durch Sensen;
Die mürben Leibchen
Der nackten Weibchen,
Für die kein Schneider
Erfände Kleider, —
Sie gaben Spuren:
Auf Grummet-Wiesen
Sah ich sie sprießen,
Sie, die bulbosen,
Die Herbstzeitlosen,
Die nackten H.r.n.*)

R.

---

*) Vulgaire Benennung der Herbstzeitlosen colchicum autumnale.

8.

Teplitz, den 30. Juni 1813.

Bei meiner letzten Sendung, werther Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und räthlich sey, wie wir auch schon früher gethan haben. Ich bin, wie Sie wissen, in diesem Punkte weder eigensinnig noch allzuleicht gesinnt, allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich im Leben und Umgang, seit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Erfahrung gemacht habe, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit zu großem Eifer dringen: denn da sie den Werth eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen eben so bedeutend scheint, und in Absicht auf Urtheil haben sie doch etwas zu erwähnen und an den vorzüglichsten Schriftstellern etwas auszusetzen, wie es Halbkenner vor gebildeten Kunstwerken zu thun pflegen, irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspektive mit Recht oder mit Unrecht rügen, ob sie gleich von den Verdiensten des Werkes nicht das Geringste anzugeben wissen.

Ueberhaupt ist hier der Fall, der öfters vorkommt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und

Abwendung hervorzubringen ſucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und ſollte. Ich notire nur Einiges zur künftigen Unterhaltung.

Eine fremde Sprache iſt hauptſächlich dann zu beneiden, wenn ſie mit Einem Worte ausdrücken kann, was die andere umſchreiben muß, und hierin ſteht jede Sprache im Vortheil und Nachtheil gegen die andere, wie man alſobald ſehen kann, wenn man die gegenſeitigen Wörterbücher durchläuft. Mir aber kommt vor, man könne gar manches Wort auf dieſem Wege gewinnen, wenn man nachſieht, woher es in jener Sprache ſtammt, und alsdann verſucht, ob man aus denſelben etymologiſchen Gründen durch ähnliche Ableitung zu demſelben Worte gelangen könnte.

So haben zum Beiſpiel die Franzoſen das Wort perche, Stange, davon das Verbum percher. Sie bezeugen dadurch, daß die Hühner, die Vögel ſich auf eine Stange, einen Zweig ſetzen. Im Deutſchen haben wir das Wort ſtängeln. Man ſagt: ich ſtängle die Bohnen, das heißt, ich gebe den Bohnen Stangen; eben ſo gut kann man ſagen: die Bohnen ſtängeln, ſie winden ſich an den Stangen hinauf, und warum ſollten wir uns nicht des Ausdrucks bedienen: die Hühner ſtängeln, ſie ſetzen ſich auf die Stangen?

Es wird Ihnen leicht ſeyn, mehrere Beiſpiele dieſer Art anzuführen, zu finden oder zu erfinden, mir kommt ſie viel vorzüglicher vor, als wenn man entweder durch

Vorsetzung der kleinen Partikel, oder durch Zusammensetzung Worte bildet. Wo aber solche Ausdrücke besonders gut zu finden sind, will ich noch kürzlich bemerken, da wir schon öfters, jedoch in anderm Zusammenhang, darüber gesprochen haben.

Man trifft sie häufig an in den eigenthümlichen Sprachen der Gewerbe und Handwerke, weil die natürlichen Menschen, die auf einem gewissen Grade der Cultur stehen, bei lebhaftem sinnlichen Beschauen, an einem Gegenstande viele Eigenschaften auf einmal entdecken, und da sie kaum in einem Begriff zusammenzufassen sind, welches überhaupt auch dieser Menschenklasse Art nicht ist, so gewinnen sie dem Ganzen etwas Bildliches ab, und das Wort wird meistentheils metaphorisch und also auch fruchtbar, so daß man, mit einigem Geschick, gar wohl andere Redetheile davon ableiten kann, die sich alsdann gar wohl, besonders durch humoristische Schriften, einführen ließen. So viel für diesmal. In der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens und umständlicher Gespräche über diesen Gegenstand und verwandte.

G.

9.

Teplitz, den 24. Juli 1813.

Sie erhalten, mein Bester, hierbei abermals eine ziemliche Partie der vorgenommenen Arbeit; ich wünsche nur, daß man nicht sagen möge: in doloribus pictam esse tabulam. Leider habe ich mich nie in einer so ungünstigen Lage befunden, als diese letzten Monate, wo die Krankheit Johns, durch das innere Mißverhältniß, das jetzt unvermeidliche Gegenstreben gegen das Aeußere höchst schwer machte.

Alles, was wir schon früher beredet haben, gilt auch von diesen Blättern. Einiges will ich noch bemerken.

1) In den vorigen Bänden haben wir lange Absätze beliebt; hier finden sich kürzere, mehr durch die Gewohnheit des Schreibers als aus Absicht. Ich habe schon mit Bleistift das Zeichen des Aneinanderschließens gemacht; es soll nunmehr von Ihnen abhängen, was Sie verbinden und ablösen wollen.

2) Ich übersende den Schluß des 12., das ganze 13. und den größten Theil des 14. Buchs. Diese beiden letzten werden die längsten unter allen, und was wird nicht alles darin hintereinander zum Vorschein kommen!

3) Der Titel und das Vorwort liegen bei. Sie heben solche bis zuletzt auf. Aus diesen Blättern ersehen Sie, daß ich gewissermaßen abschließe, und ich hoffe, Sie

geben mir Recht. Bei der Ausgabe meiner Werke kann man in einzelnen Aufsätzen gar manches hierher Gehörige schicklich liefern, und zuletzt wird ein Resumé, wenn man es belieben sollte, leichter.

4) Eben aus diesem Abschlusse folgte natürlich, daß hie und da Prolepsen vorkommen, die vielleicht nicht übel thun. Wegen einer jedoch, Jacobi betreffend, bin ich zweifelhaft. Sie steht auf dem 43. Blatt des 14. Buches. Ich habe sie mit Bleistift eingeklammert und überlasse Ihnen, sie abzudrucken oder auszustreichen.

5) Ebenso hängt es von Ihnen ab, die von mir eingezeichneten Correcturen, sie seyen mit Bleistift oder Tinte geschrieben, aufzunehmen oder das Alte wieder herzustellen, vielleicht auch ein anderes zu belieben.

6) Was der Conformität halber zu beobachten ist, werden Sie gütig besorgen. Ich danke zum allerschönsten, daß Sie eine Revision übernehmen wollen. Man kann sich auf die Meister und Gesellen gar nicht verlassen.

7) Sollte übrigens eine Wiederholung einer Maxime vorkommen, die nicht eine Amplification oder veränderte Ansicht enthielte, so würden Sie solche, wo nicht auslöschen, sondern zweckmäßig variiren; denn ich kann bemerken, daß gewisse Hauptbetrachtungen mich leiten. Das ist auch ganz gut, nur muß man es nicht zu oft aussprechen.

Das schönste Lebewohl.

G.

10.

Teplitz, den 27. Juli 1813.

Sie werden, mein lieber Professor, kurz vor oder nach diesem Blatte abermals eine starke Sendung Manuscript erhalten, die ich Ihnen zu freundlicher und genauer Prüfung empfehle. Ich hatte das Ganze so gut durchgedacht und fand hier so viel Ruhe, daß ich jetzt fertig wäre, hätte mir Johns Krankheit nicht ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt. Durch die daraus entsprungenen Verdrießlichkeiten hatte ich wirklich selbst zuletzt über das Geschriebene kein Urtheil mehr, und weiß nicht, ob durch diese unangenehme Lage die Heiterkeit, die ich beabsichtigte, hie und da getrübt worden; besonders bitte ich Sie, auf dasjenige zu merken, was von noch lebenden Personen gesagt ist. Wegen Jacobi habe ich schon in meinen dem Manuscript beigefügten Noten das Nöthige gesagt; nehmen Sie doch auch das, was von Klingern geschrieben ist, wohl in Betrachtung. Zu solchen Dingen gehört der heiterste und bereiteste Humor; denn wenn man verdrießlich ist, so fühlt man nicht, was Andere verdrießen könnte. Lavater und Basedow sind, dünkt mich, gut gerathen; aus kleinen Zügen bildet sich die Imagination die Individualitäten gern zusammen. Lavater kommt in diesem Theil noch einmal und bedeutender vor; auch habe ich, wie Sie aus der Handschrift dieses Briefes sehen,

wieder neue Beihülfe erhalten, so daß der Schluß des vierzehnten Buches beinahe zu Stande ist. Das Ende des funfzehnten ist auch schon geschrieben, und also wären nur noch zwei Drittel desselben auszuarbeiten, welches bei dem sehr reichen Stoff nicht schwer werden wird. Indessen muß ich alle Vorsätze, die ich zu meiner Belehrung und Erheiterung gefaßt hatte, aufgeben und weder in Dresden die französischen Schauspieler noch die Merkwürdigkeiten von Prag sehen, und will zufrieden seyn, wenn ich Ihnen die letzten Blätter schicke oder bringe. Ich glaube, Sie werden die Wendung billigen, durch die ich im Vorwort einen Abschnitt andeute und eine Pause vorbereite. Und somit leben Sie wohl und lassen mich nicht ohne Nachricht.

G.

11.

Weimar, den 8. Nov. 1813.

Sehen Sie, mein Wertheſter, jenen Vorschlag als einen Wunsch an, Ihnen in dieser unfreundlichen Zeit etwas Liebes zu erzeigen und als einen intendirten Versuch, Ihnen in der Folge noch nützlicher und förderlicher zu seyn. Da aber bei den von Ihnen herausgesetzten Schwierigkeiten jene häusliche Wiedervereinigung nicht Statt haben kann, so lassen Sie uns den geistigen Verein desto fester

ſchließen und freie Stunden zu wechſelſeitiger Erbauung zutraulich anwenden.

G.

(Riemer an Goethe nach Berka.)

c.

Weimar, den 6. Juni 1814.

Ew. Exc. verſäume nicht, meinen herzlichſten und ehrerbietigſten Dank für die glücklichen Tage und Stunden, die ich in Ihrer nächſten Umgebung genießen durfte, ſogleich nachſchriftlich abzuſtatten.

Um jenen Zuſtand wenigſtens in der Einbildung fortzuſetzen, habe ich mich ſogleich an eine Abſchrift der Stelle des Merkur*) gemacht; ſie wird heute Abend 9 Uhr nach Halle abgehen.

Zugleich melde ich, daß Ew. Exc. morgen ein Beſuch bevorſteht von einem gemeinſamen Freunde. Es iſt Niemand anders als Geheimrath Wolf, deſſen Zuſchrift von Jena ich ſoeben vorfinde. Er will mich morgen beſuchen und dann ſogleich nach Berka, um von da nach Ilmenau u. ſ. w. ſeine Cometenbahn zu verfolgen, die

*) In dem Vorſpiel: „Was wir bringen". S. G.'s Werke Bd. XI, S. 327. Vgl. XXXII, 89.

wohl nicht leicht von einem puren Astronomen zu berechnen seyn dürfte, da die möglichen Perturbationen nicht wohl zu specificiren sind.

Ich füge nichts weiter hinzu, da die Gelegenheit eilt, als die innigste Versicherung meiner Dankbarkeit und Verehrung für Ew. Exc. und einen bescheidenen Gruß an den kleinen Eginhard*).

R.

Erste Beilage.

Berka 1814.

Der Ring**).

Die zarten Perlen um den glühenden Rubin,
Die Schlangenzähne, die sie beide halten
Und sich zum Ring der Ewigkeit gestalten . . .

Was sie bedeuten? — dürfen Wort und Lettern
Solch zart Geheimniß laut zu Tage ziehn?
Die keusche Rose freventlich entblättern? —

„Der Rose Mund, die Perlenthau umflossen,
Wahrt — eine Zung' im klaren Perlgehäge —
Geheimniß, so im Herzen brennend rege,
Von Schlangen klug in ew'gem Ring verschlossen;

*) Demoiselle Ulrich, damals Sekretär G.'s und nachher Gattin des Herausgebers. Auf sie beziehen sich folgende Gedichte von ihm und Goethe.

**) Im Besitz der Demoiselle Ulrich, gedeutet von R.

Ein glühend Herz, das Musenkost genossen,
Weiht jungfräulicher Rose zartre Schläge,
Und schlingt geheim, in ewigem Gepräge,
Sich um den Liebling, dem es sich erschlossen."

Riemer.

Zweite Beilage.

Berka 1814.

Der Ring*).

Wäre der Rubin mir eigen,
Perlen wären um ihn her.
O so wollt' ich bald erzeigen,
Wie so herzlich lieb er wär':
Denn ich schüf' ihn gleich zum Ringe,
Schlangen würd' ich um ihn ziehn,
Und ich sagte: Liebe bringe,
Bring' ihn der Geliebten hin!

Goethe.

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es ist das theuerste von allen;
Doch wer sein Eigenstes bezwingt,
Dem ist das schönste Loos gefallen.

Goethe.

---

*) Gleichzeitiges Paroli von G.

12.

Berka an der Ilm, den 9. Juni 1814.

Es waren wohl sehr fruchtbringende Tage, die wir zusammen zubrachten. Haben Sie Dank für so gute Assistenz, ohne die ich mich in der größten Verlegenheit befunden hätte. Ich muß aber Ihren Beistand nochmals anrufen, denn Epimenides naht sich seinem Erwachen. Das Stück ist so gut wie fertig, aber freilich die letzte Hand anzulegen wage ich kaum allein, ich stehe noch zu nahe dran. Könnten Sie daher Sonntags mit den Frauenzimmern herauskommen, so würde ich dadurch sehr gefördert seyn; zu Beschleunigung aber sende ich die zweite Abtheilung, die nun zusammenhängt, zu gefälliger Durchsicht und einstweiliger Interpunktion, die ich theils ganz weggelassen, theils nur mit Bleistift angegeben habe.

Die mit Bleistift geschriebenen Anmerkungen sind vorerst nur zur allgemeinen Notiz. Ich kann hoffen, daß, bis Sie heraus kommen, auch der Anfang fertig sey und Sie alsdann Alles mit hinein nehmen, um durch irgend eine leserliche Hand die Abschrift machen zu lassen; sobald diese fertig ist, wollte ich sie Iffland durch eine Estafette schicken, um mich also auch von dieser Schuld zu erledigen. Leben Sie recht wohl.

G.

13.

Jena, den 21. Nov. 1815.

Anbei erfolgt der vierte Bogen*); das Manuscript zum fünften suppline hier. Einiges habe mit rother Tinte bemerkt, mit Bleistift Worthrechungen, die nicht alle zulässig sind. Betrachtet man's recht, so ist's ein ernstes Geschäft, und so mag ich's auch gerne treiben. Das Senkenbergische Institut behandle jetzt umständlicher**). Es hat wirklich nicht seines Gleichen.

Und so leben Sie wohl und helfen uns über diese Schwelle abermals freundlich. Freitag bei Zeiten hoffe in Weimar zu seyn. Viele Grüße dem Frauchen!

G.

(Riemer an Goethe.)

d.

Weimar, den 21. Mai 1816.

Ew. Excellenz Wohlbefinden in Jena hat hier große Freude gemacht; und so sehr wir auch wünschen müssen,

*) Von K. u. A. Bd. I, Hft. I, S. 49 u. ff. — Werke Bd. XLIII, S. 338 ff.

**) Ebd. S. 85 u. ff. — Bd. XLIII, S. 360 ff.

Sie unter uns walten zu ſehen, ſo darf doch unſer Intereſſe dem Ihrigen nicht entgegenſtehen, da wir wiſſen, wie wohlthätig jener Aufenthalt immer auf Ihre Geſundheit eingewirkt hat.

Meine Frau, höchſt glücklich durch Ew. Exc. wohlwollendes Andenken, dankt auf das Herzlichſte für den ſchönen Roſenſtock, der ganz unverſehrt in ihre Hände gekommen iſt und ihrer Blumenneigung große Unterhaltung gewährt. Dagegen bittet ſie um Erlaubniß, hiermit einige „Blumen und Blätter“*) überreichen zu dürfen, denen vielleicht der Umſtand zur Empfehlung gereichen dürfte, daß ſie ſämmtlich in Ew. Exc. Hauſe und Nähe entſtanden ſind und ſo noch einen natürlichen Trieb zu ihrer Heimath äußern.

Mit herzlicher Verehrung

R.

*) Blumen und Blätter von Silvio Romano. Leipzig 1816. Bei Carl Cnobloch.

14.

Jena, den 25. Mai 1816.

Ihr liederreiches Heft*), mein Wertheſter, hat mir und Meyern recht angenehme Stunden verſchafft. Dieſe Gedichte haben das Eigne, daß ſie den Umſtand, unter welchem ſie hervorgebracht worden, genugſam enthüllen, ohne ihn zu verrathen. Ich hatte wohl den Schlüſſel zu den meiſten, aber auch bei Perſonen, die ihn ſuchen müſſen, bringen ſie gute Wirkung hervor. Ich habe es an Knebeln geſehen, der für ſolche zarte Dinge das eigenſte Gefühl hat.

Dieſe vierzehn Tage her führte ich freilich ein beweglicher und geſelliger Leben als die letzten Monate; auch ſind mir ſchöne Aufſchlüſſe geworden über die Elemente der natürlichen Dinge, die jetzt mit mehr Reinheit als ſonſt in die Erfahrung hervortreten und ſich in Zuſammenſetzungen darthun.

Daß ich Döbereinern und ſomit der Chemie in Jena für ewig eine Burg erbauen kann, giebt mir eine behagliche Thätigkeit. Alle übrigen Anſtalten, die Sie kennen, ſind in beſter Zucht und Ordnung; alle lebendig, wenn gleich nicht alle auf gleiche Weiſe ſproſſend und wachſend.

*) Blumen und Blätter ꝛc.

Da ich keine Bücher bei mir habe, so nahm ich aus der Büttnerschen Bibliothek nur was mir Noth that und habe mich in den Thomas Heyde zum ersten Mal recht hineingelesen. Auch von der Insel Ceylon, die uns nunmehr immer interessanter werden muß, habe durch R. Knox eine hinlängliche Anschauung gewonnen, und so versire ich, wie Sie sehen, immer im Orient. Brächte man nicht aber so viel Form mit sich, so wäre man verloren. Die eilf Bände **Asiatic Researches** sind ein Abgrund, in den man sich nicht ungestraft hineinstürzt.

Verbleiben Sie in den griechischen Regionen, man hat's nirgends besser; diese Nation hat verstanden, aus tausend Rosen ein Fläschchen Rosenöl auszuziehen.

Da indessen der Lebendige Recht hat, so werden nächstens hier die deutschen Turnübungen losgehen, und das Gespräch fängt schon an ein Pfänderspiel zu werden, wo man dem Redenden aufpaßt, ob er ein Colonialwort vorbringt.

Leider ist man nicht jung genug, um bei dieser Gelegenheit nach einem süßen Kuß zu schnappen.

Dem Frauchen meine besten Grüße. Ich werde es ihr von Herzen danken, wenn sie der meinigen in diesen Momenten beisteht.

Baldiges Wiedersehen.

G.

N. S. Woher sind folgende Epigramme?

„Löse vom Grab des Ertrunk'nen getrost die Taue des Schiffes;
Ich ging unter, es ziehn Andere froh auf dem Meer" *).

„Mich zerbrach ein Orkan! — was schlagt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?" **)

15.

Jena, den 7. Oct. 1821.

Sie können sich wohl denken, mein Wertheſter, wie sehr mich Ihr bisheriges Außenbleiben beunruhigt hat; denn die Ihnen zugestoßenen Unfälle, Retardationen und Verlegenheiten wurden einstimmig erzählt, zum Glauben an ihre Wahrheit uns nöthigend. Möge Alles glücklich vorüber und ohne unangenehme Folgen seyn.

Gewiß haben Sie die guten Carlsbader herzlich bedauert; es ist ein großes, man möchte wohl sagen unwiederherstellbares Unglück, indem durch solche Fälle, wie durch eine Krankheit, die frische Lebenskraft gehemmt und zu den nöthigsten Functionen auf eine Zeit lang untauglich wird.

---

*) Aus der griechischen Anthologie. S. Analecta ed. Jacobs. Tom. II, p. 193.

**) Ebendaher. S. Analecta ed. Jacobs. Tom. II, p. 400.

Es soll mir sehr angenehm seyn, Sie bald hier zu sehen, damit wir uns erheitern, ermannen und wechselseitig zum Guten ermuntern. Das Heft Kunst und Alterthum ist treulich begonnen; das Nöthige wegen der Fortsetzung bereden wir. In der Gebirgsgegend von Marienbad konnte freilich nur von Gestein die Rede seyn, doch bin ich auch einigen bedeutenden Kunstreichen begegnet; an demselbigen Wetter*) haben Sie mitgelitten, und so waren Sie in das allgemeine Bedauern mit eingeschlossen.

Zu dem übrigen Naturwissenschaftlichen sind mir auch sehr erfreuliche Hülfsmittel in die Hände gekommen. Die fruchtbar vorschreitende Zeit bringt einem Jeden Unerwartetes, wenn man es nur immer zu fassen und sich dessen zu bedienen wüßte.

Ein Hermannisches Programm, Fragmente eines Euripidischen Phaethons enthaltend**), hat mir auch große Freude gemacht; es ist der Anfang und das Ende, und man muß gestehen, daß sich die Mitte errathen läßt; im Ganzen hat es mich an Hippolyt erinnert.

Ich wiederhole, daß es mir sehr angenehm seyn wird, Sie hier zu sehen, weil ich noch gar Manches zu fragen und mitzutheilen habe; können Sie sich voraus anmelden, so ist es desto besser, wenn Sie aber auch nur um 11 Uhr anlangen, so kann ich Sie wohl noch einigermaßen bewirthen.

*) Ein Wolkenbruch, der den Herausgeber auf seiner Badereise mit Frau und Kind zwischen Carlsbad und Teplitz traf.

**) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII, S. 192.

Die lieben Ihrigen zum ſchönſten grüßend und das Beſte wünſchend.

Treulichſt

G.

(Riemer an Goethe.)

e.

Weimar, den 17. Oct. 1821.

Indem ich Ew. Exc. den zur grammatiſchen Durchſicht mitgetheilten modernen Philoſtratus*) wieder zuſtelle, glaube ich meinen herzlichſten Dank für das genoſſene Vergnügen nicht beſſer auszuſprechen, als wenn ich mir erlaube, demjenigen, was ich bei der Lectüre empfunden und gedacht habe, einigen Ausdruck zu geben, da nur ein ſentirter Beifall Ew. Exc. Geiſte gemäß ſeyn dürfte.

Die erklärende Beſchreibung der Gedichte zu Tiſchbeins Idyllen [Bd. XXXIX, 196—209.] hat zuvörderſt durch das Treffende der Schilderung und die neue Art des Ausdrucks und der Wendung mich überraſchend angeſprochen. Sämmtliche Bilder glaubte ich daraus wieder herzuſtellen und wenigſtens in keinem Hauptmotiv zu irren.

*) Der H. meint damit G. ſelbſt, den Verf. des Aufſatzes.

Die Zusammenstellung zu einer idyllischen Lebensfolge aber ist äußerst geistreich, indem sie nicht nur zu denken, sondern in einer Folge zu denken giebt, und der Effect lyrisch, indem sie die Empfindung und das Gefühl in Anspruch nimmt durch die wichtigsten und ernstesten Momente des Menschen, durch Erwägung dessen, was längst und zunächst vor ihm war und nach ihm auf jeden Fall seyn und bleiben wird.

Außerdem bemerke ich, daß alle oder die meisten Gedichte erstens das Besondere aussprechen, sofern es überhaupt durch die Sprache geschehen kann; sodann in diesem ein Allgemeineres, Höheres, wodurch es für den Verstand einen Begriff, für die Imagination und das Gemüth eine Verklärung des Individuellen und überhaupt eine poetische Darstellung abgiebt, und endlich ein jedes Besondere wieder anregt, weil es in dem Allgemeinen eben auch mit enthalten ist und darunter subsumirt werden kann. Ich erkläre mich, wenn ich auf das Gedicht Nr. IV. von der Eiche hinweise. Man erkennt darin ein Besonderes: das Accident des Eichbaums; ein Allgemeines daraus abgezogen: die Einsamkeit und die Contemplation; eine besondere Anwendung auf einen Jeden in so eminentem Falle: Fürsten, Dichter, Weisen wird anheimgegeben.

Andere dieser Gedichte eignen sich zu Brocardicis und Mottos, und das herrliche Distichon:

„Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pans Gepfeife."

theilt die ästhetische Welt auf's Neue in ihre natürlichen Hälften von Schätzern und Abschätzern ꝛc. —

R.

16.

Jena, den 19. Oct. 1821.

Sie haben mich, mein Wertheſter, durch Ihren motivirten Beifall ſehr erquickt; ich dictirte das in der Marienbader erſten Woche und denke, der alte Freund Tiſchbein ſoll ſich gleichfalls daran erquicken *).

Nun ſehen Sie, daß ich mich ſelbſt auf dieſe Weiſe commentirt **). Lieber brachte mir heute den Umſchlag zu den Radirungen, und es möchte wohl dieſe Ausſtellung einigermaßen gedeihen. Das erſte Stück war nur ſo hingewürfelt; ich habe die Steine ins Bret geſetzt, daß ſie eine Art von Spiel machen; beim zweiten kann man ſchon etwas bedächtiger verfahren, wer weiß, ob es eben ſo gut gelingt.

Hierbei noch ein paar Gedichtchen aus einer Zeit, die Sie errathen werden.

*) „Tiſchbeins Idyllen". S. K. u. A. III, 3, 91 u. ff. G.'s Werke Bd. XXXIX, S. 185 u. ff.

**) „Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe". S. K. u. A. III, 3, 142 u. ff.; it. Werke Bd. XXXIX. S. 213. ff.

„Trierſche Hügel beherrſchte Dionyſos, aber der Biſchof
Dionyſius trieb ihn und die Seinen herab;
Chriſtlich lagerten ſich Bacchanten-Schaaren im Thale,
Hinter die Mauern verſteckt üben ſie alten Gebrauch.“

„Weit und ſchön iſt die Welt; doch, o wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beſchränkt zierlich mir eigen gehört!
Bringt mich wieder nach Hauſe! was hat ein Gärtner zu reiſen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er ſein Gärtchen beſorgt“*).

Gar manches Andere habe mitzutheilen, denke auch bald hinüber zu kommen. Lieber hat Ihnen den Reviſionsbogen V gebracht. In Ihrem Aufſatze habe ich nichts zu erinnern gefunden; vielleicht iſt an der Interpunction noch Einiges zu thun.

Treulichſt
G.

---

*) Das erſte bei ſeinem Aufenthalt in Trier, am Schluß der unglücklichen Campagne; das zweite bei der Abfahrt von da im October 1792. S. Bd. XXX, S. 173.

17.

Weimar, den 28. Oct. 1821.

Von Ihren willkommenen Emendationen konnte leider nur zum dritten Bogen Gebrauch gemacht werden; ein Irrthum der hiesigen Post-Expedition war Ursache der Verspätung. Hierbei folgt der vierte, welchen ich Dienstag durch die Kinder, welche früh herüberfahren, oder allenfalls Mittwoch Abends durch die Boten zu erhalten wünsche. Daß Ihre Theilnahme [S. Bd. XXXII, 188.] an meinen Naturgedichten mir höchst erfreulich seyn müsse, sehen Sie aus beikommendem Blatt. Diese Strophen enthalten und manifestiren vielleicht das Abstruseste der modernen Philosophie*).

Ich werde selbst fast des Glaubens, daß es der Dichtkunst vielleicht allein gelingen könne, solche Geheimnisse gewissermaßen auszudrücken, die in Prosa gewöhnlich absurd erscheinen, weil sie sich nur in Widersprüchen ausdrücken lassen, welche dem Menschenverstand nicht einwollen.

Leider ist bei solchen Dingen das Wollen dem Vollbringen nicht sehr förderlich; es sind Gaben und Gunsten des Augenblicks, die zuletzt, nach langer Vorbereitung, zufällig, ungefordert erscheinen.

---

*) „Urworte." Morphol. I, 2, 97; K. u. A., Bd. II, 3, 66; Werke Bd. III, 89; coll. XLVII, 73; it. XLIX, 7.

Noch muß ich berichten, daß ein Engländer sich auf das Zierlichste für die Einheit homerischer Gesänge erklärt; es scheint, daß nach der Zeit des Sonderns und Zerstreuens nun die Epoche des Sammelns und Vereinens sich hervorthue.

Schubarth*) ist himmlisch, der Engländer bewegt sich in derselben Region, nur nicht so durchgreifend. Dies ist denn doch zusammen höchst erfreulich; dem Dichter muß, wenn er sich auch stille verhält, das Chorizontenwesen immer unangenehm und störend bleiben.

Manches andere Gute ist mir noch begegnet, womit ich nächstens meinen Eintritt in Weimar zu illustriren hoffe.

Leben Sie recht wohl, grüßen die lieben Ihrigen und erhalten mir Wohlwollen und Theilnahme lebendig.

Treulichst
G.

18.

Weimar, den 11. Febr. 1822.

Ihre Bleistift-Noten, mein Werthester, jenem famosen Briefe hinzugefügt, haben mich überzeugt, daß es Unrecht wäre, mit Abdruck desselben sich in solchen Nach-

*) Vgl. Bd. XXXII, S. 179, 192, 196.

theil zu setzen, besonders da das Nächstfolgende auch nicht sonderlich günstig ist. Ich habe daher beikommende Zwischenrede*) versucht, in doppelter Absicht, manche Lebenslücke auszufüllen und den Leser über die damalige Gegenwart zu erheben, die immer etwas Düsteres und Problematisches behält. Billigen Sie dies mein Unternehmen, so kann, da in den nächsten Blättern nichts weiter zu verändern ist, wieder etwas Manuscript den hungrigen Setzern vorgelegt werden.

Das Beste wünschend
G.

19.

Weimar, den 10. Sept. 1822.

Mögen Sie, mein Werthester, beikommenden alten, aber hoffentlich nicht veralteten Aufsatz durchlesen, beachten und mir Ihre Bemerkungen gönnen. Zugleich wünschte Titel und Ueberschrift, die ich jetzt so wenig als vormals zu finden wüßte**). Merkwürdig war mir die

*) S. zur Naturwissenschaft Bd. I, Heft 2, S. 110, oder Bd. I, S. 47 u. f.

**) Heißt jetzt: „Der Versuch als Vermittler von Object und Subject." Werke Bd. I, S. 8 ff.

Vergleichung mit der Henningſchen Schrift*); dieſe ſieht aus wie eine entfaltete Blume gegen unbehülfliche Kotyledonen. Die wenigen Randſchriften ſind von Schiller**), der ſolche Aeußerungen mit der Kantiſchen Philoſophie in Einklang zu ſetzen ſuchte.

Mit den treuſten Wünſchen

G.

20.

Weimar, den 5. Febr. 1823.

Beikommende kleine Aufſätze wären, wie mir ſcheint, noch einmal ernſtlich durchzudenken, denn ſie enthalten Stoff, der vielfach anregt. Mögen Sie ſolche durchgehen und Ihre Gedanken dabei eröffnen, daß weder zu wenig noch zu viel geſchehe.

Sollten Sie das, was Sie neulich über den Schrift- und Redeſtyl, welcher letztere Miene, Ton, Geberde fordert, anſtatt daß der erſte ſich durchaus mit dem Denken vertragen muß, bemerkten, mit einigen Worten ſchrift-

*) Werke Bd. XXXII, S. 209 und Bd. LX, S. 119 u. f.

**) S. Schillers Briefw. Nr. 403 — 408.

lich aussprechen, so würde dies ein Schmuck des nächsten Stückes werden.

In Hoffnung baldiger Zusammenkunft
G.

21.

Weimar, den 12. Jan. 1824.

Hiermit sende, mein Bester, die letzten Schillerschen Briefe von 1802, damit Sie das ganze Jahr beisammen haben*). Mich dünkt, es nimmt sich ganz gut aus und ist bis auf wenige Stellen dem Publikum wohl communikabel. Gegen Ende der Woche verhandeln wir wohl in einer heitern Mittagsstunde diese Angelegenheit.

Mit den besten Wünschen
G.

*) Vgl. Brief an Meyer Nr. 77.

22.

Weimar, den 24. März 1824.

Die angekündigten Gedichte und beiliegenden feierlichen Gesang*) kann ich nicht absenden, ohne diesem letzteren nochmals meinen entschiedensten Beifall zu zollen. Es wird bei dieser Gelegenheit nichts Besseres, mehr Vollständigeres, Abgerundetes dargebracht werden.

Mit den aufrichtigsten Wünschen
G.

23.

Weimar, den 25. März 1825.

Da eine absolute Einsamkeit zu meiner Wiederherstellung nöthig ist**), kann ich Sie auf diesen Abend nicht einladen, sende aber an meiner Statt einen Theil der gestrandeten Ladung***), den ich den Strudeln der Lethe

*) Zu Thaers Jubelfeier. S. Riemers Gedichte Bd. II, S. 67 und vgl. Goethe an Zelter Nr. 419, S. 406, 407, wo er den Inhalt seines eigenen vortrefflichen Liedes angiebt, das Bd. IV, S. 132 zu lesen ist.

**) Nach dem Theaterbrand in der Nacht vom 21—22. März 1825.

***) Den dritten Act des Faust, das Auftreten der Helena.

kecklich abgewonnen habe. Ich hoffe, mit dem Uebrigen soll es auch gelingen, wenn sich die Elemente nur nicht gar zu wild entgegensetzen. Schenken Sie diesem Hefte Ihre gewohnte liebevoll-einsichtige Aufmerksamkeit. Es giebt freilich mancherlei dabei zu bedenken. Alles Gute und Angenehme!

Treulichst
G.

24.

Weimar, den 7. Jan. 1826.

Mögen Sie, mein Wertheſter, Beikommendes noch einmal durchsehen, damit es inhalts-, zeit- und ortgemäß erscheinen möge. Ich komme mir vor wie ein alter Einsiedler, der selten in die Landsgemeine kommt und alsdann doch wohl etwas vorbringt, welches den Zuhörern nicht munden mag.*)

Vorbehältlich manches Anderen, ein so eben eingehendes Nachgedicht mittheilend. Der Gedanke wäre gut, nur müßte er würdiger und glücklicher ausgedrückt seyn.

G.

---

*) Oder „vor die Köpfe fährt," wie er bei Z. Nr. 515 S. 228 spricht.

25.

Weimar, den 7. Octbr. 1826.

Beigehend, mein Wertheſter, die Berliner Gedichte. Da der treffliche Zelter ſein Urtheil, das zwiſchen Nr. 7 u. 11 getheilt war, den Weimariſchen Kunſtfreunden vorlegt,*) ſo werden Sie gefällig die Sammlung durchſehen. Mündlich das Weitere.

Beiliegende Anfrage bitte gelegentlich zu beachten. Hypſiſtarier**) iſt eine Sekte, der man ſich anſchließen möchte, wenn ſie ſich erklären, nur das Höchſte ſchätzen zu wollen.

G.

---

*) S. Zelter's Briefw. Nr. 511, S. 208,210, coll. 229. Die Beiſtimmung des Urtheils iſt vom Herausgeber.

**) Eine gnoſtiſche Sekte im zweiten Jahrhundert n. Chr. Siehe Ullmann de Hypsistariis; it. Böhmer; it. Heidelberger Jahrbücher von 1824. Nr. 47.; it. Halliſche A. L. Z. von 1827. Nr. 1. it. Dr. Matters krit. Geſch. des Gnoſticismus aus d. Franzöſiſchen von Dörner, Heilbronn 1833.; Haſe Kirchengeſchichte ꝛc.

26.

Weimar, den 2. Decbr. 1827.

Sie erhalten hierbei, mein Wertheſter, das fragliche wunderſame Werk [Fauſt] bis gegen das Ende. Haben Sie die Gefälligkeit, es genau durchzugehen, die Interpunction zu berichtigen und allenfallſige Bemerkungen niederzuſchreiben, vorzüglich aber Folgendes im Auge zu behalten. Ich unterließ, wie Sie ſehen, in proſaiſcher Parentheſe, das was geſchieht und vorgeht, auszuſprechen, und ließ vielmehr Alles in dem dichteriſchen Fluſſe hinlaufen, anzeigen und andeuten, ſoviel mir zur Klarheit und Faßlichkeit nöthig ſchien. Da aber unſere lieben deutſchen Leſer ſich nicht leicht bemühen, irgend etwas zu ſuppliren, wenn es auch noch ſo nah liegt, ſo ſchreiben Sie doch ein, wo Sie irgend glauben, daß eine ſolche Nachhülfe nöthig ſey. Das Werk iſt, ſeinem Inhalt nach, räthſelhaft genug, ſo möge es denn der Ausführung an Deutlichkeit nicht fehlen.

Treulichſt
G.

27.

Weimar, den 2. Juni 1828.

Mögen Sie, mein Bester, mich heute Abend um sechs Uhr zu einer nothwendigen Conferenz besuchen. Mit der heutigen Post ist noch Einiges abzusenden, was revidirt werden muß; dagegen lade ich Sie auf morgen zu den „sieben Mädchen" freundlichst ein, die wir, wenn es Ihnen genehm ist, aus meiner Loge freundlichst*) begrüßen wollen. G.

28.

Goethe an Frau Riemer.

Weimar, den 5. Juni 1828.

Es ist an Riemers Erhaltung dem Geschäft, mir und Ihnen soviel gelegen, daß ich mir zur Pflicht achte, von dessen Zustand auf das genauste von Tag zu Tag unterrichtet zu seyn; deshalb ich Sie ersuche, die Herren Aerzte freundlich zu veranlassen, daß ich durch dieselben oftmalige Nachricht erhalten könne.

Legen Sie Herrn Geh. Hofr. Huschke und seinem werthen Sohne Gegenwärtiges vor, und beruhigen mich baldigst.

Mit den treusten Wünschen

G.

---

*) S. G. an Zelter. Nr. 482: „Sieben Mädchen in Uniform machen auch hier das Publikum glücklich" ꝛc.

29.

Weimar, den 24. Febr. 1829.

Mögen Sie Beikommendes, mein Wertheſter, zu guter Stunde durchleſen und das Nöthige dabei bemerken, ſo würde unſere nächſte Conferenz deſto beſſer gefördert werden.

Wollten Sie zugleich das artige Liebesgeſchichtchen*) der guten Frau mit meinen ſchönſten Grüßen mittheilen, ſo wird es ihr wohl ein angenehmes Viertelſtündchen machen.

Unter den beſten Wünſchen mich ſchönſtens empfehlend.

Ergebenſt
G.

30.

Weimar, den 2. April 1829.

Verzeihen Sie ein eignes Erſuchen, oder vielmehr eine wunderliche Zumuthung. Ich bedarf einer deutſchen metriſchen Ueberſetzung beikommender ſechs ovidiſchen Verſe, finde aber hiezu nicht den mindeſten rhythmiſchen

*) Mit der Mailänderin. S. G.'s Werke Band XXIX S. 125—135, 181—183, 285 287, 339—341.

Anklang in meinem ganzen Weſen. Möchten Sie mir damit aushelfen, ſo geſchähe mir ein beſonderer Gefalle*).

Mit dieſer Gelegenheit ſchicke die verſprochene Pflanze**), ſie verträgt alles Mittlere gar wohl: Trockne, Feuchtigkeit und Schatten; nur die Extreme: Sonnenhitze und Kälte wollen ihr nicht behagen.

Auch liegt der Ovid bei, deſſen Sie doch wohl bedürfen, um ſich in Stimmung zu ſetzen.

Ergebenſt
G.

31.

Weimar, den 19. Aug. 1829.

Ich finde ſachgemäß, den Auszug aus beikommendem Werklein von Moritz***) zwiſchen die übrigen Relationen einzuſchalten, da es in Rom aus unſern Geſprächen entſprungen iſt und in der Folge, wo nicht auf's Publikum ſelbſt Einfluß gehabt hat, doch das Fundament unſrer nachher mehr entwickelten Denkart geblieben iſt. Sehen Sie es gefällig an; wir ſprechen Freitag darüber das Weitere.

G.

---

*) S. Mittheil. B. II, 307; it. G.'s Werke Bd XXIX S. 343.

**) Sogenannte Luftwurzel.

***) „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen." S. G.'s Werke, Band XXIX S. 307.

32.

Weimar, den 5. Decbr. 1830.

Stellen Sie, mein Theuerſter, dies unſchuldige Kunſtwerk*) bei ſich auf, erfreuen ſich mit den lieben Ihrigen des zierlichen Anblicks; in Hoffnung, den alten treuen Freund noch eine Zeitlang in Ihrer Nähe zu wiſſen.

Unwandelbar

G.

33.

Weimar, den 8. Jan. 1831.

Leſen Sie doch, mein Guter, beikommenden deutſchen Aufſatz; ich möchte damit die Geſchichte meines botaniſchen Lebenslaufes abſchließen**).

---

*) Eine zierlich in Ahorn geſchnitzte Vaſe, auf welche Virgil's Verſe:

— — — — — — — pocula
Faginâ caelatum opus, — — — — —
Lenta quibus torno facili superaddita vitis
Diffusas hederâ vestit pallente corymbos.

vollkommen paſſen. G. ſendete ſie als Zeugniß ſeiner Wiedergeneſung von der ſein Leben bedrohenden Krankheit, die ihm der Verluſt ſeines einzigen Sohnes zugezogen hatte.

**) Siehe die letzte Ausgabe von Goethe's Verſuch über die Metamorphoſe der Pflanzen, in's Franzöſiſche überſetzt von Friedrich Soret, Stuttgart 1831. Beſonders S. 162 u. 224. Oder auch Band LVIII S. 239 der ſämmtlichen Werke.

Eigentlich ist es eine stille Polemik gegen einige Albernheiten der Genfer, gegen die Hr. S. sich schon auflehnen wollte, wie Sie aus dem französischen Blatte sehen. Da ich aber dergleichen Fehden nicht liebe, so will ich lieber mit einer ruhigen Parade diese Unzulänglichkeiten ablaufen lassen.

Zu geneigter Betrachtung

G.

34.

Weimar, den 3. März 1831.

Hierbei, mein Theuerster, die unsern guten Jungius betreffenden Papiere. Denken Sie, bei der gefällig unternommenen Arbeit, den flüchtigen Entwurf zu einem methodischen Vortrage nochmals durch. Wenn man die Wiederholungen beseitigt, so wird das Uebrige meist brauchbar seyn, indem man es umstellt und das Zusammengehörige vereinigt. Ich arbeite indessen, um den Hauptpunkt*) zu völliger Klarheit hindurchzuführen.

Da ich mich durch Ihre Theilnahme vollkommen erleichtert fühle, so seh' ich erst wieder, wie angenehm eine solche Arbeit ist, welche zu denken giebt, indem sie unterrichtet.

Treulichst

G.

*). Ob er bereits auf die Idee der Metamorphose der Pflanzen gekommen? wie ein Gelehrter zu verstehen gegeben hatte, um G'n. die Priorität zu rauben. Der Aufsatz liegt, bis auf Weniges vollendet, im Goethe'schen Archiv.

35.

Weimar, den 13. März 1831.

Sehen Sie, mein Bester, Beikommendes mit Geneigtheit an, und studiren es als ein für sich bestehendes Fragment. Das Unverständliche daran wird sich bei der nächsten Unterhaltung lösen; mein Wunsch ist, kurz, redlich und tüchtig, doch anständig, über diese Angelegenheit hinaus zu kommen.*)

G.

36.

(Nach Eckartsberga)

Weimar, den 4. Octbr. 1831.

Auf einen Brief von Ihnen, mein Bester, habe ich freilich gehofft, wenn er mir auch nur Unwillkommenes meldete, indem ich seinen Inhalt schon wissen oder vermuthen konnte. Sie sind von meinem Antheil gewiß überzeugt, ich fühle ganz die peinlichste aller Lagen mit, in die Sie durch die seltsamste Complication von Umständen

*) Betrifft die in Nr. 33 besprochene Angelegenheit, die auch in den Briefen an Z. Nr. 624. S. 141 u. 142 berührt wird.

versetzt worden. — — Die guten Kinder freuen sich auf Bruno's Rückkehr und sprechen es aus in beiliegendem Blättchen. — —

Lassen Sie ihn ein paar Worte an die Kinder schreiben, das junge Volk erheitert sich am besten unter einander. Grüßen Sie die liebe Frau zum schönsten. Ich wünschte, die Pracht des rothen Tellers*), die allgemein bewundert wird, hätte auf etwas Freundlicheres hingedeutet.

Mehr nicht für diesmal, vielleicht hör' ich vor Ihrer Wiederkunft noch ein Wort.

In Hoffnung guter, fröhlicher Tage, die auch wohl wiederkommen

Treulichst
G.

37.

Weimar, den 7. März 1832.

Sie erhalten hierbei, mein Theuerster, das höchst interessante Schreiben unsers Zahn, zugleich mit der Antwort, die ich zunächst darauf erlassen möchte**). Wollen Sie das Concept geneigt durchsehen. Freilich wünschte ich

*) Von Kunkel'schem Purpurglase, früher aus Berlin mitgebracht.

**) Beides ist mitgetheilt in Dorow's: Krieg, Literatur und Theater ꝛc. Leipzig 1845.

mit mehr Sodez darauf zu antworten; aber ich fürchte, der gute Mann entwiſcht mir, und ich darf hoffen, daß ein eiliger Brief ihn noch erreicht. Mögen Sie ſich einrichten, Freitag mit mir zu ſpeiſen, und etwa um 1 Uhr eintreffen, da wir denn die Zeichnungen betrachten, die Angelegenheit näher überdenken und die Antwort ſchicklichſt ausfertigen mögen. In dieſem Falle wird ſoviel rege, daß man nicht recht weiß, was und wie man's ſagen ſoll.

Das Beſte wünſchend

G.

VII.

Anderer Briefe an Niemer.

Anderer Briefe an Riemer.

A.

Wilhelm von Humboldt an Riemer.

1.

Rom, den 12. April 1806.

Ihr Brief, liebster Freund, hat mir eine um so lebhaftere Freude gemacht, als ich wirklich sehr lange ohne Nachricht von Ihnen geblieben war. Ich hatte indeß nur gelegentlich hie und da durch Reisende von Ihnen gehört, und da Sie meines warmen und herzlichen Antheils immer gewiß seyn können, so fühlen Sie auch sicherlich, wie viel lieber mir die unmittelbare Mittheilung ist. Ich freue mich unendlich über Ihre Existenz bei Goethe. Sie hätten nirgends eine schönere und mehr befriedigende finden können, und ihm muß Ihr Umgang und Ihre Theilnahme in seinen Arbeiten um so willkommener und erheiternder seyn, als er in der That jetzt sehr isolirt ist. Ich habe die Hoffnung aufgegeben, ihn noch je hier zu sehen, und für viele Dinge, für alle Arbeiten, die durch stilles Fortrücken

allmählig zur Reife gedeihen können, ist's unstreitig gut, daß er mitten in seinen Büchern, Papieren und Sammlungen bleibt. Nur eine größere Erheiterung des Gemüths, ein gewissermaßen fröhlicheres Aufstreben hätte ich von dem Wiedersehen Italiens erwartet. Dächte er noch je an eine solche Reise, so würden Sie, mein Lieber, ihn doch unstreitig begleiten.

Daß Ihnen das Manuscript so spät zugekommen ist, thut mir ungemein leid. Sobald ich nur irgend eine nicht ganz unschickliche Gelegenheit dazu finde, werde ich B. seine Nachlässigkeit und Unhöflichkeit fühlen lassen. Freilich ist es indeß auch meine Schuld, Ihnen nicht geschrieben zu haben, daß ich es ihm mitgegeben, Sie hätten es dann früher zurückfordern können.

Für die Anzeige der beiden poetischen Produkte, die Sie allein aus dem übrigen Wuste ausheben, danke ich Ihnen sehr. Die Allemannischen Lieder kannte ich aus der Recension, und hatte sie mir bereits verschrieben, ohne sie jedoch bisher erhalten zu können. C. ist zwar sehr gefällig, aber seine Büchertransporte kommen sehr langsam und stückweise an. Das zweite war mir ganz fremd. Der Januar der Literatur-Zeitung ist noch nicht hierher gedrungen. Ich verschreibe es jetzt auch.

Von mir werden Sie bald meinen Agamemnon sehen. Er ist seit länger als einem Jahr vollendet. Aber die Sucht zu feilen hält ihn noch zurück. Ein großer Theil Trimeter und Anapästen waren locker und lose. Die habe

ich zum Theil geändert, und ändere sie noch. Die Vossische Zeitmessung habe ich auch eine Zeitlang erwartet und hernach studirt. Die Chöre waren nicht im Sylbenmaß des Originals. Ich habe nun den ganzen ersten großen von neuem und mit dem Text übereinstimmend gemacht. Aber da ist ein neues Unglück entstanden. Die alte Uebersetzung schien leichter, natürlicher, freier, gefälliger. So sagt wenigstens meine Frau, deren Urtheil ich, besonders wenn sie tadelt, viel beimesse. Wie ich mir aus allen diesen Verlegenheiten helfen werde, weiß ich noch nicht. Am Ende ist das Abschicken eines Produkts zum Drucke immer ein salto mortale. Aber ich bin eigentlich aus dem Alter heraus, in dem man sich verzeihen kann, etwas zu geben, das unter den eignen Forderungen ist.

Bei den Etymologien in Voß' Zeitmessung werden auch wohl Sie oft den Kopf geschüttelt haben. Ich möchte nichts für, noch gegen sie sagen. Aber sie sind mir Räthsel, die ich anstaune, ohne sie zu begreifen. Erinnern Sie sich z. B. des Auges? Ich bat Fernow vor wohl einem Jahr, mir Gottsched's Reimlexicon zu schicken. Ich begreife freilich, daß diese alte Scharteke schwer zu finden seyn mag. Aber das Ihnen so nahe Leipzig ist doch auch eine unvergleichliche antiquarische Rumpelkammer. Haben Sie die Güte, ihm bei seinen Nachforschungen behülflich zu seyn. In meinen Sprachuntersuchungen brauche ich gar zu oft Zusammenstellungen von dergleichen Wortendigungen. Ich erinnere mich einmal ein eigens dazu bestimmtes Buch,

(ohne den albernen Zweck des Reimens) angezeigt gesehen zu haben.*) Es muß aber nicht erschienen seyn: denn ich habe es auf alle Bestellungen nie erhalten können.

Wolf schreibt mir gar nicht mehr, und doch habe ich Commissionen für ihn. Wenn Sie Gelegenheit dazu haben, sagen Sie ihm, daß ich über dies verstockte Stillschweigen verzweifle.

Was Sie über Schlegel's Elegie sagen, ist das Wahrste und Billigste, was man je darüber sagen kann. Das Stück ist eine bloße rhetorische Ergießung, selbst kälter, als der Properz, der sonst, dünkt mich, in dasselbe Unglück mit Schlegel gerathen ist, besser anzufangen als zu schließen. Denn wo der Uebergang zum neuen Rom anhebt, wird das Gedicht unglaublich matt, und bekommt erst bei der Dedication wieder Feuer. Diese ist wirklich schön. Auch sind einzelne sehr gute Stellen, die Versification ist unstreitig zu loben, doch trägt sie mir mehr das Gepräge der Künstlichkeit als der Kunst.

Eigentlich sollte ich aber nicht über das Stück urtheilen, da Ihnen Goethe aus meinem heutigen Brief etwas mittheilen wird, das sich vielleicht noch ärgerm Tadel blosstellt. Doch hoffe ich, werden Sie und jeder, der Rom kennt, Rom mehr darin finden, und außerdem überhaupt ein Bestreben, die Gedanken und Empfindungen über die Worte und Töne präponderiren zu lassen. Darum und

*) Wahrscheinlich Schäfer's Wörterbuch der Endsylben.

dagegen werden Sie denn auch, als worum ich herzlich bitte, mit vielen Härten, einer gewissen Dürftigkeit in den Reimen, vielleicht auch einem Mangel an Fülle und Kraft des Ausdrucks freundliche Nachsicht hegen.

Sagen Sie mir auch darüber bald ein Wort. Nehmen Sie die wärmsten Grüße von meiner Frau und meinen ältesten Kindern an, und leben Sie herzlich wohl. Mit inniger Freundschaft

H.

W. von Humboldt an Riemer.

2.

Ottmachau bei Neiße, den 25. Juni 1821.

Es sind jetzt beinahe zwei Jahre, daß ich zuletzt das Vergnügen hatte, Sie, liebster Freund, wenn auch nur in der Nacht und eine halbe Stunde lang, in Weimar zu sprechen. Ich wollte Ihnen seitdem mehrere Male schreiben, wartete aber immer eine bestimmte Veranlassung ab, und so blieb der Vorsatz unausgeführt.

Jetzt zeigt sich mir dieser Anlaß durch die Abhandlung, die ich in der letzten Messe herausgegeben, und welche diesen Brief begleitet. Ich bitte Sie, dieselbe als ein Andenken an mich zu behalten. Der specielle Gegenstand wird Ihnen vermuthlich kein besondres Interesse einflößen; allein im Ganzen handelt es sich doch darin um Etymologien,

und ich wünſchte, daß die Art, wie ich ſie genommen und behandelt habe, Ihnen nicht unwerth ſcheine, um Ihr Urtheil darüber zu ſagen. Es kommen auch einige in das Gebiet des Griechiſchen und Lateiniſchen einſchlagende vor. Ich bin aber mit dieſen ſparſam geweſen, und habe auch das Wenige, was ich geſagt habe, nicht ohne Beſorgniß geſagt. Es gehört, um darin ſicher zu gehen, ein großes Ueberſehen aller vorhandenen Formen dazu, und ich fühle täglich, wie ſchwer es iſt, wenn man hat den größten Theil ſeines Lebens andern Geſchäften widmen müſſen, nicht jeden Augenblick auf ſehr ſchlimme Lücken zu ſtoßen. Ich muß daher ſowohl dieſen Theil, als das Ganze Ihrer Nachſicht dringend empfehlen.

Ich bringe einige Monate (noch bis zum 20. Jul., dann gehe ich nach dem Ihnen bekannten Burgörner) in Ihrem Vaterlande*) zu, liebſter Freund, und habe ſehr wenig Bücher bei mir. Unter dieſen aber iſt Ihr Wörterbuch, von dem ich hier einen großen Theil ſyſtematiſch, indem ich nämlich die Wortfamilien durch die verſchiedenen Artikel hindurch verfolge, durchgeleſen habe und noch damit beſchäftigt bin. Es iſt das erſte und einzige mir bekannte Wörterbuch, das eine wahre Ueberſicht der Sprache nach ihrem innern Bau gewährt, und Sie haben ſich dadurch ein weſentliches Verdienſt um die Sprachkunde erworben. Wären wir zuſammen, würde es mir ſehr intereſſant ſeyn,

*) Schleſien.

über vieles Einzelne ausführlich mit Ihnen zu reden. Erscheinen nicht Ihre etymologischen Tabellen, von denen Sie mir sprachen und deren Sie auch im Wörterbuch erwähnen, nun bald?

Oft fällt mir der Wunsch ein, daß Sie mit diesen Arbeiten und Studien das Sanscrit verbinden möchten. Ich treibe es seit Anfang dieses Jahres, und habe, so viel es allein ohne Lehrer möglich ist, einige Fortschritte darin gemacht. Es dringt sich einem doch bei jedem Schritt die Ueberzeugung auf, daß diese Sprache die Wurzel des Griechischen, Lateinischen und Deutschen ist. Noch kann ich mich nicht rühmen, so weit darin zu seyn, um beurtheilen zu können, ob die Kenntniß des Sanscrit in der etymologischen Ansicht des Griechischen wesentlich etwas abändern kann. Aber die Vergleichung des etymologischen Baues beider Sprachen muß nothwendig sehr merkwürdige Aufschlüsse gewähren.

Bopp und Schlegel sind nicht die einzigen, von denen sich etwas dieser Art erwarten läßt. Bopp beschränkt sich eben für jetzt ganz auf den grammatischen Theil.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner manchmal.

Mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft.

H.

B.

Zelter an Riemer nach Carlsbad.

Prag, den 24. Juli 1810.

„Von der schwarzen Kutten komm' ich her
Und bringe gute neue Mähr;
Die schwarze Kutten ist ein Haus,
Dort geht die Anmuth ein und aus;
Das Haus liegt auf der langen Gass',
Doch sollt Ihr halt auch wissen, was:
Aus dieser Kutten komm' ich her,
Denn dort wohnt Madam Lederer."

Sie sehen, verehrter Freund, was mich zum Versemachen bringt. Ich suchte Mad. L. in mehreren Häusern ihres Namens auf, bis endlich ein Herr Lederer sie für seine Nichte erkannte. Die Hausnummer wußte er nicht, und als ich endlich auf bestimmte Bezeichnung des Hauses eindrang, sprang aus dem Munde des Buchhalters eine schwarze Kutten heraus. Ich wollte das Ding nicht gleich verstanden haben und bat mir das Ding zu zeichnen oder aufzuschreiben; da lachte Herr L. schamhaft und ließ mir die Sache schriftlich geben, wie beiliegendes Original-Dokument bezeugen wird.

Mad. L. ist die liebenswürdigste Frau in Prag. Ihr Mann ist abwesend, doch hat sie mir sogleich die Bekanntschaft mit dem Secretair des Kreuzherrnstifts verschafft.

Die Sammlung musikalischer Schätze bei den Kreuzherrn ist nicht ganz unbedeutend, obgleich Alles aus dem vorigen

Jahrhundert ist. Ich habe 91 deutsche, böhmische und italienische Componisten gefunden, deren Namen mir völlig unbekannt waren, unter denen gewiß treffliche seyn werden. Das größte Unglück aber besteht darin, daß diese Sachen so in Staub und Schmutz vergraben liegen, daß man eine Zange brauchen möchte, um sie anzufassen. Die Partituren sind fast alle nicht vorhanden, aus den einzelnen Stimmen kann man schwer urtheilen, und der weltliche Chordirector, welcher tausend wichtigere Dinge zu thun hat, führt nur ganz neue leichte Sächlein auf, da sein Chorus, wie er sagt, aus einer Summa von 4 Personen besteht, von denen gewiß nicht Einer tüchtig ist.

Außerdem habe ich mich in der Stadt umgesehen, die, wie alle alten Städte, ihrer eigens zufälligen Constellation wegen merkwürdig ist. Stattliche Architekturmassen müssen es schon seyn, die einer Gewalt entgegenstehen sollen, welche die Moldau lange genug daran versucht hat. Das Gebäude des Kreuzherrnstifts, das Jesuitencollegium und viele andere, welche dem breiten Flusse am nächsten sind, sind sehr zu loben, wegen der bedeutenden Größe, Austheilung und des respektabeln Styls. Man begreift sogleich, wie Noth und Gefahr die gebornen Lehrer der Menschheit sind, wogegen das wissenschaftliche Wesen des platten Landes sich verhält, wie ein Küchenzettel zur Mahlzeit.

Die Statuen und kolossalen Gruppen auf dem Geländer kommen mir vor, wie wahre Früchte ihrer Zeiten.

Sie könnten beſſer gemacht ſeyn, das iſt wahr, aber ſie könnten nirgends bedeutender ſtehen als mitten auf dem Waſſer, als Trophäen der ewigen Vernunft. Die Brücke iſt ein halbes Jahrtauſend alt, und es liegt nicht an der Zeit, wenn die Figuren nicht beſſer ſind. Dann habe ich das Schlachtfeld geſehen, wo Schwerin gefallen iſt, und die Flecken, welche die preußiſchen Kugeln an den Wällen dieſer Feſtung gelaſſen haben.

Alles das iſt vorbei, wie der Muth und die Kraft in dem Credo der ſtaubigen Muſiken, deren kalte ſchwarze Punkte nur Wenigen einen Anſchein des inwohnenden Lebens verrathen.

Zelter.

C.

Geh.-Rath Wolf an Riemer.

1.

Berlin, den 27. Jan. 1816.

Aber wie können Sie, Theuerſter, die liebe Jugend ſo lange auf das Ende Ihres Wörterbuchs lauern laſſen? Die Quaſi-Vorrede iſt ja ſchon im Sept. 14 geſchrieben und nun ſind wir ſchon in 16. Wann kommt denn das Uebrige nebſt dem Prologus galeatus? In letzterem reden Sie ja recht von der Leber weg über die traurige Ungrammatik der Zeit: ſo ſollen Sie mir einen Sporn geben, die meinige endlich in Ordnung zu ſtellen, deren Materialien

jetzt bis $3\frac{1}{4}$ Fuß hoch angewachsen sind, so daß ich rühmen kann, sie habe seit vierundzwanzig Jahren bei mir (unter Schloß) die zehnte bis zwölfte Auflage passirt. Sed haec inter nos, ut cetera pleraque.

Haben Sie aber nicht Zeit oder Lust, in der Vorrede den vielfachen Stoff zu erschöpfen, so fassen Sie doch das Uebrige unter gewissen Gesichtspunkten für einen besondern philologischen Aufsatz und geben solchen mir in das neue im Frühling anfangende antiquarische Museum. An Honorar soll es nicht fehlen.

Nun noch die Frage über Ihr häusliches Glück, deren Beantwortung mir sehr wichtig ist. Ihrer lieben Gattin bitte ich meine besten Empfehlungen zu bestellen und, wenn Sie nichts dawider haben, einen brieflichen Kuß an sie von meinetwegen abzugeben.

Endlich was macht der herrliche Musagetes Goethe und was Meyer? Wollen Sie wohl beide, letztern vorzüglich, auf ferne jedoch sichere Art sondiren, ob auch von denen für das Kunst-Alterthum etwas zu erwarten seyn möchte? Sie verbinden mich überall, wenn Sie an diesem neuen (blos unter meinem Namen, als Herausgebers, erscheinenden) Werke Theil nehmen, selbst und durch Andere.

Unveränderlich und immer der Ihrige

Wolf.

Schreiben Sie mir doch recht bald; — hat Goethe einige Neigung, so werde ich ihm sogleich selbst schreiben. Hier weiß noch von der Sache gar Niemand, obgleich in vierzehn Tagen der Druck anhebt, in der Form der Wolken.

Erlauben Sie mir ein paar Bemerkungen, da ich eben noch Zeit habe, das rohe Exemplar etwas genauer zu durchblättern. Da Sie nothwendig in der Vorrede sich darüber werden zu rechtfertigen haben, daß Sie hin und wieder gar sehr aus dem *βαρὺς τόνος λεξικῦ* heraus gewichen sind, so artig und tief geschöpft auch manche Anmerkung erscheint, fragte es sich doch, num hic ei esset locus? und ob in solcher Form? z. E. unter *κράω*, *κυνέω*, *ἱπποβάτης*, *θυοσκινέω* ꝛc., doch ich darf die Post nicht versäumen.

W.

Geh.-Rath Wolf an Riemer.

2.

Berlin, den 23. Juni 1818.

Nur wenige Worte, mein theurer Freund, als ein Lebenszeichen an den Großschweiger, der es sich ordentlich vorgesetzt haben muß, nach preußischen Orten keinen Brief zu richten. Und doch hoffe ich, daß Sie im Herzen meiner zuweilen gedenken. An Sie hingegen werde ich oft zu

denken aufgefordert, indem ich bei dem jetzigen Erklären der Odyssee gern in Ihr Wörterbuch sehe, um Sie statt ausführlicher Worterklärung zu citiren. — Wie ist es denn nun mit der 3. Auflage des so schön eingeschlagenen Unternehmens? Fürchtet etwa der Verleger nun von der Concurrenz eines andern, das sich fast ein Verdienst daraus machen will, Etymologie nicht zu beachten?

Zunächst eine Hauptfrage, auf deren Antwort Sie mich ja nicht warten lassen mögen: Man schreibt von Jena allerlei Bedenkliches über Goethe's Gesundheit. Ist er wirklich nicht im Stande, in ein Bad zu gehen? Bezeigen Sie ihm doch mein herzliches Andenken.

Nun noch etwas σποράδην. Eben lese ich Ihr schönes Gedicht auf Schiller*) und muß Ihnen ein macte virtute poetica zurufen, doch mit ein wenig Eigennutz; denn einen solchen Dichter zum Freunde zu haben, erfreut im voraus auf die Zeit, wo man nicht mehr ist. Indeß bin ich noch meist erträglich wohl, doch nicht ganz so jugendlich als der — — — im 3. Theil der Analekten, der sich nur Vers 101—3 gleichartige Verse erbittet, die er wohl bei Ihnen am ersten finden dürfte. Was wird aber der Esel zu Heidelberg dazu sagen? Haben Sie schon sein ekelhaftes neues Geschreibe gegen Uckert gesehen? Wehe Jedem, der das Unglück hatte, an so einen Lehrer zu gerathen!

*) Prolog zu Wallensteins Tod, an Schillers Sterbetage. S. Riemers Gedichte Bd. II, S. 3.

Wie geht es ſonſt bei Ihnen und in der nahen Umgebung? Kommen Sie oft nach Jena? Bleibt E—dt oder geht er auf ſein Gut? Kennen Sie ſchon den rüſtigen Reiſig? das iſt auch ein großer Plumphans! aus ſeiner neulichen Disputation, wo von zehn Gedanken immer neun falſch ſind, können Sie ſehen, daß er nicht einmal Spott und Witz verſteht! Denn wenn ich Deutſche als Verächter von Sprachſubtilitäten oder von Accentkram anſteche, ſo verſteht doch das Jeder aus der Reiziſchen Ausgabe der Accent-Programme, aus der Vorrede zur 2. Auflage der Odyſſee und ſo manchem Andern, was ich ſchrieb. Und dergleichen inſinuirt er ordentlich noch ad aedes.

Haben Sie nicht gelacht, als Sie zum Angreifer der Hierodulen wegen R. in W. gelten ſollten? Jetzt wiſſen Sie doch von Dresden her den Sinn dieſer Zeichen?

Nun bitte ich nur noch — durch irgend einen der vielen Reiſenden — um meine zurückgelaſſenen zwei Mordgewehre — oder wiſſen Sie mir derentwegen ſonſt einen Rath zu geben?

An Ihre ſchöne Gattin meine beſten Empfehlungen.

Vale faveque Tuo
W.

D.

v. Einſiedel an Riemer.

Weimar, im März 1816.

Ew. Wohlgeboren ſind vollkommen Herr und Meiſter über das Manuſcript des Schauſpiels „Das Leben ein Traum" zu disponiren. Sie haben einen ſo großen Antheil an der Ueberſetzung dieſes Stücks, und der Succeß der Vorſtellung deſſelben gründet ſich ſo ſehr auf Ihre hülfreiche und verdienſtvolle Theilnahme daran, daß es der gütigen Anfrage wegen der Mittheilung deſſelben an ein auswärtiges Theater kaum bedurfte.

Ew. Wohlgeboren
ganz gehorſamer Diener
v. Einſiedel.

Dem fremden Theater genügt es vielleicht, das Stück anzukündigen: „nach der Ueberſetzung des Weimariſchen Theaters".

E.

Graf Reinhard an Riemer.

Frankfurt, den 27. Dec. 1826.

Ihr theures Geschenk*), mein gütiger Freund, sandte mir der Buchhändler zu, wenige Tage vor meiner Schweizer-Reise, und so geschah es, daß die beiden Bände mit Ebel und einigen wenigen andern meine Reise-Bibliothek bildeten. Sie ganz durchzulesen verboten jedoch Zeit und Umstände, dem Näherliegenden mußte der Vorrang bleiben; indessen hin und wieder, z. B. bei der Fahrt auf dem Comer See, nahmen sich einige Sonette recht niedlich aus und vermehrten durch Contrast, zwischen Norden und Süden, die heitere Stimmung. Unglücklicherweise waren sie bei der Fahrt auf dem Genfer See zu Vevay zurückgelassen worden; eben da, bei Sturm und Regen von außen, bei einer stummen Reisegesellschaft von innen, hätten sie am meisten ihren Werth erprobt. Verzeihen Sie mir, daß ich seit meiner Zurückkunft Ihnen nicht früher gesagt habe, wie angenehm mir diese Gabe gewesen, sie sey's als Beweis Ihres wohlwollenden Andenkens, sey's als Vergegenwärtigung mancher meinem Geist und Herzen verwandten Menschen und sey's als talentvolle Durchführung der Eigenthümlichkeiten einer geistreichen

*) Riemers Gedichte.

und erheiternden Manier. Und so hätt' ich zugleich den vorzüglichsten Gesichtspunkt ausgesprochen, unter dem ich Ihre Gedichte betrachte. Nachahmer dürften und dürfen sich wenige finden.

Noch ein anderes Verdienst, das Ihrer Muse einen besonders zeitgemäßen Werth giebt, darf ich nicht übergehen. Sie erscheint mir als Antipol und Antidote der überschwänglichen mystischen Gefühls- und Blumenpoesie, die auch mit Worten ein Spiel treibt, das nicht würdig ist, dem Ihrigen die Schuhriemen aufzulösen. Sagen Sie mir doch, ob Ihre Sammlung und in welchen Blättern recensirt sey? Außer dem Hermes, für dessen Forum sie nicht gehört, und dem Ex-Conversations-Blatt lese ich keine seit mehreren Jahren.

Haben Sie denn keine Ferien, die Sie benutzen könnten, um auch über den Weimarischen Geistes- und Geister-Himmel hinaus von der Schule und dem Suchen nach griechischen Wurzeln sich zu erholen? Auch anderswo finden Sie Stoffe zu Gedichten und ein ganz eigenes Thema zu Sonetten liegt für Sie in Frankfurt seit lange bereit. Doch sollten Sie es auch nicht auffassen wollen, auch ohne Sonette sollen Sie uns herzlich willkommen seyn, und meine kleine Frau, die ausdrücklich zu meiner Einladung die ihrige gesellt, darf sich wohl vermessen, in heiterer Laune mit Ihnen den Wettkampf zu bestehen, nur nicht in Versen.

Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre freund-

schaftlichen Gesinnungen, wie ich Sie bitte, der meinigen versichert zu seyn.

Reinhard.

F.

Knebel an Riemer.

1.

den 6. Febr. 1809.

Sie sind ein liebenswürdiger Mann, daß Sie unsere Wünsche so bald zu erfüllen gesucht haben. Wir haben uns Alles in Ordnung gestellt und so viel möglich das Schauspiel mit genossen — ohne doch dabei ins Gedränge zu gerathen.

Die Verse des Maskenzugs sind niedlich und allerliebst. — Sie sollen mir nicht weiß machen, daß sie aus dem Schädel des Herrn Falk kommen. — Die Ihrigen sind schon etwas statiös, aber Ihre Sonette machen mir immer Vergnügen. Mir haben die beigesetzten Namen bei den Nibelungischen auch besonders Vergnügen gemacht.

Wenn ich nur die Antigone*) gesehen hätte! Ich fühle recht, daß ich ein Exulant bin, da ich so wünschenswerthe Vorstellungen nicht immer mit Gelegenheit sehen

*) Von Sophokles, nach Rochlitzens Bearbeitung, den 31. Jan. 1809 aufgeführt.

kann. Goethe ſchmückt ſich und ſein Theater mit ſchönen Blumen aus! —

Statt der ſchönen Verſe, die Sie mir geſchickt haben, ſende ich Ihnen hier ein paar andere, die ich aus dem Spaniſchen überſetzt habe.

Goethe hat auch ein Gleichniß in der Dorothea*), das er aus der Optik genommen hat. Grüßen Sie ihn auf's allerfreundlichſte und ſeine liebe Frau. Ich habe oft eine Sehnſucht, ihm nur zu ſchreiben, doch mag ich ihm nicht mit unbedeutenden Briefen beſchwerlich fallen.

Oken, der Unglückliche, iſt noch nicht zu mir gekommen. Ich glaube, er iſt noch von allen Feſtivitäten verwirrt. — Sie haben ihn ja zum Morgenſtern gemacht! doch dazu iſt ſein Glanz nicht immer hellleuchtend genug.

Haben Sie nochmals Dank für die ſchönen wohlerſonnenen Sonette und bleiben Sie uns ferner günſtig.

Como en el triangular cristal se mira
De vanos y diversos tornasoles,
Campo, cielo, ciudad, e mar; y admira
Ver tan diversos nubes y arreboles:
Assi la esquadra que entra y se retira,
De Moros Africanos, y Espannoles
A la vista, que juntos confundian,
Jardin florido en Mayo parecian.

Hermosura de Angelica.
Cant. I.

*) Bd. XL, 305.

„So wie man sieht durch dreigeschliffenen Krystall
In buntem Strahlenwechsel Feld und Meer,
Und Stadt und Himmel, und bewundernd staunt
Der Wolken buntem Zug und dem geschweiften Glanz:
So schienen die Geschwader Afrikaner Mauren,
Und Spanier gegenüber, die bald vorwärts drangen,
Sich bald zurücke ziehn, vereinet sich verwirrten,
Dem Blumengarten gleich im Monat Mai.“ —

K.

Knebel an Riemer.

2.

Jena, den 6. März 1809.

Ich danke Ihnen, lieber Freund, für den überschickten französischen Wallstein und habe gestern sogleich die Vorrede dazu genossen. Es ist nichts gegen des Verfassers Gründe zu sagen; denn Jeder bereitet sich sein Gericht auf seine Art zu und verzehrt es, wie es ihm schmeckt. Daß die Franzosen die Knochen vorher herausnehmen, ehe sie den Braten anstecken, ist ihnen nicht zu verdenken; ich wollte nur, daß ihr Fleisch etwas süßer und nahrhafter schmeckte.

Uebrigens macht Herr Benj. Constant feine und gute Bemerkungen, und sein Puppentheater ist wohl arrangirt. Es kommt bei allen diesen Dingen mehr wie man glaubt, auf Das an, wie wir gewohnt sind, zu empfinden. Eine

alte Apicius-Tafel würde uns jetzt wenig mehr schmecken; und was hier die Zeit, macht dort der Unterschied der Nationen. Diese Nationen haben den Vortheil, daß sie das, was sie haben, wirklich besitzen, anstatt daß wir fast täglich im Gusto ändern, unsere besten Schriftsteller so schnell veralten lassen.

Ich erinnere mich in Winkelmanns Briefen gelesen zu haben — die er noch von Rom aus schrieb — daß ein gewisser Vers eines unserer bekannten Kirchenlieder — der uns eben nicht von sonderlicher Bedeutung scheinen möchte — ihm immer noch die meiste Nahrung und Kraft des Herzens gebe. Das sagte der Mann des Alterthums! „So sehr hangt das Herz an dem Eigenen, an dem Gewohnten!" sagt mein Lukrez B. II, V. 766.

Ich habe kürzlich in einer Nacht den ganzen Wallenstein von Schiller durchgelesen. Ob es mir so mit dem Wallstein gelingen möge, weiß ich nicht. Diese französischen Verse ängstigen mich — und an der Kritik habe ich keine große Freude.

Nachschrift. Ich lese nur eben erst den Anfang von Wallstein, und er entspricht auch selbst nicht dem, was ich mir von Sprache und Versification von ihm erwartete. Er ist überall prosaisch, und selbst die poetischen Phrasen kommen ihm nur selten. Dieses Gedicht kann nirgends Wirkung machen. Herr Benj. Constant ist durchaus kein Dichter, und wie konnte man nach Delille noch

solche Verse machen? — Schiller hat ihm wohl einen schlimmen Streich gespielt, daß er seine simplen Verse für matte Prosa hielt. Die ihm eigen sind, sind wenigstens so. —

A propos, auf Delille zu kommen! könnten Sie mir nicht sein neuestes Gedicht, sur la nature, nur auf kurze Zeit verschaffen? Es geschähe mir ein rechter Gefallen. Vale.

K.

Knebel an Riemer.

3.

Jena, den 8. März 1810.

Lieber Freund, es ist nicht genug, daß Sie mit den Musen und Grazien schwärmen, Sie müssen auch Ihre alten Freunde nicht vergessen, und es nicht übel deuten, wenn diese zuweilen mit Bitten und Fragen Ihnen beschwerlich fallen.

Meine erste Bitte geht nun dahin, mir von dem Geh.-Rath eine mir von ihm versprochene Silhouette gütigst zu procuriren. Ich bin von einer entfernten — nicht unwerthen — Freundin darum ersucht worden und möchte sie ihr gern schon auf den Montag zustellen.

Zweitens, da ein jeder Mensch zuweilen seinen Hausrath zu verbessern denkt, so möchte ich das gern bei mir mit einem hübschen Lineal thun, wozu mir der Geh.-

Rath das Holz aus dem ehemaligen Wachholderbaum*) seines Gartens versprochen hat. Auch diese Bitte an ihn lege ich Ihnen dringend ans Herz.

Für alle diese Gefälligkeiten habe ich Ihnen nur Weniges anzubieten. So geht mir's immer, und ich weiß nichts als meinen besten Dank zum voraus. Indessen können Sie doch auch nur dem Geh.-Rath sagen, daß ich ihn, vermuthlich ohne daß er es weiß, mancher Beschwerlichkeiten überhebe. Es scheint nämlich, daß sich einige angehende Schriftsteller an mich wenden wollen, um ihm unter der Hand ihre mittelmäßigen und elenden Produkte zu Gesicht zu bringen. Damit werde ich ihn nun gewiß verschonen, aber das verfluchte Zeug kostet mich schweres Briefporto.

Uebrigens ziehen die Flöße hier schnell und häufig vor mir den glänzenden Strom hinab, und mein Garten wünscht Sie und den lieben Geh.-Rath bald freundlichst begrüßen zu können.

K.

*) S. oben Brief an Meyer Nr. 48, den 28. April 1809.

Knebel an Riemer.

4.

Jena, den 7. Juni 1816.

Die lange Nacht des Schweigens haben Sie, geliebter Freund, mit einer holden Erscheinung unterbrochen. Was soll ich sagen zu Ihrem lieben trefflichen Geschenk! *) Sie haben mich höchlich dadurch erfreut und mich gleichsam in eine Art von Verwunderung versetzt — wie unter solchem Klima, unter Ihren übrigen Arbeiten und Geschäften so zarte Früchte entstehen konnten! Wer hat doch den Petrarchischen Geist hierher versetzt und ihm die geistreiche Fülle gegeben, die zarten und lieblichen Wendungen und Bilder? Wie viel ließe sich von dem Einzelnen Schönes und Treffliches sagen — das ich aber auf andere Zeit versparen muß.

Ich sehe immer die schmalen Einfassungen wieder mit verjüngten Augen an und bewundere bald den mächtigen Reimbändiger, bald den zierlichen Ausdruck und die gewählte Sprache, die leichte Hülfe durch enge gefährliche Wege, und den Reichthum der Vorstellungsart und der Bildung.

Wie sehr unterscheidet sich diese classische Dichtkunst von den groben und rauhen Tönen, die unsere meisten beliebten Dichter für das Publikum jetzt gleichsam aus beiden Aermeln schütteln!

*) Blumen und Blätter von Silvio Romano.

Haben Sie nochmals Dank, Lieber, für das holde Geschenk! Wenn ich noch einmal das Vergnügen haben sollte, Sie bei uns zu sehen, so würde Ihnen mein Mund noch lebhafter für diese Freude danken.

K.

Knebel an Riemer.

5.

Jena, den 12. Febr. 1818.

Mit Freuden erhielt ich ein Zeichen Ihres werthen Andenkens, verehrter Freund, nach welchem ich mich so lange schon vergeblich sehnte. Wohl glaubte und wußte ich Sie in Ihren Bücherschätzen eingegraben, zuweilen von einer holden Muse umflattert, in der Gesellschaft einer liebenswürdigen anmuthigen Gattin. Dieses, so gut und schön es ist, ist aber doch nicht immer hinlänglich für die Forderungen eines Freundes, zumal wenn man nur wenige Stunden von einander entfernt ist. Freilich können Sie mir denselben Vorwurf machen, aber Sie müssen doch bedenken, daß ich einige wohlgezählte Jahre vor Ihnen voraus habe, und daß in meinem Alter Stunden und Meilen zu Tagereisen werden.

Doch wir wollen uns keine Vorwürfe machen! Ich freue mich Ihres Wohlseins und Lebens, das mir die Muse, die aus Ihren Gedichten hervorblickt, als heiter und kräftig bewährt und viel liebliche Blüthen und Früchte

noch hervorzutreiben verspricht. Für die mitgesandten danke ich freundlichst. Ob ich gleich Räthsel aufzulösen etwas langsam bin, so konnte ich es doch ohne Mühe errathen, daß diese bene tornatos versus, wie sie mein Properz verlangt, ein feiner Geist beherrsche — und wer wünscht nicht mit Ihnen unserem guten Erbgroßherzog Glück und Segen! Mit wahrem Vergnügen höre ich noch von Ihnen, daß Sie uns bald mit einem zweiten Bändchen Ihres Silvio beschenken wollen. Wer so von der Muse begünstigt ist, was hat der weiter zu beklagen? möchte ich wohl fragen. Mir ist seit länger als Jahr und Tagen kein Epigramm mehr in den Sinn gekommen. Ich muß mich blos nur an den Werken Anderer ergötzen und komme mir wie ein Greis vor, der an einem Stabe schleicht, da ihn seine eigenen Füße nicht mehr recht tragen wollen. Sonn' und Mond kann ich freilich täglich noch aus meinem Zimmer auf- und niedersteigen sehen — aber das ist nicht Phöbus Apollo oder Cynthia Selene, sie scheinen blos Licht und Wärme nach Umständen mir mittheilen zu können, wie andern Erdthieren und Pflanzen.

Woran ich mich noch etwas ergötze, das sind doch meine alten Philosophen — worunter ich Horaz als den bedeutendsten nehme, ob er gleich in Versen geschrieben hat. Quid verum atque decens curo et rogo, sagt er, und nimmt gleichsam damit von dem Uebrigen Abschied. Das möchte denn auch am Ende das Beste noch für uns seyn.

Die Natur, die den Menschen, wenn er lange gelebt

hat, auf gar spitzige Pfade bringt, hat ihm doch zum Troste gelassen, daß er in seinem Geiste und Gemüthe noch fortleben kann — und, wenn er will, Nahrung darin finden. Dieses ist wohl zu beobachten, damit man es nicht am Ende verfehle. Ich glaube sogar, daß man den Begriff von Himmel und Hölle darin aufsuchen könnte.

Für Sie, den der Himmel beglückt hat, die Weisheit aus den ersten griechischen Quellen zu schöpfen, für Sie ist ein glückliches Loos gefallen. So ganz kann man freilich nicht mit der Welt fertig werden, aber wer in so schöner Gesellschaft lebt, hat sich doch nicht sehr zu beklagen.

Sie werden glauben, ich phantasire. Aber was haben oder genießen wir im Leben ohne ein wenig Phantasie?

Daß Sie glücklich in Ihren häuslichen Verhältnissen leben, freut mich ungemein. Grüßen Sie die liebe Frau von mir und den Meinigen. Wir wünschen sehr, sie einmal mit Ihnen hier zu sehen. Ihr kleines liebes Söhnchen wird von meinem Bernhard ein rechtes Herzensbrüderchen werden. Gott, wenn ich an die Kinder denke, so füllt Freude und Wehmuth mein Gemüth!

Dies sind die beiden Empfindungen, die, nach langer Erfahrung, das Herz für diejenigen durchdringen, die man liebt. . . .

Leben Sie recht wohl und schenken Sie uns ferner ein freundliches gütiges Andenken! — —

K.

Knebel an Riemer.

6.

Jena, den 25. Jan. 1834.

Theurer Herr und Freund!

Ich habe in diesen Tagen Goethe's Correspondenz mit Zelter mit so viel Vergnügen durchgelesen, daß ich es nicht unterlassen kann, auch Ihnen für die Herausgabe und geschickte Ordnung der Briefe meinen herzlichsten Dank abzustatten.

Ein seltsames Schicksal hat diese beiden Verfasser der Briefe verbunden, daß einer immer des andern gegenseitige Hülfe zu Verfolgung eines schönen Zweckes seyn mußte. Zelters Geist und Humor ist dabei ausnehmend.

Wie geht es Ihnen in Weimar? wie ich höre, immer leidlich wohl, und das mit Recht. Sie haben eine erhabene wohlthätige Fürstin und einen liebenswürdigen Fürsten.

Wir hier geben uns auch Mühe, glücklich zu seyn — doch will es nicht immer gelingen. Außer den Stürmen, die uns unsere Häuser beinahe über den Kopf wegblasen, ist der Geist herzlicher Fröhlichkeit nicht eben im Uebermaaß bei uns. Mag es gehen! Jeder hilft sich selber am besten. Man lebt doch, auch bei den gräßlichsten Geschichten, die uns zu Ohren kommen. — — —

K.

6.

Riemer an Knebel.

Weimar, im März 1834.

Verehrtester Herr Major!

Ihr freundlich zuvorkommender Anruf hätte wohl früher eine dankbare Erwiederung gefunden, hätte das Gefühl, das er in mir erweckte, sich nur sogleich in den entsprechendsten Ausdruck bringen lassen, der Ihrer gewogenen Theilnahme an meinem Leben und Leisten einen anschaulichen Begriff davon zu geben im Stande war. Ich mußte mir einen stillen, mir selbst angehörigen Abend wünschen und abwarten, um eine wahrhafte, nicht übertriebene und auch nicht zurückbleibende Schilderung meines ganzen Zustandes zu entwerfen, wie ich solche nur Ihnen zu geben Muth und Lust empfinden kann. Ihnen, als dem ältesten Freunde unseres Verewigten, kann ich, mit der Ueberzeugung verstanden zu werden, vertrauen, daß nach seinem Hinscheiden nicht nur Er mir, sondern auch ich selbst mir fehle. Wie eine Schlingpflanze, wenn sie ihren stützenden Stamm verloren, sich kümmerlich auf der ebenen Erde hinranken muß, wenn sie anders noch kann, so lebe ich auch nur an der Gleichgültigkeit der Tage so hin, zwar beschäftigt, aber ohne Freude und Lust; denn die gewohnte stärkende und nährende Umgebung fehlt, und

ich weiß eigentlich nicht, für wen ich sammle und wozu, da nur Er mir erst das Gewonnene zu Gute machen half.

In dieser geistigen Wittwenschaft würde ich ganz verkommen seyn, wenn ich nicht diese Zeit her theils an der Redaction der Supplementbände Theil zu nehmen, theils die Herausgabe des Zelterschen Briefwechsels zu besorgen gehabt hätte. Die Beschäftigung vergegenwärtigte mir die früheren Zustände und setzte sie gewissermaßen fort, aber ich blieb doch einsam, denn ich konnte und mochte mit Niemand mich darüber ergehen; ich weiß und fühle, daß der Antheil, den Andere daran nehmen können, geringer ist als der meinige, und das erhebt nicht und fördert nicht. Und dennoch preis' ich mich glücklich, daß es mir vergönnt ist, mich in das zu vertiefen, was die Hälfte meines Lebens ausmacht. Die Welt um mich her ist ganz anders geworden, und wenn ich auch von dem Meisten Notiz nehme, so bin ich doch weder befähigt noch gemuthet, darin mit zu gebahren. Alles hat seine Gränze, und die Velociferen und Eisenbahnen, in und auf welchen Menschen und Sachen durch die Zeit rutschen, versetzen mir den Athem und rauben mir die Besinnung. So wende ich den Rücken und beschaue das Vergangene, wie einer der auf dem Rücksitz nur das sehen kann, was er verlassen hat u. s. w.

R.

VIII.

Anhang.

Wieland an Goethe's Mutter.

Ettersburg, den 21. Mai 1779.

Liebes Mütterchen, wir sind hier bei Ihrer und unserer Herzogin, der einzigen und ewigen Königin unserer freien Herzen, auf der hohen Ettersburg,

„und leben da ferne vom Erdengetümmel
das selige Leben der Götter im Himmel" ꝛc.

außer daß es verdammt garstig unfreundlich Wetter ist. Eja! wäre doch Mutter Aja auch bei uns. Auf Merken harren wir, wie auf den Regen ein dürr Land, Sela! Gestern [d. 20. Mai] hat mich ein kleines Schäferspielchen von Bruder Wolfens erstem Schuß um 25 Jahr jünger gemacht; denn Sie wissen doch, daß wir hier in Ettersburg ein Theaterchen haben, so schön als Sie sich's nur einbilden können, und daß wir da — doch wozu wollt'

*) Vgl. Mittheil. Bd. II, S. 85.

ich Ihnen von allen unsern Freuden schwatzen? Das macht Euch doch nur das Herz schwer.

Ade, liebe Mutter, mit einem großen Compliment an den guten lieben Papa! behalten Sie in gutem Andenken Ihren Sohn

Wieland.

Herder an seinen Sohn Gottfried Herder

(geb. den 28. August 1774, gest. den 9. Mai 1806.)

Wahrscheinlich 1792—93.

„— Bei allen Virgil'schen Eclogen kannst Du Dich kühn darauf berufen, daß sie so schön überdachte und geordnete Idyllia (Kunstwerke) für ihre Zeit seyn sollen, als Theokrits Idyllen für die seine.

In der ersten ist Alles geordnet, um August's und Mäcenas Lob zu preisen, der dem Dichter bei dem großen Unfall der Landesvertheilung unter die Soldaten sein Landgut wiedergegeben hatte. Das ganze Gespräch zwischen Meliböus und Tityrus beruht darauf, und alles Uebrige von der Galatea, Amarillis ist schöne Dichtung.

Ecl. 2) Zwischen dem Schäfer und dem Knaben Aleris ist ein viel feineres Gegenstück der verschmähten Liebe als Polyphems zur Galatea. Es ist das schönste Ganze in

seiner Art, da für die Römer ein Polyphem nicht mehr gehörte.

Ecl. 3) ist ein Wettgesang nach Art der griechischen Schäfer; lauter Anfänge von Gesängen und endigt mit Räthseln; ein in seiner Art vortreffliches Stück, obgleich in niedrigem Ton.

4) ist im edelsten Ton: **silvae sunt consule dignae**; kein Kind ist unter den Römern besungen worden, wie dieses. Alle Bilder des goldnen Zeitalters im Idyllenstyl sind um seine Wiege gestellt, daher man sogar den Messias in ihm gefunden.

5) Daphnis. Es mag auf Cäsar gehen oder nicht, so ist's das trefflichste Epicedium eines allgemein beliebten Mannes unter dem Bilde eines Schäfers, des allbekannten Daphnis. Es geht kein Grabmal über dies im Idyllenstyl.

6) Silen ist nur die malerische Figur, die Entstehung der Dinge zu singen mit andern Geschichten der Urwelt. Vortrefflich eingeleitet und sehr schön geschlossen.

7) Ein Wettgespräch nach Theokrit.

8) Die Pharmaceutria auch nach demselben, mit viel Kunst und Feinheit. NB. Es war damals ein Verdienst, solche Blumen Griechenlands in die römische Sprache auf eigene Manier zu pflanzen. Lukrez beklagt sich über die Schwierigkeit dieser Kunstarbeit gar sehr; Horaz rühmt sich ihrer mit hohem Lobe, und Virgil hat mit ihm den Gipfel hierin erreicht.

9) Möris ist gleichsam eine Fortsetzung der 1. Ecl. Ganz auf die damaligen Unruhen sich beziehend, voll der schönen Absicht, die Virgil auch bei den Georgicis und der Aeneïs, auch Horaz in vielen Oden hat, dem Kriegsgeist der Römer die Härte zu nehmen, ihnen das Elend der Bedrückung zu zeigen und ihnen einen sanften Idyllengeist, der an die Menschheit zunächst gränzt, einzuhauchen.

10) Abermals ein Theokritisches Sujet. Trost der verschmähten Liebe, an einen Freund gerichtet, unter Schäferzügen. Auch ein schönes Kunstwerk.

Virgil ist in seinen Gedichten der ausgearbeitetste Dichter im Kleinen und Großen; von allen Griechen, insonderheit Homer und Apollodor in der Aeneïs, und Theokrit in den Eclogen hat er nachbildend gelernt. Ein ewiges Muster der schönsten Correktheit.

Schlafe wohl, halte Dich brav, gieb wohl Achtung, übereile Dich nicht und behalte das 11. Gebot:

Laß Dich nicht verblüffen!

Vale.

IX.

Aphorismen.

Vorwort.

Die nachstehenden, unter dem generellen Namen Aphorismen mitgetheilten Aeußerungen Goethe's sind zwar als eine Fortsetzung und Vermehrung der bereits in meinen Mittheilungen unter der Rubrik Tischreden vorgebrachten anzusehen, sie sind aber keineswegs sämmtlich aus der Unterhaltung mit ihm über Tisch hergenommen, sondern auch aus beiläufigen Bemerkungen in andern Gesprächen, beim Dictiren seiner verschiedenen Aufsätze, Briefe u. s. w. und gewöhnlich kurz nachher niedergeschrieben, nicht im Ausdruck verändert, noch etwa mit meinen Gedanken unkenntlich vermischt und alterirt, so daß sie für ipsissima verba auctoris gelten können. Man bemerkt darin noch etwas von der Unmittelbarkeit des lebendigen Wortes, das man zu hören glaubt, zumal bei mitgetheilten Anekdoten, und überhaupt daß von Etwas die Rede gewesen seyn müsse, was zu solchen Zwischenreden Veranlassung gab.

Ich selbst habe nur selten und wenige eigene Neben- und Zwischenbemerkungen beizubringen und sie durch Parenthesenzeichen [ ] anzudeuten gewagt, obgleich Gelegenheit genug dazu da war, indem sogar manche seiner Bemerkungen erst auf meine Interlocution, die hier verschwiegen ist, erfolgte, um Sinn und Absicht des Autors rein und ohne Unterbrechung mitzutheilen, und was etwa nur mein Einfall wäre, nicht für seine Meinung mitgelten zu lassen.

Dagegen habe ich mir erlaubt, bei der Redaction dieser seit

Jahren gesammelten losen Blätter auf ähnliche Stellen in seinen Schriften oder in denen Anderer hinzuweisen, theils in extenso, theils mit bloßer Anführung der Band- und Seitenzahl seiner Werke.

Dieses Allegiren von Beweis- und Parallelstellen des Autors oder Anderer ist leider eine Angewohnheit aus den philologischen Studien meiner frühern Jahre, in jetziger Zeit aber, wo keine Autorität mehr gilt oder gelten soll, außer der, die ein solches Gesetz beansprucht, als geschmacklos verrufen und schier verpönt.

Hätte ich dergleichen in meinen Mittheilungen unterlassen können und Alles, was ich zu sagen wußte, wie wenn es nur mein eignes Gedachtes wäre, in einem Flusse erzählen mögen, wie Andere, welche klüglich verschweigen, wo sie etwas herhaben: so würde ich nicht nur ein lesbares, sondern auch ein gelesenes Buch geschrieben haben. Wiewohl ein Buch schreiben und ein Buch machen ist nicht einerlei; und ein Mensch kann nicht Alles, obschon es Schriftsteller giebt, die besser schreiben wollen als sie können, wie jener Julius Secundus bei Quintilian. Und num quid tu melius dicere vis quam potes? sagte schon ein alter Lehrer der Beredtsamkeit zu seinem Schüler.

Allein ich bedachte „aufrichtig und ehrlich zu verfahren sey doch das Beste: ist es auch kümmerlich, so steht's doch feste."

Dabei bestärkte mich ein Ausspruch des Thucydides, der seine Geschichte nicht als ein zu flüchtig angenehmer Unterhaltung Angelegtes, sondern zu einem dauernden Gebrauch Bestimmtes angesehen wissen wollte. Und diesen Gebrauch glaube ich schon jetzt in manchen der über G. erscheinenden Schriften wahrzunehmen, die ohne jene Concordanz nicht so leichtes Spiel hätten haben können, wenn sie derselben auch nicht gedenken.

Wegen des mißfälligen, „aller Grazie ermangelnden Styls", den man dem Buche vorwirft, möge mich Plinius, der doch selbst ein großer Stylist war, mit seiner Bemerkung vertreten: historia quoquo modo scripta delectat. Ep. V, 8.

Insofern nun jene Lehrsätze naturwissenschaftliche Ansichten betreffen, die bereits ausführlicher in seinen oder in Anderer Schriften behandelt worden, behalten sie dennoch in jener Kotyledonen-Gestalt den Werth einer ersten Conception, eines frühsten Gewahrwerdens, und sind darum Documente der Priorität, welche in allen Fällen, gleich der Erstgeburt, als unentreißbarer Vorzug gilt, aber, da sie nicht ohne Widerstreit, Neid und Verkleinerung zu bleiben pflegt, der Bestätigung durch Zeugnisse einer synchronistischen Controle und archivarischen Notirung bedarf.

Bewahrt man doch die Anfänge einer Erfindung, die ersten Modelle von Maschinen und Werkzeugen aller Art, ja die ersten Kinderschuhe bedeutender oder interessanter Menschen, warum bemerkt man nicht vielmehr die ersten Ausschritte und Aufschwünge außerordentlicher Geister in Wissenschaft und Kunst in die Regionen der Physik und Metaphysik?

Es ist jedoch nicht davon die Rede, daß alle und jede dieser gelegentlich vorgebrachten und gleichsam improvisirten Aeußerungen für Orakelsprüche gelten, nicht mitunter sich selbst widersprechen, nicht hier und da einer genauern Bestimmung und Einschränkung bedürfen sollten; sie sind in solchen Fällen nur als Belege der wechselnden Ansichten im Leben, als Anzeiger augenblicklicher Stimmung, als Proben genialen Scherzes anzusehen. Zudem läßt das meistens beigefügte Datum des Tags, des Monats, auch schon des Jahres überhaupt, die damaligen Zeitumstände, die äußere und innere Temperatur, Gewohnheit, Anlaß, Beschäftigung, bei welchen sie entstanden, zu ihrer Begreiflichkeit, Entschuldigung, ja Rechtfertigung hinreichend erkennen. Und da G., was wir Alle wissen, selbst am ersten, freiesten und liebsten eingesteht, daß er ein Mensch war, so wird auch, was menschlich ihm begegnet, Irrthum und Fehler, nachzusehen seyn, zumal da wohl auch Manches auf Mißverstand des Sammlers beruhen könnte, wofür dieser gleichfalls um Nachsicht bittet.

Aphorismen, Maximen und Reflexionen.

„Unsre moralische und politische Welt ist mit unterirdischen Gängen, Kellern und Cloaken minirt, wie eine große Stadt zu seyn pflegt, an deren Zusammenhang und ihrer Bewohnenden Verhältnisse wohl Niemand denkt und sinnt; nur wird es dem, der darin einige Kundschaft hat, viel begreiflicher, wenn da einmal der Erdboden einstürzt, dort einmal Rauch aufgeht aus einer Schlucht, und hier wunderbare Stimmen gehört werden.“

Man vergleiche mit jener ältern Bemerkung, was G. in seiner Lebensbeschreibung [Bd. XXV, S. 112] sagt: „Ich hatte zeitig in die seltsamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Societät unterminirt ist. Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, Alles beherrscht nur die Oberfläche des städtischen Daseyns. Die von herrlichen Häusern eingefaßten Straßen werden reinlich

gehalten, und Jedermann beträgt sich daselbst anständig genug; aber im Innern sieht es öfters um desto wüster aus, und ein glattes Aeußere übertüncht, als ein schwacher Bewurf, manches morsche Gemäuer, das über Nacht zusammenstürzt und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zustand hereinbricht.“

„Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte;
Wer ist der Kluge, wer ist der Thor?
Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.“

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du magnetischen Schlaf zu ahnen.“ —
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämmtlich auf Vulkanen.*)

„— Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele, statt sich nach dem Zustande, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch soviel als möglich von

*) S. Werke Band III, 296. — A in O. I, 123.

neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht. Selbst in der letzten Zeit, da ich doch jetzt selbst in der Fremde nur zu Hause bin, hab' ich mich vor diesem Uebel oder, wenn man will, vor dieser natürlichen Folge nicht ganz sichern können.

Es kostet mich mehr, mich zusammenzuhalten, als es scheint, und nur die Ueberzeugung der Nothwendigkeit und des unfehlbaren Nutzens hat mich zu der passiven Diät bringen können, an der ich jetzt so fest hange."— — [S. Mittheil. Bd. II, S. 182 u. f.]

„Wer nicht das Mechanische vom Handwerk kennt, kann nicht urtheilen: den Meister kann Niemand und den Gesellen nur der Meister meistern."

„Es ist so gefährlich, in die Ferne sittlich zu wirken. Spricht man mit einem Freund, so fühlt man seine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt spricht man nicht recht oder trifft nicht zur rechten Zeit."

„Es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurtheil, sondern auf würdiger Kenntniß ruht."

„Die große Nothwendigkeit erhebt, die kleine erniedrigt den Menschen."

[„Mensch, ein wahres Amphibion! Erst durchmißt sein Geist die Sonnenbahn, erkennt oder sucht Gott zu erkennen und sich von seiner Allmacht und Weisheit zu durchdringen; berechnet die Bahnen der Gestirne, beherrscht alle Elemente u. s. w.

Dann putzt er sich wie ein Kind mit dem Raube der ganzen Schöpfung aus. Er tödtet die Blumen, zieht den Thieren das Fell ab, rauft ihnen die Federn aus, klebt sich Sterne an die Brust, um sich lächerlich damit zu verzieren*). Das ist doch als wenn er Nachtigall und Frosch zugleich wäre: erst flötete und dann im Sumpfe quakte; wie auch Mephisto ihm nachsagt.“]

„— Es ist hier (Jena) meist in allen Fächern ein so schnelles literarisches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man darauf horchte. Es ist aber sehr merkwürdig zu sehen, wie in unserer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an seiner Stelle bleiben kann und Alles sich wo nicht verbessert, doch immer verändert. Die literarische Welt hat das Eigene, daß in ihr nichts zerstört wird, ohne daß was Neues daraus entsteht, und zwar etwas Neues derselben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben, sie ist immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da, wo nicht Alles, doch das Meiste bei der Zerstörung

*) Vgl. „Bemalung und Punktirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit.“ Bd. XLIX, S. 45.

auch noch erhalten wird, so kommt ihr kein anderer Zustand gleich. Das macht auch, daß alle, die darin leben, eine Art Seligkeit und Selbstgenügsamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat. Diese Bemerkung, die sich mir aufdringt und die ich nur so hinwerfe, verdiente besser gesagt und abgehandelt zu werden.“ —

„Fast bei allen Urtheilen (in der deutschen Literatur) waltet nur der gute oder böse Wille gegen die Poeten, und die Fratze des Parteigeistes ist mir mehr zuwider als irgend eine andere Carricatur.“

„Ein Glück ist's, daß Jedem nur sein eigner Zustand zu behagen braucht.“

„Wenn man nicht immer in der Welt lebt, so sieht man sie anfangs wieder mit verwunderten Augen an, und so gut man sie kennt, machen einen die neuen Erscheinungen wieder auf kurze Zeit aufmerksam, bis man denn das alte plumpe Mährchen wieder bald gewahr wird.“

„Ich sehe immer mehr, daß Jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das Uebrige alles lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein Jeder das Gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen.“

„Man ist in einem gewissen Alter an einen gewissen Ideengang gewöhnt, das Neue, was man sieht, ist nicht neu und erinnert mehr an unangenehme als angenehme Verhältnisse, und ganz vorzügliche Gegenstände begegnen einem doch selten.“

„Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmung zu geben und Manches aufzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten Menschen so oft nur stockt, sollte von Rechtswegen die beste Wirkung der Poesie seyn.“

„Die Gelehrsamkeit auf dem Papier und zum Papier hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht, wie viel Todtes und Tödtendes in der Wissenschaft ist, bis man mit Ernst und Trieb selbst hinein kommt; und durchaus scheint mir die eigentlich wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben. Doch es mag Jeder sein Handwerk treiben.“

„Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, daß sie, wie eine Blutsverwandtschaft, zum Umgang nöthigt, da man gute Freunde seltner sieht, wenn man sich erst sie zu besuchen oder einzuladen entschließen soll.“

---

den 18. Decbr. 1803.

[Wie klein und verächtlich erscheint uns ein Wassertropfen, und Millionen solcher Tropfen sind — das Meer!

Wie viel herrlicher ist die Sonne denn das Meer! Aber das Meer reflectirt die Sonne.

Kunstliebender, du bist der Resler der Künstler-Sonne!]

---

den 29. Jan. 1804.

„Die Weiber, auch die gebildetsten, haben mehr Appetit als Geschmack. Sie möchten lieber Alles ankosten, es zieht sie das Neue an. Sie unterscheiden nicht zwischen dem, was anzieht, was gefällt, was man billigt, sie werfen das alles in eine Masse. Was nur nicht gegen ihren conventionellen Geschmack anstößt: es mag noch so hohl, leer, seicht, schlecht seyn: es gefällt. Es mißfällt ihnen aber oft etwas, was blos gegen diese ihre Convention anstößt, sey es an sich noch so vortrefflich."

„Es schrieb Jemand eine Abhandlung, worin er zeigte, daß Sophocles ein Christ gewesen.

Das ist keineswegs zu verwundern, aber merkwürdig, daß das ganze Christenthum nicht einen Sophocles hervorgebracht."

„Blos die Naturwissenschaften lassen sich praktisch machen und dadurch wohlthätig für die Menschheit. Die abstrakten, der Philosophie und Philologie, führen, wenn sie metaphysisch sind, ins Absurde der Möncherei und Scholastik; sind sie historisch, in das Revolutionäre der Welt- und Staatsverbesserung."

„Die Liebe ist eine Conservationsbrille, aber nur für den Gegenstand, den man damit betrachtet, nicht für uns.“

---

den 16. Aug. 1805.

„Die Natur hat offenbar gewollt, daß wir nicht eben unsre körperlichen Kräfte in dem Grade des natürlichen Zustandes erhalten sollten, daß wir schwächer werden sollten, ohne doch darum einzubüßen; denn sie hat uns in der menschlichen Gesellschaft, im Zusammenleben und in der Gewalt des Verstandes eine Stärke zubereitet, die alle Stärke der wildesten Thiere übertrifft. Und gewisse Operationen des Geistes gelingen nicht anders, als bei einer zarteren Organisation.“

Im Septemb. 1805.

[Der Mensch ist eine Facette an dem millionenfach geschliffenen Brillanten der Welt. Jeder Einzelne zeigt nur eine Seite desselben, wodurch er ein Individuum wird, das aber mit allen übrigen Seiten durch den Körper selbst zusammenhängt, welchen Zusammenhang er dunkel empfindet.

Drum steigen oft Gedanken in uns auf, die uns selbst so entgegengesetzt scheinen, daß wir vor ihnen erschrecken, die aber irgend von wem geleistet und dargestellt werden in Charakter, Sitten, Handlung, u. s. w.]

Im Anfang April 1806.

„Es giebt Tugenden, die man, wie die Gesundheit, nicht eher schätzt, als bis man sie vermißt; von denen nicht eher die Rede ist, als wo sie fehlen; die man stillschweigend voraussetzt; die dem Inhaber nicht zu Gute kommen, weil sie in einem Leiden, in der Geduld bestehen. Sie scheinen, wo sie sind, nur aus einer Abwesenheit von Kraft und Thätigkeit zu bestehen, und sie sind die höchste Kraft, nur nach innen gewandt, und zur Abwehr äußeren Unglimpfs, nur als Gegendruck gebraucht. Hammer zu seyn scheint Jedem rühmlicher und wünschenswerther, als Ambos, und doch was gehört nicht dazu, diese unendlichen, immer wiederkehrenden Schläge auszuhalten!*)"

---

den 10. Mai 1806.

„Es ist lächerlich, wenn die Philister sich der größern Verständigkeit und Aufklärung ihres Zeitalters rühmen und die frühern barbarisch nennen. Der Verstand ist so alt, wie die Welt, auch das Kind hat Verstand: aber er wird nicht in jedem Zeitalter auf gleiche Weise und auf einerlei Gegenstände angewendet. Unser Zeitalter wendet seinen ganzen Verstand auf Moral und Selbstbetrachtung; daher er in der Kunst und wo er sonst noch thätig seyn und mitwirken muß, fast gänzlich mangelt. Die Phantasie wirkte in frühern Jahrhunderten ausschließend und vor,

*) Vgl. unterm 2. Decbr. 1808. Note **)

und die übrigen Seelenkräfte dienten ihr; jetzt ist es umgekehrt, sie dient den andern und erlahmt in diesem Dienst.

Die frühern Jahrhunderte hatten ihre Ideen in Anschauungen der Phantasie; unseres bringt sie in Begriffe. Die großen Ansichten des Lebens waren damals in Gestalten, in Götter gebracht; heutzutage bringt man sie in Begriffe. Dort war die Productionskraft größer, heute die Zerstörungskraft, oder die Scheidekunst."

---

den 31. August 1806.

„Das Beste in den Briefen des Bonifacius sind die Stellen aus der Bibel, weil es ewig nur Mosaik ist, was die Leute machen, aber in dem Sinne gut.

Wir haben ja auch unsere Lotteriesprache, und von den Humanisten, welche römisch schreiben, kann man dasselbe sagen."

---

den 2. Nov. 1806.

„Es ist ein gräuliches Verfahren, welches die Mineralogen bei der Bestimmung der Farben beobachten. Nicht nur mengen sie apparente Farben, chemische, und unter diesen durchsichtige und Erdfarben untereinander; sondern auch die physischen mischen sie mit chemischen wie auf der Palette durcheinander: Morgenroth mit gelblich braun u. dergl."

Im Nov. 1806.

„Wenn Paulus sagt: gehorchet der Obrigkeit, denn sie ist Gottes Ordnung, so spricht dies eine ungeheuere Cultur aus, die wohl auf keinem frühern Wege als dem christlichen erreicht werden konnte: eine Vorschrift, die, wenn sie alle Ueberwundenen jetzt beobachteten, diese von allem eigenmächtigen und unbilligen, zu ihrem eigenen Verderben ausschlagenden Verfahren abhalten würde.“

---

den 6. Nov. 1806.

Angefangen an dem Schema und der Einleitung zur Morphologie, des Abends um acht Uhr.

„Das Gall'sche System kann dadurch zu einer Erläuterung, Begründung und Zurechtstellung gelangen*).

Es ist ein sonderbarer Einwurf, den man gegen dasselbe davon hergenommen hat, daß es eine partielle Erklärungsweise sey von Erscheinungen, die aus dem gesammten organischen Wesen ihre Erklärung schöpfen. Als wenn nicht alle Wissenschaft in ihrem Ursprunge partiell und einseitig seyn müßte! Das Buchstabiren und Syllabiren ist noch nicht das Lesen, noch weniger Genuß und Anwendung des Gelesenen; es führt doch aber dazu. Eine Würdigung dieser erst aufkeimenden Wissenschaft oder dieser Art des Wissens ist noch viel zu früh.“

---

*) Vgl. Werke Bd. XXXI, S. 203. 204.

Im Nov. 1806.

„Wie die Schalthiere im nächsten Bezug auf den Kalk stehen, daß man sagen kann, sie seyen organisirter Kalk; so kann man sagen, daß diejenigen Insekten, welche auf färbenden Pflanzen leben und gleichsam lebendig den Farbestoff derselben darstellen, als die Coccusarten, gleichsam die organisirten Pflanzen sind. Steffens nannte gewisse Käfer in Bezug auf den Blumenstaub, den sie der Blume zuführen, das fliegende Gehirn derselben. Mit demselben Rechte einer witzigen Combination, wenn es weiter nichts wäre, kann man jene Insekten organisirten Farbestoff nennen. Lebendiger Farbestoff, wie Jeder sagen würde und könnte, drückt das Nämliche aus, nur versteckter."

---

den 7. Nov. 1806.

„Die Naturphilosophie construirt zuerst aus dem Lichte die Solidität und die Schwere. Den die Schwere constituirenden Kern des Erdkörpers bilden die Metalle. Demnach müßte man sagen: die Metalle seyen das solidirte Licht und Darsteller der Schwere; daher auch ihr übriger Bezug zum Lichte theils durch ihren Glanz, theils durch die Farbe, die sie in ihrem reguliniſchen, krystalliſchen und kalkhaften Zustande bereits haben und noch annehmen."

---

den 7. Nov. 1806.

„Bücher werden jetzt nicht geschrieben, um gelesen zu werden, um sich daraus zu unterrichten und zu belehren, sondern um recensirt zu werden, damit man wieder darüber reden und meinen kann, so in's Unendliche fort*).

Seitdem man die Bücher recensirt, liest sie kein Mensch außer dem Recensenten, und der auch so so. Es hat aber jetzt auch selten Jemand etwas Neues, Eigenes, Selbstgedachtes und Unterrichtendes, mit Liebe und Fleiß Ausgearbeitetes zu sagen und mitzutheilen, und so ist Eins des Andern werth."

---

den 10. Nov. 1806.

„Qualis rex, talis grex paßt niemals mehr als jetzt, und miles gregarius versteht man jetzt, wovon es ausgeht.

Es bemerkte Jemand sehr gut, daß Napoleon in seinem Zimmer wie ein Löwe oder Tiger in seinem Käfig unruhig auf und abgeht und sich dreht."

---

den 18. Nov. 1806.

[Die Menschen nehmen's einem fast übel, wenn man sich selbst nicht geradezu für einen Esel hält, gleichsam als müßte man mit dem, was einem die Natur gegeben, oder man sich selbst erworben hat, erst bei ihnen zu Lehn

*) Vgl. G.'s Werke Bd. I, S. 335 erste Epistel.

gehen, wenn es was seyn soll und von ihnen anerkannt werden.] Vgl. G.'s Werke Band II, 296 coll. 252.

---

den 17. Nov. 1806.

[Paläophron und Neoterpe ist ein plastisches Gemälde. Es kommt mir vor, wie eine sehr gut colorirte Aquarellzeichnung, in der tüchtigen Art wie Meyers aldobrandinische Hochzeit. Es hat etwas Starres, Bildhauerisches, muß aber doch, als es bei der Herzogin im Zimmer aufgeführt wurde, etwas sehr Lebendiges, Herankommendes gehabt haben. Das Theater erdrückte gewissermaßen die Vorstellung durch die Größe des Raums, wie Meyer mit mir bemerkte. — Der Knoten wird darin auf das Natürlichste gelöst. Es kam nur darauf an, die fratzenhafte Umgebung los zu werden; wenn die Hauptfiguren allein neben einander stehen, so müssen sie sich gelten lassen, das ist die Vernunft selbst, die das will und thut. Es ist wie zwischen ein paar Liebesleuten, die einander nicht lassen können, trotz dem daß sie einander immer etwas vorzuwerfen haben, und die im Augenblick der Versöhnung auch wirklich alles das, freilich nur auf kurze Zeit, entfernen, worüber sie sich zu beschweren haben.]

---

den 18. Nov. 1806.

„Der Freiheitssinn und die Vaterlandsliebe, die man aus den Alten zu schöpfen meint, wird in den meisten Leuten zur Fratze. Was dort aus dem ganzen Zustand der

Nation, ihrer Jugend, ihrer Lage zu andern, ihrer Cultur hervorging, wird bei uns eine ungeschickte Nachahmung. Unser Leben führt uns nicht zur Absonderung und Trennung von andern Völkern, vielmehr zu dem größten Verkehr; unsere bürgerliche Existenz ist nicht die der Alten; wir leben auf der einen Seite viel freier, ungebundener und nicht so einseitig beschränkt als die Alten, auf der andern ohne solche Ansprüche des Staats an uns, daß wir eifersüchtig auf seine Belohnung zu seyn Ursache und deswegen einen Patricieradel zu souteniren hätten. Der ganze Gang unserer Cultur, der christlichen Religion selbst führt uns zur Mittheilung, Gemeinmachung, Unterwürfigkeit und zu allen gesellschaftlichen Tugenden, wo man nachgiebt, gefällig ist, selbst mit Aufopferung der Gefühle und Empfindungen, ja Rechte, die man im rohen Naturzustande haben kann. Sich den Obern zu widersetzen, einem Sieger störrig und widerspenstig zu begegnen, darum weil uns Griechisch und Lateinisch im Leibe steckt, er aber von diesen Dingen wenig oder nichts versteht, ist kindisch und abgeschmackt. Das ist Professorstolz, wie es Handwerksstolz, Bauernstolz und dergleichen giebt, der seinen Inhaber ebenso lächerlich macht, als er ihm schadet.''

Im Nov. 1806.

,,Den Verstandesphilosophen begegnet's und muß es begegnen, daß sie undeutlich aus gar zu großer Liebe zur Deutlichkeit schreiben. Indem sie für jede Enunciation

die Quelle oder ihr Acheminement nachweisen wollen, von dem Orte an, wo sie ins Räsonnement eingreift, bis zu ihrem Ursprunge, auf welchem Wege wieder Anderes acheminirt und einläuft, geht es ihnen, wie Dem, der einen Fluß von seiner Mündung an aufwärts verfolgt, und so immer auf einfallende Bäche und Flüßchen stößt, die sich wieder verzweigen, so daß er am Ende ganz vom Wege abkommt und in Deverticulis logirt. Beispiele geben Kant, auch Hegel. Aristoteles ist noch mäßig mit seinen Denn's und γάρ. Sie weben eigentlich nicht den Teppich, sondern sie dröseln ihn auf und ziehen Faden aus; die Idealphilosophen sitzen eigentlich am Stuhl, zetteln an und schießen ihr Schiffchen durch. Manchmal reißt wohl ein Faden, oder es entstehen Nester, aber im Ganzen giebt's doch einen Teppich."

---

den 20. Nov. 1806.

„Der Streit, ob die männliche Schönheit in ihrer Vollkommenheit, oder die weibliche in ihrer Art höher stehe, kann nur aus der größern oder geringern Annäherung der männlichen oder der weiblichen Form an die Idee geschlichtet werden. Nun reicht die männliche aber mehr an die Idee, denn in ihr hört das Reale auf; des Mannes Bildung geht offenbar über die des Weibes hinaus und ist keineswegs die vorletzte Stufe ꝛc."

[Das Uebrige von Zweck und Bestimmung beider Geschlechter und demgemäßem Körperbau ging zu weit in das

Physiologisch-Anatomische, als daß es hier ausgesprochen werden könnte.]

---

den 22. Nov. 1806.

[Man kann einen Geist, oder den Geist vielmehr, recht treffend unter dem Bilde des Auges symbolisiren, wenn man sich ihn als Auge denkt, das rings herum um seine Axe schaut. Wir sehen nur immer im Halbzirkel, wenn er nicht zu groß ist und auch nicht zu klein. Nun darf man sich nur imaginiren, daß man ringsum schauen könnte. Die Functionen des Auges sind selbst so etwas Geistiges, weil gar keine körperliche Berührung zu denken ist.]

Im November 1806.

„Es wird bald Poesie ohne Poesie geben, eine wahre ποίησις, wo die Gegenstände ἐν ποιήσει, in der Mache sind, eine gemachte Poesie. Die Dichter heißen dann so, wie schon Moritz spaßte, a spissando, densando, vom Dichtmachen, weil sie Alles zusammendrängen, und kommen mir dann vor, wie eine Art Wurstmacher, die in den sechsfüßigen Darm des Herameters oder Trimeters ihre Wort- und Sylbenfülle stopfen.“

„Die Stelle aus Delille's l'Imagination [Chant IV, p. 224.], welche den Eindruck der Verödung von Versailles schildert, ist poetisch durch den Gegenstand, und die rhetorisch-energische Behandlung, welche die Franzosen ihren

Poesien geben, thut hier gut und ist an ihrer Stelle. Wie aber da, wo der Mann sich im Gegenstand vergreift und diesen λήκυθος (Farbenkasten) an unrechten Stellen ausschmiert!“

Im November 1806.

„Die Weiber haben das Eigene, daß sie das Fertige zu ihren Absichten verarbeiten und verbrauchen. Das Wissen, die Erfahrung des Mannes nehmen sie als ein Fertiges und schmücken sich und Anderes damit. Nicht die Raupe zu erziehen, das Cocon abzuhaspeln, die Seide zu spinnen, zu färben und zu appretiren, sondern sie zu Blumen zu versticken oder in schon gewebtem Stoffe sich damit zu putzen, ist im allegorischen Sinne dieses Bildes ihre Sache. Daher folgen sie dem Manne nicht in seiner Deduction und Construction, ob sie ihnen schon manchmal artig vorkommen kann, sondern sie halten sich an das Resultat; und wenn sie ihm auch folgen, so können sie ihm doch darin nicht nachahmen und es in anderem Falle wieder so machen. Der Mann schafft und erwirbt, die Frau verwendet's: das ist auch im intellectuellen Sinne das Gesetz, unter dem beide Naturen stehen. Daher muß man einer Frau das Fertige geben; und aus eben dieser Ursache sind sie das wünschenswertheste Auditorium*) für einen Dogmatiker, der nur Geist genug hat, das, was

*) Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 428.

er ihnen sagt, angenehm und sinnlich ergreifend zu sagen. Das Positive lieben sie in diesem Falle, solche Unduliſten sie auch in andern Rücksichten seyn mögen.“

---

den 23. Nov. 1806.

„Obgleich die Natur einen bestimmten Etat hat, von dem sie zweckmäßig ihre Ausgaben bestreitet, so geht die Einnahme doch nicht so genau in der Ausgabe auf, daß nicht Etwas übrig bliebe, welches sie gleichsam zur Zierde verwendet. Die Natur, um zum Menschen zu gelangen, führt ein langes Präludium auf*) von Wesen und Gestalten, denen noch gar sehr viel zum Menschen fehlt**). In Jedem aber ist eine Tendenz zu einem Andern, was über ihm ist, ersichtlich. Die Thiere tragen gleichsam das, was hernach die Menschenbildung giebt, recht zierlich und schön geordnet als Schmuck, zusammengepackt in den unverhältnißmäßigen Organen, als da sind Hörner, lange Schweife, Mähnen u. s. w., welches Alles beim Menschen wegfällt, der schmucklos, durch sich selbst schön und in sich selbst schön, vollendet dasteht; der Alles, was er hat, auch ist, wo Gebrauch, Nutzen, Nothwendigkeit und Schönheit alles Eins ist und zu Einem stimmt. Da beim Menschen nichts Ueberflüssiges ist, so kann er auch

---

*) Leiter nennt es G. unter dem 19. März 1807.

**) Vgl. Faust II. Thl. S. 168, 171.

nichts entbehren und verlieren, und was er verliert, kann er deswegen auch nicht ersetzen (Haare und Nägel ausgenommen und die geringe Reproductionskraft in Rücksicht auf Haut, Fleisch und Knochen), dagegen bei den Thieren, und je niedriger die Thiere stehen, die Reproductionskraft ebenso wie die Zeugungskraft größer ist. Die Reproductionskraft ist nur eine unabgelöste Zeugung, und umgekehrt.“

---

den 2. Dec. 1806.

„Wenn die Natur einen bestimmten Etat für die genera der organischen Wesen hat, demzufolge sie eine starke Ausgabe durch eine Ersparniß wieder compensiren muß, so hat sie ihn wahrscheinlich auch bei den Individuen. Um nur vom Menschen zu reden, so scheinen die starken Ausgaben an gewissen Theilen der Organisation gewisse Schwächen an anderen nach sich zu ziehen. Und auf dieser Lässigkeit, auf dieser Balancirung, scheint es, beruht alle Verschiedenheit der Bildung, und nur auf diesem Wege dürfte Galls Theorie zu begründen seyn.“

Im December 1806.

„Man kann die Phalangen (Wirbel im Rücken und sonst) als die Knoten ansehen bei den Pflanzen. Wie die Pflanze von Knoten zu Knoten wächst, so die Organisation der Thiere. Die Knochen der Arme und Beine sind auch nichts anderes als größere Knoten oder Phalangen.

Von Eins fängt's an, geht im Vorderarm und im Unterschenkel in zwei, dann in drei, vier, fünf über ꝛc.“*).

*) Nach der durch Dr. Gall's Anwesenheit im Jahr 1806 angeregten Wiederaufnahme seiner botanischen und osteologischen Untersuchungen pflegte Goethe sich mit seinen Familiaren, dem jüngern Vogt in Jena (jetzigem Geh.-Hofrath) und mir, darüber in vertraulichen Gesprächen zu ergehen, aus denen sich in nachfolgenden Aphorismen Manches erhalten hat, und namentlich bei Erklärung des Thiertypus den Schädel als aus drei Rückenwirbeln gebildet anzusprechen [S. Bd. L, S. 97; it. Bd. LV, S. 193.], wie er Bd. XXXII, S. 6 und 7 selbst erzählt und sich dabei auf unser beider Zeugniß als noch Lebender beruft. Wir freuten uns im Stillen dieser fruchtbaren esoterischen Lehre, mußten aber bald nicht wenig erstaunen, als ein akademisches Programm im September 1807 eben diese „Bedeutung der Schädelknochen“ in seltsam paradoxen Ausdrücken gedruckt zu lesen gab, wonach zuletzt der ganze Mensch nur ein Wirbelknochen seyn sollte. Mit dieser Nachricht eilten wir sogleich zu G., der uns aber nur Stillschweigen auferlegte, obschon die Originalität, ja auch nur Priorität dieser Behauptung uns problematisch schien und es mir wenigstens höchst wunderbar vorkam, daß dem Programmschreiber, gerade so wie Goethen, aus einem zerschlagenen Schaf- oder Schöpsenschädel [Bd. L, S. 97; it. Bd. LV, S. 193.] die Offenbarung einer solchen Knochendreifaltigkeit geworden seyn sollte. Als hätte nicht jeder andere Thier- oder Menschenschädel dazu dienen können, ja schon die Analogie der Pflanzenmetamorphose auf eine solche Recapitulation oder Resumé führen müssen. Doch: aliter utimur propriis, aliter commodatis, longeque interesse manifestum est possideat quis quae profert, an mutuetur. Genug, wir schwiegen bis auf den heutigen Tag, und G. selbst, obschon im Innersten verletzt, begnügte sich späterhin in kleinen Aufsätzen, wie „Meteore

Im December 1806.

[Der Mensch scheint das Sensorium commune der Natur zu seyn. Nicht Jeder in gleichem Maße, obgleich Alle Vieles, sehr Vieles gleichmäßig inne werden. Aber im höchsten, größten Menschen kommt die Natur sich selbst zum Bewußtseyn, und sie empfindet und denkt, was zu allen Zeiten ist und geleistet wird.

Gleichwohl kann sich Jeder nur als ein Organ ansehen, und man muß eine Gesammt-Empfindung aller dieser einzelnen Organe zu einer einzigen Wahrnehmung voraussetzen und diese der Gottheit beilegen. Ein solcher geistiger Zusammenhang findet gewiß auch statt, aber der Einzelne kann ihn nicht wahrnehmen, eben weil er ein Einzelner ist.]

---

des literarischen Himmels" [Bd. L, S. 113.] desgleichen „Erfinden und Entdecken" [ebd. S. 163.] nur im Allgemeinen auf das in der Gelehrtenwelt, zumal in Deutschland, nicht seltene Vorkommen von Anticipation und Präoccupation, Possess und Usurpation anzuspielen, aber doch zuletzt auch hier mit einem ausgleichenden versöhnenden Friedenswort abzuschließen [Bd. LX, S. 218.]

Die Sache läßt sich übrigens mit dem bekannten Newton-Leibnitzischen Streit über Priorität der Erfindung der Differenzialrechnung vergleichen; möchte sie nur auch so unparteiisch, wie noch jüngsthin diese, und zwar von Ausländern, zur Ehre des größten Deutschen entschieden werden! Siehe Guhrauer Leben Leibnitzens.

Im December 1806.

„Die Farbe zeigt eine Polarität, sie oxydirt und desoxydirt, und wird es: beides Erscheinungen wie bei Magnet und Electricität. Sollte die Farbe nicht eine nur für den Sinn des Auges erfolgende Erscheinungsweise eines und desselben Entis seyn, das sich bald als Magnetismus, bald als Electricität, bald als Chemismus zeigt? Sollte nicht beim Erscheinen der prismatischen Ränder gleichsam eine Oxydation und Desoxydation des Lichtes durch das Medium des brechenden Mittels und auf Anlaß dessen vorgehen? Daß also das Prisma nur für den Sinn des Auges thäte, was bei dem Galvanismus die beiden Drähte im Wasser thun, eine Zersetzung des Lichts hervorbringen. Electricität wird ja sehr leicht für die tactische Empfindung als Galvanismus erregt, warum nicht eben so leicht für die Empfindung des Auges durch das prismatische Medium als Farbe?“

[Das Humoristische läßt die Widersprüche, welche die Vernunft lösen sollte, durch den Verstand noch mehr herausheben; sie läßt das Räthsel ungelöst und vermehrt es noch, indem sie sich daran erfreut. Die Vernunft hat sich selbst zum Besten. Es ist ein Spaß, den sie sich macht, indem sie dem Verstande preisgiebt, was sie eigentlich lösen und somit aufheben sollte. Es ist eine Art von Ironie.]

„Von einem König in Spanien (es war Alfons der Weise von Castilien) erzählt man, er habe die Welt besser machen wollen als Gott in sieben Tagen. Dies sey aber nur in Bezug auf das damalige ptolemäische Weltsystem und dessen sehr verwickelte Planetenbahn gesagt und keine Blasphemie.“

Ein Gegenstück ist die Anekdote, die mir Goethe erzählte. Fürst Putiatin, ein bekannter Sonderling, habe einmal gesagt: „wenn Er Gott gewesen wäre und hätte gewußt, daß ein Stück, wie Schillers Räuber, in der Welt aufkommen würde, er hätte die Welt nicht geschaffen.“ — Ein fast ähnliches Gegenstück ist G.'s ärgerlicher Ausruf bei dem Pfarrer von Sesenheim: „die Rheinschnacken allein könnten ihn von dem Gedanken abbringen, als habe ein guter und weiser Gott die Welt erschaffen.“ [Bd. XXVI, S. 30.] So entdeckte Hofrath Huisgen „auch in Gott Fehler“, wie G. von ihm erzählt. [Bd. XXIV, S. 256.] Und Basedow pflegte im Zorn zu sagen: „Wenn ein Gott im Himmel wäre, so müßte er einen Kerl, wie der und der ist, erschlagen haben.“

„Der Polytheismus dauert immer fort. Statt der Götter, statt der Heiligen erkennt man die besonderen Wirkungen der Zwölf-Nächte, der Sieben-Schläfer,

Peter und Paul u. a. m., ſtatt Gott allein die Ehre zu geben"*).

„— Alles was Meinungen über die Dinge ſind, gehört dem Individuum an, und wir wiſſen nur zu ſehr, daß die Ueberzeugung nicht von der Einſicht, ſondern von dem Willen abhängt; daß Niemand etwas begreift, als was ihm gemäß iſt und was er deswegen zugeben mag**). Im Wiſſen wie im Handeln entſcheidet das Vorurtheil***) Alles, und das Vorurtheil, wie ſein Name wohl bezeichnet, iſt ein Urtheil vor der Unterſuchung. Es iſt eine Bejahung oder Verneinung deſſen, was unſere Natur anſpricht oder ihr widerſpricht; es iſt ein freudiger Trieb unſeres lebendigen Weſens nach dem Wahren wie nach dem Falſchen, nach Allem, was wir mit uns im Einklang fühlen" ꝛc.

---

*) Vgl.: au gré de l'espérance, au gré de la terreur (l'homme) adore — je l'ai dit — ce qu'il craint, ce qu'il aime et tout est Dieu pour l'homme, excepté Dieu lui même. Delille Imagination chant. VIII.

**) Cf. nil rectum nisi quod placuit sibi, ducunt. Horat. Epist. II, 1, 83. „— Man begreift nur, was man ſelbſt machen kann, und man faßt nur, was man ſelbſt hervorbringen kann." G. an Z. Nr. 41, S. 107.

***) Vgl. Bd. XLIX, 79. „Die Vorurtheile beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menſchen, daher ſind ſie, mit dem Zuſtand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verſtand, noch Vernunft haben den mindeſten Einfluß darauf."

„Es giebt keine Individuen. Alle Individuen sind auch Genera: nämlich dieses Individuum oder jenes, welches du willst, ist Repräsentant einer ganzen Gattung. Die Natur schafft nicht ein einzelnes Einziges. Sie ist ein Einziges, sie ist Eine, aber das Einzelne ist oft, viel, in Menge, zahllos vorhanden.“

„Jeder Irrthum ist eine Falschheit, und zwar gegen uns selbst. Die Vernunft kann nicht irren, denn sie ist ja die oberste Einsicht. Sollte diese in je einem Augenblicke fehlen können, wie möchte sie die oberste Einsicht seyn und wie wäre man versichert, daß sie sich nicht immer irrte?

Es fällt also blos auf das unterste Seelenvermögen, auf die Leidenschaft, welche an sich auch nicht irrt, aber in diesem Falle die Vernunft übereilt, daß sie connivirt, wenn jene den Entschluß macht.

So ist es auch in der Liebe und überall in dem Leben. In der Liebe ist man oftmals falsch, denn man connivirt gegen die Unvollkommenheiten des Andern und erhebt sie zu Tugenden, dagegen man im Haß viel klarer sieht.“

---

den 13. Dec. 1806.

[„Der Mensch ist eine Camera obscura, in welche die Welt ihre Bilder wirft. Wie nun das Auge, wenn ihm eine Farbe gereicht wird, gleich den Gegensatz derselben aus sich selbst anklingt, so sind die Gedanken innere An-

klänge dieser äußern eingeworfenen Erscheinungen. Denn der Gedanke ist ja nichts als Bild und die Summe von Bildern; und zwar verwandelt sich, was Vibration für das Auge war, in Vibration für das Ohr, oder Licht und Farbe geht in Ton über und wird Wort; Wort ist Tonbild, ein abklingendes Bild. Wie das memnonische Bild vom Lichtstrahl getroffen tönte, so tönt der Mensch, wenn die Strahlen der äußern Welt in seine Seele dringen"] *).

*) [Wenn bereits Purkinje und Goethe [Bd. I, 25 ff.] die im Auge sich bildenden Figuren der sogenannten Blendungsbilder mit den Chladnischen Klangfiguren, als einem Analogon, in Verbindung brachten, so dürften sich nunmehr wohl auch die durch Vorrichtung des Daguerreotyps gewonnenen Bilder und deren Bezug auf die Umkehrung von Hell und Dunkel im schwarzen und weißen Kreuz der entoptischen Farben in Verbindung bringen lassen mit dem Proceß des Sehens überhaupt, d. h. mit den zuerst in's Organ (Netzhaut) dringenden, dann gleichsam auf der Tafel des Gedächtnisses haftenden und durch die Einbildungskraft wiederherstellbaren Bildern der äußern Welt. Somit dürften auch die Idole des Democrit allererst zu einem bessern Verständniß als bisher, ja zur Anerkennung einer genialen Vorahnung, wie das Aeußere zu einem Inneren werden könne („denn was außen, ist auch innen"), gebracht werden. Ueberhaupt möchte noch manche andere uns träumerisch däuchtende Vorstellung der Alten, wie z. B. des Empedocles Urringe, des Epicurs Atome u. a. m., richtig verstanden, zu einiger Geltung und Ehre gelangen, wenigstens zu der, die wir unsern Molecülen und Bläschen erweisen.]

den 13. Dec. 1806.

„Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes, zu nähren.“

---

den 24. Dec. 1806.

[Goethe wünschte einmal die Frage: ob ein nützlicher Irrthum, eine nützliche Lüge einer schädlichen Wahrheit vorzuziehen sey, in einer Fabel zu behandeln. Ich soll ihn daran erinnern, wiewohl sie in der Iphigenie schon durchgeführt sey. Während Orest und Pylades ihre Zwecke durch Lug und Trug zu erreichen streben, sucht sie auf ihre Weise durch die Wahrheit dahin zu gelangen.]

G. habe nur drei Arten, sein Urtheil zu äußern, indem er lobe, oder schweige, oder schelte.

---

den 30. Dec. 1806.

Bei Ifflands Almanach für's Theater.

Auf meine Bemerkung, daß die Deutschen den Franz Moor nicht los werden könnten, erwiederte G., daß Iffland ihn in seiner Jugend gut gespielt habe, und weil er ihn nicht losgeben wolle, ihn nun in das Würdige ziehe, einen Richard aus ihm mache ꝛc. Was es denn aber helfe, Eine grelle Figur abzudämpfen, wenn die übrigen es noch blieben, ja nur stärker hervorträten?

Schillers Intention, als Mann von Genie, sey vielmehr gewesen, in diesem fratzenhaften Stücke auch einen fratzenhaften Teufel auftreten zu lassen, der die andern übertrumpfe. — — — Aber nun beschneiden sie ihm die Krallen, und da soll es ein würdiger Hundsfott werden, damit ihn ein würdiger Mann spielen könne"*).

„Der Charakter, d. h. die Mischung der ersten menschlichen Grundtriebe, der Selbsterhaltung, der Selbstschätzung ꝛc. ist das, wovon auch die Ausbildung der übrigen Seelenkräfte ausgeht und worauf sie ruht.

Die Franzosen haben diesen Verstand, weil sie diesen Charakter haben; es ist nur dieser Verstand und kein anderer.

Aus ihrem Charakter geht es hervor, daß sie die Welt bezwingen, nicht aus ihrem Verstande; denn ihr Verstand hat schon die Farbe ihres Charakters und redet blos ihren ursprünglichen Tendenzen und Neigungen das Wort. Das Eigennützige, das Habsüchtige, das Alles sich Aneignende, Fremdes Ausschließende, dieses bestimmt sie mehr, als was nicht so ist. Wenn nun eine ganze Nation so ist, muß sie ja die Welt gewinnen."

---

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 177. Eine ähnliche Humanisirung hatte man mit der Lady Macbeth vor. S. Mitth. Bd. II, 654.

den 14. Jan. 1807.

„Die mathematischen Formeln außer ihrer Sphäre, d. h. dem Räumlichen, angewendet, sind völlig starr und leblos, und ein solches Verfahren höchst ungeschickt. Gleichwohl herrscht in der Welt der von den Mathematikern unterhaltene Wahn, daß in der Mathematik allein das Heil zu finden sey, da sie doch, wie jedes Organ, unzulänglich gegen das All ist. Denn jedes Organ ist specifisch und für das Specifische."

[Die weitere Ausführung giebt G. in Bd. L „über Mathematik und deren Mißbrauch", desgl. „Ferneres über Mathematik und Mathematiker."]

---

den 3. Febr. 1807.

„Die Reflexion führt darum so leicht auf's Unrichtige, auf's Falsche, weil sie eine einzelne Erscheinung, eine Einzelheit, ein Jedesmaliges zur Idee erheben möchte, aus der sie Alles ableite; mit einem Worte, weil es eine partielle Hypothese ist. Z. E. wenn man sagt: „Jeder handele aus Eigennutz." — „Die Liebe sey nur Selbstsucht." — Als wenn die Natur nicht so eingerichtet wäre, daß die Zwecke des Einzelnen dem Ganzen nicht widersprechen, ja sogar zu seiner Erhaltung dienen; als wenn ohne Motive etwas geschehen könnte, und als wenn diese Motive außerhalb des handelnden Wesens liegen könnten und nicht vielmehr im Innersten desselben; ja, als wenn ich die Wohlfahrt des Andern befördern könnte, ohne daß

sie auf mich inundirte, keineswegs mit meinem Verlust, mit meiner Aufopferung, welche nicht immer dazu erfordert wird, und welches nur in gewissen Fällen geschehen kann.

Wäre es wahr, daß Jeder nur aus und zu seinem Vortheil handle, so würde einmal folgen, daß, wenn ich zu meinem Abbruch, Nachtheil, Detriment handelte, ich erst die Wohlfahrt des Andern beförderte, welches absurd ist. Ferner, daß, wenn ich dem Andern Schaden thäte, wenn ich in Zorn gegen ihn aufwallte und ihn schlüge oder dergl., daß ich alsdann zu meinem Vortheil, für mein Interesse handelte, welches ebenso absurd ist. Man unterscheidet hier nicht die Aufwallung, die Regung der Natur, die in jedem Einzelnen den Mittelpunkt vom Ganzen aufschlagen will."

„Außerordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus. Sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser."

„Ja schon Jeder, der aus der Subordination heraustritt — denn die ist das Moralische — ist insofern unmoralisch."

„Wer von seinem Verstande zum Schaden Anderer Gebrauch macht, oder diese auch nur dadurch einschränkt, ist insofern unmoralisch."

„Jede Tugend übt Gewalt aus, wie auch jede Idee, die in die Welt tritt, anfangs tyranniſch wirkt.“ Vgl. XLIX, 40 und talia habent virtutes, ut per vim possideantur. Seneca.

---

den 19. März 1807.

„Die Natur kann zu Allem, was ſie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge. Sie könnte z. E. kein Pferd machen, wenn nicht alle übrigen Thiere voraufgingen, auf denen ſie wie auf einer Leiter*) bis zur Structur des Pferdes heranſteigt. So iſt immer Eines um Alles, Alles um Eines willen da, weil ja eben das Eine auch das Alles iſt. Die Natur, ſo mannichfaltig ſie erſcheint, iſt doch immer ein Eines, eine Einheit, und ſo muß, wenn ſie ſich theilweiſe manifeſtirt, alles Uebrige dieſem zur Grundlage dienen, dieſes in dem Uebrigen Zuſammenhang haben.“

---

den 11. Mai 1807.

[Die Farben, inſonderheit die phyſiologiſchen und ſich fordernden, ſind mir ein gutes Symbol für allen Gegenſatz. Alles was gedacht wird, wird mit und durch ſeinen Gegenſatz gedacht; jeder Charakterzug hat ſeinen Gegenſatz, und man hat, wenn man auf ſich Acht giebt, wohl die Vorſtellung vom Gegentheil, aber man ſetzt ſie nicht in's Werk. Das iſt gleichſam die geforderte Farbe, die

*) Langes Präludium hieß es oben, unter d. 20. Nov. 1806.

Scheinfarbe, welche schwächer ist als die fordernde. In der Liebe der Geschlechter fordert eins vom andern das, was es selbst gleichsam nur potentiâ hat, in der Vorstellung, in der Ahnung, nicht actu. Der Mann wird von der Milde und Sanftmuth, ja Schwäche des Weibes angezogen, als von seinem Gegensatz, wovon er eine Vorstellung, eine Ahnung hat; er kann und mag ihn aber nicht leisten, und so umgekehrt. Das Weib fordert vom Manne das, was sie selbst nicht leistet, aber als zur Totalität gehörig bei ihm voraussetzt. Nicht das Gleiche, nicht dasselbe zieht sich an, nicht der Nordpol den Nordpol, sondern das Ungleiche, das Andere, der Nord den Süd, der Süd den Nord ꝛc.]

Jena, den 21. Mai 1807.

„Ueber die Eitelkeit.“ Man mutze sich jetzt in der Gesellschaft die Eitelkeit auf, dadurch gehe die Gesellschaft zu Grunde; denn nun würden die Einen blos passiv, indem sie dächten: wenn ich die angenehmen Eigenschaften, die ich besitze, nicht zeigen soll, so will ich thun, als hätte ich gar keine, und nun passen sie den Andern auf; dadurch bemächtigt sich gerade der Schlechteste der Gesellschaft, der dreist genug ist.“

„Die Welt ist wie ein Strom, der in seinem Bette fortläuft, bald hier bald da zufällig Sandbänke ansetzt und von diesen wieder zu einem andern Wege genöthigt

wird. Das geht Alles ſo hübſch und bequem und nach und nach; dagegen die Waſſerbaumeiſter eine große Noth haben, wenn ſie dieſem Weſen entgegenarbeiten wollen"*).

„Man iſt ſehr übel dran, daß man den Aerzten nicht recht vertraut und doch ohne ſie ſich gar nicht zu helfen weiß."

„Wir ſind nicht darauf eingerichtet, das Leben zu verlaſſen, wenn es nichts mehr werth iſt, und da muß derjenige immer noch geprieſen werden, der es als erträglich haltbar verſpricht."

„Niemals werde ein großer Herr von einer Sache ſchlechter unterrichtet, als wenn er ſich ſelbſt an den Ort begebe, um ſich zu unterrichten."

---

den 24. Juli 1807.

„Die Bildung wird zwar von einem Wege (in's Holz) angefangen, aber auf ihm nicht vollendet. Einſeitige Bildung iſt keine Bildung. Man muß zwar von Einem Punkte aus-, aber nach mehreren Seiten hingehen. Es mag gleichviel ſeyn, ob man ſeine Bildung von der mathematiſchen, oder philologiſchen oder künſtleriſchen Seite her hat, wenn man ſie nur hat; ſie kann aber in dieſen

---

*) G. ſprach dieſes aus eigener Erfahrung mit den Waſſerbauten an der Saale und im Mühlthal bei Jena.

Wissenschaften allein nicht bestehen. Die Wissenschaften einzeln sind gleichsam nur die Sinne, mit denen wir den Gegenständen Face machen; die Philosophie oder die Wissenschaft der Wissenschaften ist der sensus communis. Aber so wie es lächerlich wäre, wenn einer das Sehen durch das Hören, das Hören durch das Sehen compensiren und ersetzen wollte, sich bemühte, die Töne zu sehen statt zu hören: so ist es lächerlich, durch Mathematik die übrigen Erkenntnißarten zu compensiren und vice versa, so in allen übrigen; oder es wird eine Phantasterei. Daher giebt es jetzt so manche Phantasten, die ohne positive Kenntnisse durch phantastische Combination dessen, was von jenen öffentlich verlautet, sich das Ansehen tiefer Einsicht in das Wesen einer jeden zu geben wissen. Exempla sunt odiosa."

---

den 27. Juli 1807.

„Das Qualitative soll nichts seyn, sondern allein das Quantitative? —

Beides sind ja nur Worte, und es ist die Frage, was damit gemeint sey.

Ist das Quantitative eine Wiederholung, Zusammenreihung des Einerleien oder des Verschiedenen? Des Einerleien nicht, denn es giebt eigentlich keine Doubletten von etwas; also des Verschiedenen, und die Verschiedenheit, daß nämlich Eins nicht das Andere ist, heißt man ja seine Qualität.

Und wo fängt denn das Quantitative an? Womit ihr anhebt, das Eins oder das Erste, ist ja selbst wieder in's Unendliche theilbar und folglich auch schon zusammengesetzt. Ihr setzt also schon eine Quantität als Einheit oder als Erstes voraus.“

Carlsbad, den 1. Aug. 1807.

„Ich bin einer von den gutwilligen Lesern, die das Brod des Autors mit der Butter guten Willens überstreichen*) und so die Lücken zukleben, wenn sie nicht gar zu groß sind. Ein Anderer ißt das Brod trocken und da kann er freilich sonderbare Dinge erzählen von dem, wie es ihm geschmeckt.“

„Die christlichen Tugenden sind architektonisch, sie sind leidend, tragend. Sie sind wie die Festungswerke, die den unendlichen Kanonendonner auf und gegen sich aushalten müssen.“

„Es sind närrische Specificationen (Begriffe): Heidenthum, Judenthum, Christenthum! — Juden giebt es unter den Heiden: die Wucherer; Christen unter den Heiden: die Stoiker; Heiden unter den Christen: die Lebemenschen.“

*) Der große Leibnitz war in demselben Falle. S. Mittheil. I, S. 311. Non enim judicant qui maligne legunt.

„In dem Protestantismus trat an die Stelle der guten Werke Sentimentalität.“

---

den 2. August 1807.

Alle Philosophie über die Natur bleibt doch nur Anthropomorphismus, d. h. der Mensch, Eins mit sich selbst, theilt Allem, was er nicht ist, diese Einheit mit, zieht es in die seinige herein, macht es mit sich selbst eins.

Um die Natur zu erkennen, müßte er sie selbst seyn. Was er von der Natur ausspricht, das ist etwas, d. h. es ist etwas Reales, es ist ein Wirkliches, nämlich in Bezug auf ihn. Aber was er ausspricht, das ist nicht Alles, es ist nicht die Natur alle, er spricht nicht die Totalität derselben aus.

Wir mögen an der Natur beobachten, messen, rechnen, wägen ꝛc. wie wir wollen, es ist doch nur unser Maaß und Gewicht, wie der Mensch das Maaß der Dinge ist. Das Maaß könnte größer oder kleiner sehn, es ließe sich mehr oder weniger damit abmessen, aber das Stück, das Gewebe bleibt nach wie vor, was es ist, und nichts weiter von ihm als seine Ausdehnung in Bezug auf den Menschen ist durch jene Operation ausgesprochen. Mit Duodecimal- oder Decimalmaaß wird nichts von der sonstigen anderweitigen Natur des Dinges ausgesprochen.

„Der Mann soll gehorchen, das Weib soll dienen. Beide streben nach der Herrschaft. Jener erreicht sie durch

Gehorchen, dieſe durch Dienen. Gehorchen iſt dicto audientem esse; dienen heißt zuvorkommen. Jedes Geſchlecht verlangt von dem andern, was es ſelbſt leiſtet, und erfreut ſich dann erſt: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er ſelbſt thut und thun muß); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerkſam, galant und wie es heißen mag iſt. So tauſchen ſie in der Liebe ihre Rollen um: der Mann dient, um zu herrſchen, das Weib gehorcht, um zu herrſchen.“

---

den 13. Auguſt 1807.

„Die Femmes auteurs faſſen die Männer nur unter der Form des Liebhabers auf und ſtellen ſie dar; daher alle Helden in weiblichen Schriften die Kartenmannsfigur machen.“

„Coquetterie-Egoismus in der Form der Schönheit.“

G. bemerkte bei der Adam Müllerſchen Vorleſung über die ſpaniſche Poeſie und ſeinem Lobe von Schlegel's Ueberſetzung des Calderon: ſie ſey dennoch nur ein ausgeſtopfter Faſan gegen einen wirklichen (lebendigen), aber ein gut ausgeſtopfter.“

---

den 19. Sept. 1807.

„Die menſchliche Natur ſcheint eine völlige Reſignation nicht allzulange ertragen zu können*). Die Hoffnung

*) Vgl. oben den Brief an Adam Müller vom 28. Auguſt 1807.

muß wieder eintreten und dann kommt auch sogleich die Thätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisirt wird.“

In diesem Sinn habe er das Vorspiel zu Eröffnung des Theaters geschrieben [S. Werke Bd. XI, S. 253.], wo er Gewalt und Vertilgung, Flucht und Verzweiflung, Macht und Schutz, Friede und wiederherstellende Freude lakonisch vorgeführt habe*).“

---

den 26. Sept. 1807.

„Vernunftcultur haben am Ende einzig nur die Frommen. Bei andern**) gewinnt zuletzt der Verstand doch die Oberhand, daß man das Höchste zu irdischen Zwecken benutzt. Eine sinnlich-verständige Cultur, wie z. E. Wedgwoods, ist auch schätzbar und schätzbarer als diese.“

---

den 1. Oct. 1807.

„Die norddeutschen Poesien, insonderheit die moralischen Lieder, kommen mir vor wie die reformirten Kirchen, die auch ohne Bilder sind.“

„Der Mensch ist wie eine Republik oder vielmehr wie ein Kriegsheer. Hand, Fuß und alle Gliedmaßen dienen und helfen zu dem Zwecke, den sich das Haupt vorgesetzt

*) Es ward den 19. Sept. 1807 aufgeführt.

**) S. Bd. XXVI, 296.

hat, und ermüden nicht, beseelt von der Vorstellung des Zwecks; darum nennen es auch die Alten das ἡγεμονικόν.

Aber das ἡγεμονικὸν muß auch die Einsicht haben, und den Soldaten die gehörige Erholung lassen.

An den Franzosen sieht man recht die Zusammenwirkung von Geist und Leib, die ganze Armee ist ein Mensch, der keine Anstrengung, keine Ermattung und nichts scheut.

Das Ganze ist ein großer Riese, dem vielleicht hie und da ein Finger oder eine Hand verloren geht, oder ein Bein u. s. w. abgeschossen wird, das er wie der Fierabras ersetzt, aber den Kopf verliert er nie."

Jena, den 25. Nov. 1807.

„Was die Menschen bei ihren Unternehmungen nicht in Anschlag bringen und nicht bringen können, und was da, wo ihre Größe am herrlichsten erscheinen sollte, am auffallendsten waltet — der Zufall nachher von ihnen genannt, — das ist eben Gott, der hier unmittelbar mit seiner Allmacht eintritt und sich durch das Geringfügigste verherrlicht*).

[Die Alten empfahlen sich in solchen Umständen den Göttern und der τύχῃ, auch unsere deutschen Vorfahren

---

*) Scilicet est aliud quod nos cogatque majus et in proprias ducat mortalia leges. Vgl. unter dem 23. März 1809.

der göttlichen Macht und Güte. Quod Deus bene vertat! Vgl. Mittheil. Bd. II, S. 707.]

Jena, den 6. Dec. 1807.

„So wie etwas ausgesprochen wird, sogleich wird ihm auch widersprochen, wie der Ton gleich sein Echo hat.

Seitdem man die dunkeln Empfindungen und Ahnungen des unendlichen Zusammenhangs der Geister- und Körperwelt (Mystik) allgemeiner und öffentlich auszusprechen anfängt, ist Keiner, der nicht das in Worten bestritte, was er in Empfindung und Ahnung gelebt und geleistet hat.

Die sublimirten Gefühle der Liebe ausgesprochen erregen den Widerspruch aller nicht so Gesinnten. „Das ist Ueberspannung, krankhaftes Wesen" — heißt es da. Als wenn Ueberspannung, Krankheit nicht auch ein Zustand der Natur wäre! Die sogenannte Gesundheit kann nur im Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte bestehen, wie das Aufheben derselben entsteht und besteht nur aus einem Vorwalten der einen über die andern; so daß der Zustand hypersthenisch und asthenisch heißen würde, wenn man sthenisch als das Harmonische (als die Indifferenz) setzen wollte."

Im Januar 1808.

„Durch das jetzt in Deutschland allgemein verbreitete Interesse an Kunst und Poesie wird weder für diese beiden,

noch für die Erſcheinung eines originalen und erſten und einzigen Meiſterwerks etwas gewonnen. Der Kunſt-Genius producirt zu allen Zeiten, in mehr oder minder geſchmeidigem Stoff, wie die Vorwelt Homer, Aeſchylos, Sophokles, Dante, Arioſt, Calderon und Shakeſpeare geſehen hat [die Mitwelt Goethe und Schiller]; es iſt nur dies der Unterſchied, daß jetzt auch die Mittelmäßigkeit und die ſecondären Figuren dran kommen und alle untern Kunſteigenſchaften, die zur Technik gehören. Es wird nun auch im Thale licht, ſtatt daß ſonſt nur die hohen Berggipfel Sonne trugen.

So iſt es auch mit andern Stimmungen des Geiſtes, mit der religiöſen, amouröſen, bellicoſen und andern. In einzelnen Individuen ſind ſie zu allen Zeiten geweſen und noch. Aber allgemein verbreitet nur zu gewiſſen Zeitaltern, und immer ſind ſie der Cometenſchwanz irgend eines in dieſen ausgezeichneten Mannes oder mehrerer, in denen, wie an den Spitzen der Berge, zuerſt dieſe Morgenröthe ſchimmerte. Jede ſolche Stimmung lebt einen Tag, hat ihren Morgen, Mittag, Nachmittag und Abend. So iſt's mit der Kunſt; ſo wird es auch mit der Poeſie werden, die jetzt im Nachmittag iſt. Oder wie G. ſonſt zu ſagen liebte: es iſt wie eine Krankheit, durch die man hindurch muß."

---

den 10. Januar 1808.

In dem „Machtſpruch von Ziegler" ſchienen ihm die Helden wie von Därmen gemacht, von ausgeſtopften Därmen, als wären die Gliedmaßen lauter Würſte."

---

den 1. Febr. 1808.

„Nur die ungebildete Seite an uns iſt es, von der her wir glücklich ſind." [Vgl. unter d. 13. Febr. 1814.]

---

den 1. März 1808.

„Deutſche gehen nicht zu Grunde, ſo wenig wie die Juden, weil es Individuen ſind*)."

---

den 18. April 1808.

Bei Gelegenheit der Recenſion ſeiner Werke in den Heidelberger Jahrbüchern von F. Schlegel ſagte G. „er ſey damit zufrieden. Der Recenſent habe ſich viel Mühe gegeben und Alles bedacht und bemerkt. Nur müſſe er (G.) ſelbſt am beſten wiſſen, wo die Zäume hingen. Er verſtehe die Recenſion recht gut, aber gegen ſeine Leſer, d. h. die Leſer ſeiner Werke, habe der Recenſent einen curioſen Stand."

---

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 44.: „Die Natur geräth auf Specificationen, wie in eine Sackgaſſe, ſie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der National-Bildung."

„Es seyen ja dies alles nur Fetzen und Lappen von seiner Existenz; da einmal ein alter Hut, und dort ein paar Schuhe, und dort ein Lappen von einem Rock, den er einmal getragen*).

Die große Kluft, die durch die Reise nach Italien gemacht wird, zwischen den italienischen und andern Gedichten, könne man freilich nicht verlangen, daß sie der Recensent ausfüllen solle.“

Carlsbad, den 17. März 1808.

„Systole und Diastole des Weltgeistes; jene giebt die Specification, diese das Unendliche.“ [Vgl. Bd. XLVIII, 178, it. XLIX, 54.]

„In der Natur sey das Unmögliche, daß nichts nicht werde: das Leben ist gleich da.“

G.'s Idee bei dem neuen Roman „die Wahlverwandtschaften war: sociale Verhältnisse und die Conflicte derselben symbolisch**) gefaßt darzustellen.

Carlsbad, den 22. Juni 1808.

[Die Stanzen der Zueignung seines Faust, die zuerst in der von mir mitbesorgten Ausgabe von 1808 erschie-

---

*) Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 303, 304, desgl. Bd. II, S. 708.

**) Vgl. unten: „Nur das Kunstwerk regt die Betrachtung auf“ u. s. w. it. „Erst im Spiegel der Kunst kommen wir zu einer ruhigen Betrachtung u. s. w.“

nen, ſind, wie er mir damals verſicherte, ſchon ſehr alt, und verdanken ihre Entſtehung keineswegs, wie Manche zu glauben ſcheinen, den Tribulationen der Zeit, mit denen er ſich auf eine luſtigere Weiſe abzufinden pflege. Soviel hab' er überhaupt bei ſeinem Lebensgange bemerken können, daß das Publikum nicht immer wiſſe, wie es mit den Gedichten, ſehr ſelten aber wie es mit dem Dichter dran ſey*). Er leugne daher nicht, daß, weil er dieſes ſehr früh gewahr worden, es ihm von jeher Spaß gemacht habe, Verſteckens zu ſpielen**). Ein Gleiches gilt von ſeinem Wanderer [Bd. II, 176], der auch nicht erſt auf ſeiner italieniſchen Reiſe geſchrieben worden, wie Felix Mendelſohn glaubte, [S. Z. Nr. 794], ſondern bereits 1771 [S. Z. Nr. 799 S. 224].

---

den 25. Nov. 1808.

„Schon ſeit faſt einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth deſſen, der ſie treibt, und es iſt ein rechtes Glück, daß die Natur dazwiſchen getreten iſt, das Intereſſe an ſich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat***).

---

*) Vgl. Schiller Correſp. Nr. 121. wo er daſſelbe ſagt.
**) Ebend. Nr. 44; it. Mitth. Bd. I, S. 245. 246.
***) Vgl. Mitth. Bd. II, S. 185 coll. 188.

den 2. Dec. 1808.

„Das wunderbare Wort des Kaisers: voilà un homme! womit er mich empfangen hat*), ist weiter gedrungen! Man sieht, daß ich ein recht ausgemachter Heide bin; indem das Ecce homo in umgekehrtem Sinn auf mich angewendet worden. Uebrigens habe ich alle Ursache, mit dieser Naivetät des Herrn der Welt zufrieden zu seyn**)."

---

den 3. Dec. 1808.

Gegen das Sprechen zur Musik erklärte sich einmal Goethe so: „Musik sey die reine Unvernunft und die Sprache habe es nur mit der Vernunft zu thun***)."

[Licht, wie es mit der Finsterniß die Farbe wirkt, ist ein schönes Symbol der Seele, welche mit der Materie den Körper bildend belebt.

---

*) G. G.'s Werke Bd. LX, S. 275 ff. — der nachgelassenen Werke XX Band.

**) [Sie bildet wenigstens den Gegensatz zu dem Ausspruch eines gesichtforschenden Diplomaten, der von G. gesagt hatte: voilà un homme qui a eu des grands chagrins! G. G.'s Werke Bd. XXXIX, 76.]

***) [Das ist dermaßen wahr, daß jede Sprache, bei fortschreitender Ausbildung, so im Schreiben als Sprechen, sich alles dessen entledigt, was als ein Ueberfluß an Lautzeichen und als unnöthiger Anstrand von Betonung erscheint; daher vermindern sich die Diphthongen und groben Vocale, und der Redeton wird gemäßigter, weil Vernunft zu Vernunft keines leidenschaftlichen Ausdrucks bedarf.]

So wie der Purpurglanz der Abendwolke schwindet und das Grau des Stoffs zurückbleibt, so ist das Sterben des Menschen. Es ist ein Entweichen, ein Erblassen des Seelenlichts, das aus dem Körper weicht.

Daher sehe ich keine Todten. Alle meine gestorbenen Freunde sind mir nur so verblichen, und das Scheinbild bleibt mir von ihnen im Auge, wie das in der Camera obscura daguerreotypirte Lichtbild, oder wie Democrits Idole durch's Auge in Einbildungskraft und Gedächtniß.]

---

den 8. Dec. 1808.

Als von Schubert's Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft und deren Heiligkeit die Rede war, bemerkte G.: „solche Naturen wie Schubert seyen gleichsam die Moll-Töne der Natur; das Heilige spräche sich aber auch in Dur-Tönen aus."

Von Tischbein in Hamburg sagte G.: „er sey ein rückschreitender Jehovah. Erst habe er Menschen gemalt, nun mache er Thiere." Darauf bezieht sich ein Gedicht an denselben in Bd. II, S. 168:

„Statt den Menschen in den Thieren
Zu verlieren,
Findest Du ihn klar darin,
Und belebst, als wahrer Dichter,
Schaf- und säuisches Gelichter
Mit Gesinnung wie mit Sinn;

Auch der Esel kommt zu Ehren
Und yaht uns weise Lehren.
Das was Büffon nur begonnen,
Kommt durch Tischbein an die Sonnen.“

---

den 23. März 1809.

„Die Materie hat ebensoviel Lust zu verharren als sich zu verändern, und auf diesem Gleichgewicht beruht die Möglichkeit der Welt, indem Gott nur mit Wenigem den Ausschlag zu geben braucht“*).

---

den 4. Juni 1809.

„Die Menschen sollten nur bewundern, daß ein Mensch noch Tugenden hat, die Fehler verstehen sich von selbst.“

---

den 2. August 1809.

„Das, was wir an Homer so bewundern und schätzen, sey gerade das Werk der Grammatiker, die es ins Enge zogen. Sonst sey das Cyklische gerade das Poetische, und würde, wenn er sich nicht ins Geschlossene gezogen, von ihm arborirt werden.“

„Die griechische Mythologie, sonst ein Wirrwarr, ist nur als Entwickelung der möglichen Kunstmotive, die in einem Gegenstande lagen, anzusehen.“

---

*) Vgl. Buch der Weisheit, Kap. 11, V. 23: „Die Welt ist vor dir wie das Zünglein an der Wage ꝛc., und siehe auch unter dem 25. Nov. 1807.

den 18. Aug. 1809.

„Die Menschen sind immer bei beschränkten Mitteln noch beschränkter als die Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, deswegen man sich immer gefallen lassen muß, daß, wenn man mit Andern und durch Andere zu wirken hat, immer das Minimum von Effect hervorgebracht wird.“

„Es geht im Kleinen wie im Großen. Folge!*) Das Einzige, wodurch Alles gemacht wird und ohne das nichts gemacht werden kann, warum läßt sie sich so selten halten? Warum so wenig durch sich selbst und Andere hervorbringen?“

---

den 6. Sept. 1809.

„Warum difficilis in perfecto mora sey?“ Die Kunst lasse sich allerdings mit einem Conus oder mit einer Pyramide vergleichen, deren Spitze durch ein Individuum gebildet werde, z. B. Raphael. Nun gehe die Kunst nicht zurück, aber die Nachfolger blieben aus Bequemlichkeit nur unter derselben zurück, weil sie sich nicht mehr bestreben möchten, sondern sich mit dem Machen begnügten, wie ja alles Publikum nur auf's Machen sehe. Raphael selbst, wenn er älter geworden, würde Euripidisch geworden seyn, wohin er sich in spätern Sachen

*) Vgl. oben unter dem 19. März 1807.

neige*). Beispiele an den Darstellungen des Bethlehemitischen Kindermordes.“

---

den 25. Sept. 1809.

„So wie am Ende ein großes Individuum den Wissenschaften Face machen muß, so ist es am Ende auch nur das Individuum, welches originäre, primäre Vorstellungen hat, das eigentlich Schätzbare und das was zählt.

Die Andern erhalten ihre Vorstellungen nur als Reflex, als Wiederschein. Sie kleiden sich in gewisse Vorstellungen, wissenschaftliche oder sittliche, wie in Modetrachten.“

---

den 26. Sept. 1809.

„Es ist eine eigene Sache, wenn der Sohn ein Metier ergreift, das eigentlich das Metier des Vaters nicht ist; doch mag es auch sein Gutes haben. Wenn einerseits eine Trennung zu entstehen scheint, so entsteht von der andern eine Vereinigung, weil denn doch zuletzt alles Vernünftige und Verständige zusammentreffen muß. Im Grunde bin ich von Jugend her der Rechtsgelahrtheit näher verwandt als der Farbenlehre, und wenn man es genau besieht, so ist es ganz einerlei, an welchen Gegenständen

---

*) Bei Gelegenheit von A. W. Schlegels Vorlesungen über Euripides. S. G.'s Werke Bd. XLVI, S. 11, 12 u. vgl. Mittheil. I, 388; II, 642.

man seine Thätigkeit üben, an welchen man seinen Scharfsinn versuchen mag.“

Im Sept. 1809.

„Die mittleren, d. h. die indifferenten Zustände sind für einen Gott oder für ein Thier.

Die Extreme Haß und Liebe, Sieg oder Tod, Herrschaft oder Unterwerfung sind nur für Menschen. Solon wollte durchaus keine Neutralität oder Unparteilichkeit (Unparteiischheit), denn sie ist nur eine versteckte Oberherrschaft.“

---

den 27. Dec. 1809.

„Wenn wir nicht so ehrliche rechtschaffene Leute wären, so möchten wir wohl (auch) solche Schelme seyn wie ihr.“

Das ist ohngefähr das Apophthegma aller der sogenannten Patrioten, die um der Lumpe willen sich für diese aufopfern.

Wer über den Egoismus, Selbstsucht u. s. w. klagt, Dinge, die dem Egoismus des dunkeln großen Haufens entgegenstehen, ist in dem Fall, daß er den Egoismus der Gescheiten beneidet, weil Gott weiß was ihn abhält, ebenso gescheit zu seyn“ *).

---

*) Vgl. das Xenion in Bd. XLVII, 225.

den 31. Dec. 1809.

„Das Publikum, besonders das deutsche, ist eine närrische Carricatur des Demos. Es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen und im Leben und Lesen dieses oder jenes wegvotiren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren“*).

---

den 28. Jan. 1810.

Man erzählte ihm: Einer der vielen Philister hätte sich verwundert über die Wahlverwandtschaften. Er könne nicht begreifen, wie G. zwei Bände über diese chemische Sache schreiben mögen, da er ja nichts als das Bekannte, was in Einem Kapitel der Chemie vorkäme, abhandle.

Ein ebenso lustiges Mißverstehen seiner Metamorphose der Pflanzen ist erzählt in den Mittheil. Bd. II, S. 315.

---

den 23. März 1810.

„Der Despotismus befördert die Autokratie eines Jeden.“ S. Bd. XLIX, 75.

---

den 26. April 1810.

„Das Vortreffliche, die Tugend, das Ausnehmende macht die Ausnahme, nicht die Regel in der Welt.“

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 62.

den 5. Mai 1810.

„Die Humanität ſey jetzt gegen die Despotie zu richten, wie ſonſt gegen die Barbaren; das Soldatenleben annehmlich zu ſchildern und ſo daß der Soldat fühle: das Unglück nur werde ihm befohlen; wo er allein ſtehe, müſſe er als Menſch handeln“*).

---

den 27. Juni 1810.

„Man hört ſo oft über weitverbreitete Immoralität in unſerer Zeit klagen, und doch wüßte ich nicht, daß irgend Einer, der Luſt hätte, moraliſch zu ſeyn, verhindert würde, es nur um ſo mehr und mit deſtomehr Ehre zu ſeyn.“

---

den 13. Juli 1810.

„Ueber die doppelte Art von Ueberſetzungen der Alten und Neuen; die freien nach dem Genius und Bedürfniß des Volks, für das überſetzt wird, und die getreuen nach dem Genius des Volks, aus deſſen Sprache überſetzt wird. — Nicht alle Menſchen ſollen wie Frauen und Kinder tractirt werden.“

---

den 13. Juli 1810.

„Wenn das Publikum ein gutes Stück zwanzigmal wiederholt ſehen möchte, ſo würde der Autor nicht genö-

---

*) Bei Gelegenheit ſeiner Campagne-Erinnerungen.

thigt seyn, sich in zwanzig neuen Stücken zu wiederholen.“ S. Mittheil. II, 246 Note.

Im Sommer 1810.

[Unser größter Poet habe nur Geschmack, behauptete Jemand.] —

„Geschmack ist überhaupt der Charakter des neuesten Zeitraums — ich möchte es nicht ableugnen, so wenig wie bei Raphael: denn dieser braucht früher erfundene Motive als die rechten und wahren, aber mit dem höchsten Geschmack*), und statt des Religiösen (doch nur des positiv Religiösen) hat er die Weisheit oder die Einsicht in Welt und Menschheit, und wenn er Erfindung hat, so hat er sie auf dieser Seite, d. h. Entdeckung.“ [Vgl. Mittheil. I, 171; it. II, 641, 643 Note.]

„Nur das Kunstwerk regt die Betrachtung auf; der historische Fall, wenn er gegenwärtig ist, oder die That, nur Haß und Liebe, Abneigung und Zuneigung, Beifall und Tadel. Erst im Spiegel der Kunst kommen wir zu einer ruhigen Betrachtung und zu einer Nutzanwendung.“ [Vgl. oben unter d. 17. Mai 1808.]

„Predigt der Dichter die Moral, so ist er noch schlimmer dran als der Prediger, weil er blos zu einem didaktischen Behuf eine Fabel erfinden müßte oder einkleiden.“

*) Geschmack besitzt eine secundäre Erfindungsgabe [Z. Nr. 495 S. 161.] Le choix des pensées est invention, La Bruyère.

Goethe's wiederholte Klage, daß die Dichtkunst allein ohne ausgesprochene Regel und Richtschnur sey, keinen Generalbaß, kein anerkanntes Fundament habe, wie die Musik an ihrem Sebastian Bach, ist schon alt. Horaz sagt bereits: scribimus indocti doctique poemata passim; desgleichen sagt Quintilian: daß es keine Regel der Beredtsamkeit gebe*). Dies ist aber begreiflich, wenn es wahr ist, daß Poesie nicht Wissenschaft und auch nicht Kunst sey, sondern Genius Eingebung nach G.'s späterem Ausspruch. [S. Werke Bd. VI, 117; XLIX, 76, 122.].

---

den 29. Juli 1810.

„Methode ist das, was dem Subject angehört, denn das Object ist ja bekannt. Methode läßt sich nicht überliefern. Es muß ein Individuum sich finden, dem die gleiche Methode Bedürfniß ist. Eigentlich haben nur Dichter und Künstler Methode, indem ihnen daran liegt, mit etwas fertig zu werden und es vor sich hinzustellen." [Mittheil. II, 363.]

---

*) Desgl. Seneca Controv. Lib. IV contr. XXIX: tantus autem error est in omnibus studiis, maxime in eloquentia, cujus regula incerta est, ut vitia quidam sua et intelligant et ament. Er führt den Ovid an, wir könnten Jean Paul Richter.

den 5. Aug. 1810.

„Der Menſch kann nicht lange im bewußten Zuſtande oder im Bewußtſeyn verharren; er muß ſich wieder in's Unbewußtſeyn flüchten, denn darin lebt ſeine Wurzel"*).

---

den 9. Aug. 1810.

„Gott nur iſt moraliſch, kein Menſch iſt es vis à vis von ſich; man iſt es nur gegen Andere, denn Niemand kann ſich ſelbſt ſubordiniren. Gott erzeigt uns die Ehre, uns für Etwas gelten zu laſſen, und nur im Fall der höchſten Noth ſich der Subordinirung zu entziehen, um ſich ſelbſt zu erhalten." —

---

den 28. Aug. 1810.

„Das egoiſtiſche Zeitalter kennt keine Ehre; denn die Ehre braucht andere Leute, die ſie doch vorausſetzt; der Egoiſt ſetzt nur ſich."

---

den 1. Sept. 1810.

„Eigentlich iſt es nur des Menſchen, gerecht zu ſeyn und Gerechtigkeit zu üben, denn die Götter laſſen Alle gewähren, ihre Sonne ſcheinen über Gerechte und Ungerechte; der Menſch allein geht nach Würdigkeit, nach Verdienſt aus. Es ſoll Niemand genießen was beſſer iſt als er; er muß erſt deſſelben werth, d. h. ihm gleich ſeyn."

*) Vgl. 1. Febr. 1808 und 13. Febr. 1814.

Im September 1810.

„Jedes Kunstwerk motivirt nur durch causas proximas, nicht durch remotas oder remotissimas, weil es sich isoliren muß. Das Motiviren, das ins Detail geht, haben die Engländer aufgebracht.“

---

den 7. Oct. 1810.

Als von der neuesten mittelalterlichen Kunst- und Poesiebestrebung die Rede war.

„— Ich will diese ganze Rücktendenz nach dem Mittelalter und überhaupt nach Veraltetem recht gern gelten lassen, weil wir sie vor 30 bis 40 Jahren ja auch gehabt haben, und weil ich überzeugt bin, daß etwas Gutes daraus entstehen wird, aber man muß mir nur nicht damit glorios zu Leibe rücken.“ —

„Die Neigung der Jugend zu dem Mittelalter halte ich für einen Uebergang zu höheren Kunstregionen, daher verspreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenstände fordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunst verbreitet wird. Es braucht freilich noch einige Lustra, bis diese Epoche durchgearbeitet ist, und ich halte dafür, daß man ihre Entwickelung weder beschleunigen kann noch soll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieses Räthsel von selbst lösen.“

Solche Hoffnungen und Aussichten machen freilich im Durchschnitt gegen die Fratze des Augenblicks tolerant und gutmüthig. Aber manchmal machen sie mir's doch zu toll. [Vgl. 3. Nr. 128.] So muß ich z. B. mich wirklich zurückhalten, gegen Achim von Arnim, der mir seine Gräfin Dolores zuschickte und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn ich einen verlornen Sohn hätte, so wollte ich lieber, er hätte sich von der B— bis zum Schweinkoben verirrt, als daß er sich in dem Narrenwust dieser letzten Tage verfinge, denn ich fürchte sehr, aus dieser Hölle ist keine Erlösung. Uebrigens gebe ich mir alle Mühe, auch diese Epoche historisch als schon vorübergegangen zu betrachten ꝛc." —

---

den 1. Oct. 1810.

„Der Unterschied zwischen alter und neuer Kunst ist kein solcher, wie ihn die Herren Unterscheider von Antik und Romantisch machen, sondern die neue Kunst ist nur eine limitirte alte, eines Unzulänglichen in Form und Stoff. Hier tritt die Sehnsucht ein statt der Befriedigung. Auf die Befriedigung kann jedoch eine neue Sehnsucht (nach der Fortdauer, Wiederkehr ꝛc.) eintreten, aber die Sehnsucht nach dem Genuß ist ein Anderes als die ohne allen Genuß."

---

den 31. Oct. 1810.

Als ich G. zur Fortsetzung der Pandora ermunterte, sagte er: „Wenn er seine Schätze heben wolle, so versänken sie immer wieder zurück und er sähe die glühenden Kohlen gar nicht mehr, die sich ihm verlöschten.“

---

den 14. Nov. 1810.

„Die Vollkommenheit der Technik, könnte man beinahe sagen, schließt die Kunst aus in Allem, was zum Lebensgenuß, zum Comfort ꝛc. gehört, weil sie auf das Mathematische, d. h. auf das Nothwendige geht.“

Bei einem Aufsatz über Iffland im Modejournal Nov. 1810.

„Unsere Kunstrichter werden transscendent*), da sie blos das Transscendentelle wollen sollten; sie sprechen immer das aus, was sie verschweigen sollten, wie es der Künstler (Iffland) ja selbst mache, der das, woraus er etwas thue, verschweigt. Sie hängen immer die Ringe an Zeus' Ruhebette auf. Mir kommen sie vor wie die katholischen Priester, die überall das Meßopfer bringen. Diese Art von Aesthetik ist nicht productiv, denn man kann nicht mehr darüber hinaus.“

„Die jetzige Generation entdeckt immer, was die alte (vorhergehende) schon vergessen hat.“

*) Vgl. Bd. XLIX, S. 74; it. Z. Nr. 666, S. 260.

den 13. Nov. 1810.

Bei Gelegenheit von Philippus Neri, der in seiner Jugend sich ein paar Brustrippen zerbrochen, wodurch das Herz zu viel Spielraum bekommen, weswegen er auch immer an Herzklopfen gelitten, bemerkte G.: „Es sey ein Wahn, was man von einem großen Herzen behaupte. Die ärgsten Lumpe hätten immer die größten Herzen gehabt*). Das eigentliche Leben sey in den Adern, außenhin, und das Herz nur, wie bei den Röhrenfahrten, der Punkt, von wo aus die Richtung bestimmt wird“**).

Mitte Nov. 1810.

„Das Lebendige schon muß man schätzen***). Alle Literatur, italienische, französische, deutsche, ist wie eine Gestaltung aus dem Wasser zu Mollusken, Polypen u. dgl., bis endlich einmal ein Mensch entsteht†).

Haug ist ja auch etwas, ein Mensch, wer kann leugnen, daß er einen Einfall habe? Lieber Gott! was sind wir denn Alle? ꝛc.“

---

*) Timidissima quaeque animalia maximo corde gaudere, bemerken Aristoteles und Plinius.

**) Napoleon hatte auch nur ein kleines Herz, das sich in starkem Klopfen manifestirte.

***) Vgl. Brief an Z. Nr. 542: „Läßlichkeit gegen das Lebendige, als existirend, als Folge des Vorhergehenden, als manchem Augenblicke genugthuend ꝛc.“ u. siehe oben unter 1. Aug. 1807.

†) Vgl. Faust II, S. 168: „Im weiten Meere mußt du anbeginnen.“ S. 171: „Und bis zum Menschen hast du Zeit.“

den 26. Mai 1811.

[„Sprache ist ja auch eine Kunst, eine Poesie, d. h. eine Darstellung, und umfassender als alle übrigen Künste. Sie involvirt das Ideelle, Abstrakte der Plastik, das Mannichfaltige, Sinnliche der Malerei, das Anregende, Andeutende der Musik. Dem, was sie darstellt, giebt sie, vermöge und mittels des Bewußtseyns, eine Form; aber freilich den Gehalt, den ganzen Gehalt des Dargestellten kann sie nur andeuten, wie die Musik. Sie erhebt sich aber über alle diese Künste, ob sie ihnen gleich im Einzelnen nachstehen muß, dadurch, daß sie diese Künste selbst erst zu etwas macht und sie durch Ideen, deren sie allein fähig ist, zu etwas erhebt, d. h. zu Styl, Geschmack ꝛc., denn sonst würden alle diese Künste nur rohe Nachahmung der Natur bleiben. Dem Gehalt, der in dem Verhältniß der Geschlechter zueinander, der Kinder gegen die Eltern liegt und das ein Mannichfaltiges von Empfindungen ꝛc. ist, giebt die Sprache eine Form, indem sie es Liebe, Zärtlichkeit, Pietät u. s. w. nennt.“]

---

den 2. Juni 1811.

„Daß der größte Theil der Geschichte nichts weiter als ein Klatsch sey“, bemerkte G. bei Gelegenheit von Plutarchs Schrift: de malignitate Herodoti.

„Die Geschichte ist ein Mährchen im Anfang, auf ihm schwimmt ein Factum, wie auf dem Wasser, bis das Wasser verschwindet.“

„Zufälle nennt man in der Natur, was beim Menschen Freiheit heißen würde, nämlich Ereignisse eines Nothwendigen in Absicht der Folgen, aber willkührlich in Absicht der Zeit.“

„Die dramatischen Einheiten heißen weiter nichts, als einen großen Gehalt mit Wahrscheinlichkeit unter wenige Personen austheilen und darstellen.

So hat Racine den Gehalt des Tacitus in griechische Form gebracht.“

---

den 20. Juni 1811.

„Ernst in beschränkter Sphäre, auf kleine enge Gegenstände gerichtet, ist Fanatismus oder Pedantismus. In einer gewissen Höhe angesehen, erscheint er uns lächerlich, und dies ist in der That das beste Mittel, uns davon herzustellen.“

---

den 29. Juni 1811.

„Ueber die verschiedenen Systeme bei den Insekten, wo eins das andere aufzehrt und sich ins andere verwandelt. So auch im Menschen. Im Kinde die Vernunft schon, auf eine andere Weise; dann der Verstand, bei eintretender Pubertät; dann der Ehrgeiz; dann der

Nutzen; zuletzt wieder die Vernunft, aber nicht bei allen Menschen, denn viele bleiben beim Nutzen stehen.“

---

den 30. Juni 1811.

„Wenn ein Talent, ein großes, außerordentliches, mit Unmoralität verbunden ist, so muß uns das gegen die Kunst nicht einnehmen; wir müssen es an sich schätzen, wie wir ja auch die solertia der Thiere bewundern, ohne an Sittlichkeit bei ihnen Anspruch zu machen.“

---

den 27. Juni 1811.

„Zu der Zeit liebt sich's am besten, wenn man noch denkt, daß man allein liebt und noch kein Mensch so geliebt hat und lieben werde.“

„Mit thätigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig als abwesend; denn sie kehren entfernt meistens die Seite hervor, die uns entgegensteht; in der Nähe jedoch findet sich bald, inwiefern man sich vereinigen kann.“

---

den 7. Juli 1811.

„Beide Geschlechter besitzen eine Grausamkeit gegen einander, die sich vielleicht in jedem Individuum zu Zeiten regt, ohne gerade ausgelassen werden zu können: bei den Männern die Grausamkeit der Wollust, bei den Weibern die des Undanks, der Unempfindlichkeit, des Quälens u. a. m.“

---

den 9. Juli 1811.

„Ein Mensch, der eitel ist, kann nie ganz roh seyn; denn er wünscht zu gefallen und so accommodirt er sich Andern.“

„Du der Gefällige*),
Warum Du so fürchterlich bist? —
Das Zugefällige
Ist ähnlich der List.“

„Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus“ [XLIX, 62], bemerkte G., als vom Charakter der Juden die Rede war.

---

den 1. Aug. 1811.

„Man spricht ja immer nur die Erfahrung identisch aus. Was man erfährt, das ist ja eben die Erfahrung und weiter nichts dahinter. Doppelbild z. E., das ist ja eben, daß ich zwei Bilder sehe.“

---

den 6. Aug. 1811.

„Es wird Einem nichts erlaubt, man muß es nur sich selber erlauben; dann lassen sich's die Andern gefallen oder nicht.“ [Vgl. XLIX, 62.]

---

*) Man kann an Böttiger denken. Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 327.

„Wie etwas als ein unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, so daß man mit allem Willen und Widerwillen doch nichts daran ändert: so läßt man sich auch in einer Dichterfabel das Apprehensive gefallen, wie man sich in der Geschichte nach einigen Jahren die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaisers gefallen läßt. Das Gedichtete behauptet sein Recht wie das Geschehene."

[Bei Gelegenheit der Wahlverwandtschaften.]

„Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen." [XLIX, 62.]

---

den 11. Dec. 1811.

„In dem ungeheuren Leben der Welt, d. h. in der Wirklichwerdung der Ideen Gottes (denn das ist die wahre Wirklichkeit), fällt als ein Peculium für unsere Persönlichkeit ab: das Affirmiren und Negiren, das Vorurtheil und die Apprehension, der Haß und die Liebe; und darin besteht das Zeitliche, und Gott hat auf diese Perturbation mitgerechnet und läßt uns gleichsam darin gebahren"*).

---

den 21. Dec. 1811.

„Die Deutschen haben so eine Art von Sonntags-Poesie, eine Poesie, die ganz alltägliche Gestalten mit

*) Vgl. Divan Bd. V, S. 34. 35.

etwas beſſeren Worten bekleidet, wo denn auch die Kleider die Leute machen ſollen.“ [Vgl. oben Nov. 1806.]

---

den 29. Dec. 1811.

„Größere Menſchen haben nur ein größeres Volumen; Tugenden und Fehler haben ſie mit den mindeſten gemein, nur in größerer Quantität. Das Verhältniß kann daſſelbe ſeyn.“

Im Nov. 1812.

„Die Welt iſt größer und kleiner als man denkt. — Wer ſich bewegt, berührt die Welt, und wer ruht, den berührt ſie; deswegen müſſen wir immer bereit ſeyn, zu berühren oder berührt zu werden. — —

Wir können uns jetzt alle als Strandbewohner anſehen und täglich erwarten, daß einer vor unſerer Hüttenthür, wo nicht mit ſeiner Exiſtenz, doch mit ſeinen Hoffnungen ſcheitert. —

Die Weltgeſchichte ſammelt auf unſere Koſten ſehr große Schätze.“

„Wer die Technik nicht verſteht, kann über poetiſche Produkte nicht ſchreiben. Die Figuren der Poeſie ſind ja keine hiſtoriſchen Perſonen, die man als nothwendige zu beurtheilen hätte, wie man ja ein hiſtoriſches Bild nicht moraliſch als eine wirkliche Handlung beurtheilen darf.“ —

---

den 12. Dec. 1812.

„Die Deutschen haben von jeher die Art, daß sie es besser wissen wollen als der, dessen Handwerk es ist, daß sie es besser verstehen als der, der sein Leben damit zugebracht.“

[Ganz ähnlich bemerkt schon der Redner Themistius*), daß alle Welt den Philosophen, wenn er redet, beurtheilen und kritisiren will, da man in jeder andern Sache nur den urtheilen läßt, der artis peritus ist**); und findet es ein Wunder, daß alle Menschen das Reden verstehen wollen, das sie nicht gelernt haben, und nur der, der sich sein ganzes Leben damit abgegeben, nichts von der Sache verstehen soll.“]

---

den 25. Januar 1813.

„Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tagsblattverzetteln ***) für Schaden thun: denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das, wenn es vom Gebirge sich

---

*) Themistius Orat. XXVI.

**) Quas non didicerunt artes recusant omnes exercere; Horat. Ep. II, 1, 114.; it. imperare, quae est ars omnium difficillima, nemo recusat; Aeneas Sylvius; it. „Das wollen alle Herren seyn und keiner ist Herr von sich.“ G.'s W. Bd. IV, 312. 320. XLIX, 79.

***) Vgl. G.'s W. Bd. II, 309; IV, 333, 348; it. Z. Nr. 348.

ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden.“

---

den 1. Febr. 1813.

Bei Aufführung der Oper Agnese.

„Das Ungeheuere in der Cultur ist dies, daß wir unser Publikum wider seinen Willen und zu unserm Schaden zur Ironie*) erheben, indem wir seine Leidenschaften reinigen dadurch daß wir Alles zur Anschauung bringen, selbst den Wahnsinn und die Irrenhäuser und Narrenhospitäler. Denn was kann von dem allen das Resultat seyn, als daß es dieses sonst für das Gefühl und die Empfindung so Zerreißende auch nur als einen Zustand kennen lernt, als ein Pathologisches, dem gegenüber es sich besser, erhabener fühlt, und mit dem es zuletzt spielen lernt.“ —

---

den 7. Juni 1813.

„Die wenigsten Menschen lieben an dem Andern das was er ist, nur das was sie ihm leihen, sich, ihre Vorstellung von ihm lieben sie.“

---

*) D. h. im Goethe'schen Sinne, wie er in dem Brief an Zelter sie erklärt. Nr. 697.

„Der Haß gleicht einer Krankheit, dem Miserere, wo man vorn heraus giebt, was eigentlich hinten weggehen sollte.“

---

den 21. Juli 1813.

„Es ist ganz eigen, daß die Menschen sich in Mißbräuchen so sehr gefallen, und daß man nicht leicht ein Mittel gelten läßt, wodurch das Uebel von Grund aus gehoben würde.“

---

den 26. Oct. 1813.

„Geschmack ist ein Euphemismus. Deutsche haben keinen Geschmack, weil sie keinen Euphemismus haben und zu derb sind. Es kann keine Sprache euphemistisch seyn und werden, als die, in der man diplomatisirt.“

---

den 14. Nov. 1813.

„Die ganze Geschichte mit dem Genie ist, daß die Menschen einmal Einem gestatten, was sie sich unter einander selbst nicht gestatten, nämlich daß einmal Einer ganz seyn darf was er will und Lust hat*).

---

den 20. Nov. 1813.

„Die Griechen waren Freunde der Freiheit, ja! aber ein Jeder nur seiner eigenen; daher stak in jedem Griechen

---

*) Vgl. oben unter dem 6. August 1811.

ein Tyrannos, dem es nur an Gelegenheit fehlte, sich zu entwickeln.“

---

den 24. Nov. 1813.

„Bei den Deutschen wird das Ideelle gleich sentimental, zumal bei dem Troß der ordinären Autoren und Autorinnen.“

---

den 24. Dec. 1813.

[„Ellipse und Brachylogie sind auch in der antiken Bildkunst, z. B. das Weglassen der entgegengesetzten Glieder und Gliedmaßen der abgewendeten Seite, z. B. auf Münzen, auf Basreliefs, des Gespannzeugs, der Wagenräder u. dgl.

Wer nach deutscher Weise (im Styl) Alles ausdrücken will, der thut so als wer in der bildenden Kunst nur lauter ganze Figuren anbringt, nirgends eine halbe, oder nur einen Kopf, oder sonst eine Verkürzung.“]

„Eigentlich ist das, was nicht gefällt, das Rechte*). Die neuere Kunst verdirbt, weil sie gefallen will.“

---

den 5. Jan. 1814.

„Die Deutschen sind wiederkäuende Thiere“, sagte G. bei Gelegenheit der Zeitschrift Nemesis und des

---

*) Bei Gelegenheit der Katastrophe in den Nibelungen. Vgl. auch oben unter dem 6. August 1811.

Unwillens, den Jemand bei diesem Titel geäußert. Ein Anderer nahm den Herausgeber auf eine lustige Weise in Schutz, als einen, der sich sein Brod verdienen müsse auf Napoleons Kosten. G. schrieb auf die innere Seite eines Couverts folgendes Xenion:

„Ich kann mich nicht bereden lassen;
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was seyn."

[S. Werke Bd. XLVII, S. 238 u. 257.

---

den 13. Febr. 1814.

„Wir sind nicht glücklich durch unsere Tugenden, sondern durch unsere Fehler und Schwachheiten*). Wer da meint, daß er durch die Erfüllung einer Tugend glücklich sey, irrt sich. Es ist die Eitelkeit, die ihm noch beiwohnt, eine solche Tugend auszuüben. Sie muß sich von selbst verstehen. Dann macht aber das Gefühl derselben nicht mehr glücklich, so wenig wie Gleichgültigkeit einerlei mit Interesse ist."

„Lächerlicher Irrthum, daß wir glauben, wir sollten in andern Welten erst leisten, was bereits dort gegenwärtig schon geleistet wird, etwa wie wenn Ameisen hofften, einst Bienen zu werden, da die Bienen bereits sind und aus sich selbst sich fortpflanzen."

*) S. oben 1. Febr. 1808.

Im Febr. 1814.

„Die Deutschen werden sich in dem Buche der Frau von Staël kaum wiedererkennen; aber sie finden darin den sicherſten Maaßstab des ungeheuren Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie bei diesem Anlaß ihre Selbsterkenntniß erweitern und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst nicht wie bisher einander ewig widerstrebend, endlich auch gemeinsam wirken und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den innern Parteisinn ihrer neidischen Apprehensionen untereinander besiegen. Dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, inwiefern dieses möglich sey, wollen wir die ersten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten ꝛc. —

„Es müßte seltsam zugehen, wenn nicht bald das Bessere von allen Seiten hervortreten sollte. Ist indeß dem Beobachter nicht ganz erfreulich, wie sich die befreiten Deutschen schon wieder literarisch gegen einander benehmen, so muß man denken, daß dies nun einmal die Art der Nation ist, sobald sie von fremdem Drucke sich befreit fühlt, unter sich zu zerfallen *).“

---

den 26. März 1814.

„Die Poesie hat den Nachtheil vis à vis der bildenden Kunst, daß sie nicht εὐσύνοπτον ist; daher Werke von

*) Vgl. Bd. XLVII, S. 229.

größerem Athem rhapsodienweise vorgetragen werden müssen (auch so verlangt werden), so daß, wenn ein Ganzes auch vorhanden wäre (z. B. Homer), er in Rhapsodien zerlegt werden würde, um ihn zu genießen."

[Bei Gelegenheit von W. Meisters Lectüre, die wir zusammen vorhatten.]

„Die Menschen sind nur so lange productiv (in Poesie und Kunst), als sie noch religiös sind; dann werden sie blos nachahmend und wiederholend, wie wir vis à vis des Alterthums, dessen inventa alle Glaubenssachen waren, von uns aber nur, aus und um Phantasterei, phantastisch nachgeahmt werden."

„Die Menge der Dichter ist es, die die Dichtkunst herunterbringt in Ansehen und Wirkung." [V, 132.]

Vgl. C'est l'affluence des hôtes qui detruit l'hospitalité.
Rousseau Emile. Tome IV, p. 201.

Im März 1814.

„Es giebt vegetabile Geister und animale Geister, ohngefähr wie Pflanzen und Thiere; oder Weiber und Männer. Jene verlangen gleichsam einen Boden, in dem sie sich befestigen und ihre Nahrung daraus ziehen (irgend eine Wissenschaft); Andere, die frei herumgehen (ἐλεύθεροι), Alles genießen und zu ihrem Nutzen verwenden: Poeten und Künstler."

---

den 27. März 1814.

„Alle Menschen, die Imagination haben, gehen in's Steile, so die ersten Landschaftsmaler des 16. Seculi. — Scylla und Charybdis liegen nicht so nahe; aber der Poet mußte in's Steile gehen und sie näher bringen, um Effect zu machen.“ Vgl. XXVIII, 226.

---

den 27. März 1814.

„Die Natur ist etwas Incommensurables, und wer sich mit der Natur abgiebt, versucht die Quadratur des Cirkels. Nun fragt sich's nur, wo man den Bruch hinwirft in's gis?“

[Bei Gelegenheit von Heims geognostischen Ansichten. S. G.'s W. Bd. XXXII, 111.]

„Die Zahlen sind, wie unsere armen Worte, nur Versuche, die Erscheinungen zu fassen und auszudrücken, ewig unzureichende Annäherungen.“

„Die Natur macht unser Auge nur ad hunc actum achromatisch. So ist's mit Allem. Wir haben Menschenverstand nur ad hunc actum ꝛc.“

„Das Organ des Sehens ist wie die übrigen auf einen Mittelstand angewiesen“ heißt es „zur Naturw. u. Morphol.“ 1 Bd. 4 Heft, S. 257.

Werners Ganglehre nannte G. ein Klaffen der Erde, und ſtellte ſich die Sache vor wie die jungen Raben, die zu freſſen haben wollen.

---

den 16. April 1814.

G. ſprach von der Franzoſen gutem Betragen in ſeinem Hauſe, zumal Denon's in Betreff ſeiner Kunſtſachen. Ich bemerkte dagegen: man habe das Gefühl gehabt, wie wenn einen ein Löwe leckt, daß, ſobald er Blut ſpürte, er einen zerreißen könnte.

---

den 27. April 1814.

„Daß die Weiber, die in der Jugend Charakter haben, wenn die Liebhaber ſich verlieren, Schälke werden," an Beiſpielen nachgewieſen.

---

den 5. Mai 1814.

„Der Poet iſt mit dem Schauſpieler dran wie der Liebhaber mit dem Mädchen, auf die er Verſe macht. Die denkt auch, ſie wäre es. Ebenſo jener. Der Gedanke des Dichters leidet immer unter der Darſtellung: denn der große Haufe applaudirt nur dem Schauſpieler und denkt nicht an den Dichter."

---

den 19. Mai 1814.

Ueber der Fr. v. Staël neueſtes Werk: sur la littérature allemande.

G. war mit ihrem Urtheil über seine Sachen unzufrieden, da sie ihm nicht nachkommen könne und seine Sachen fragmentarisch erschienen. [Vgl. Mitth. I, 303, f.]

Uebrigens komme ihm das Ganze doch vor, als wie eine Maria Magdalena oder andere, die im Angesicht der heiligen Dreieinigkeit unter ihrem Mantel die Deutschen als brave Leute, doch arme Sünder, einschwärzen wolle. Von dem Dudelsack der Religion, der angestimmt worden, damit die von H.... zu N..... Gewordenen ihren Menuet noch anständig tanzen könnten u. d. m.*)."

---

den 22. Juli 1814.

„Die Wirklichkeit hat nur eine Gestalt, die Hoffnung ist vielgestaltet."

---

den 18. Juli 1815.

„Die Sittenlehrer irren sich, wenn sie in jedem Alter denselben Grad der Bescheidenheit verlangen. Anders der Jüngling, der in seine Kräfte gerechtes Mißtrauen setzt; anders der Mann, der sie geprüft und gezeigt hat."

---

den 21. Aug. 1815.

„Die Neigung zu einer Sache, das ist ja eben der Sinn dafür."

„Es giebt zwei Welten. Wenn die eine zürnt, so fragt die andere nichts danach." —

*) Vgl. die ähnliche Aeußerung unter dem 30. Dec. 1806.

„Die Wahrheit ist blos desobligeant vis à vis der Anmaßung und Eitelkeit.“

---

den 14. März 1817.

„Die Menschen können nichts mäßig thun; sie müssen sich immer auf eine Seite legen.“

[Daher ras't ein jedes Zeitalter in einer andern Sucht, Manier, Schwärmerei, Fanatismus oder wie man's nennen will, und dies in Kirche und Staat, in Leben und Gesellschaft.

Kreuzzüge und Dampffahrten zu Wasser und zu Lande, Dombauten und Ehren-Monumente ꝛc. alles wird mit einem Eifer, einer Leidenschaft betrieben, welche endlich das Gegentheil zur natürlichen Folge hat: Erschlaffung und Gleichgültigkeit (Indolenz).]

„Der Patriotismus verdirbt die Geschichte,“ pflegte G. zu sagen*), und er hat Recht. Juden, Griechen und Römer haben ihre und die Geschichte der andern Völker verdorben, nicht unparteiisch vorgetragen. Die Deutschen thun es auch, so ihre eigene als die Geschichte der Ausländer.“

---

*) Vgl. „Es giebt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft“ ꝛc. Bd. XLIX, 117. Dsgl. „Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte“ ꝛc. Bd. VI, 102.

Schon früher hat Dan. Papebroch*) jene Bemerkung gemacht, wenn er sagt: Laudandum est ornandae patriae studium, sed nescio an ulli moderandum magis quam historico etc.

---

den 22. Aug. 1817.

„Pfaffen und Schulleute quälen unendlich. Die Reformation soll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. [Vgl. Z. Nr. 65, it. 424.] Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so in's Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren; denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, [Vgl. Z. Nr. 274.] und auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles Uebrige ist ein verworrener Handel, wie er uns noch täglich zur Last fällt**).

---

*) Monit. T. 5. Actor. Maj. p. 20.

**) Doch wurde G. zu dem herrlichen, noch jetzt zeitgemäßen Gedicht Bd. III, 146, und zur Erfindung einer Medaille angeregt, wovon die Briefe an Meyer das Nähere besagen.

So wollte er auch schon im November des vorigen Jahres, auf Zelters Antrag, dem Reformations-Jubiläum eine Cantate widmen, und lieferte dazu vorläufig ein noch zu modificirendes Schema in zwei Abtheilungen, sogleich im December [S. Z. Nr. 274—277.]. Aus verschiedenen Abhaltungen von beiden Seiten kam jedoch die Sache nicht zur Ausführung [S. Bd. XXXII, 108.]

den 12. Dec. 1817.

„Wenn die Deutschen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, so können sie nicht fertig werden*), sie singen immer unisono wie die protestantische Kirche ihre Choräle.“

Im Juni 1818.

„Der Mensch ist wohl ein seltsames Wesen! Seitdem ich weiß, wie es mit dem Kaleidoscop zugeht (das Dr. Seebeck uns erklärt hatte), interessirt mich's nicht mehr. Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit setzen, wenn er uns die Geheimnisse der Natur sämmtlich offenbarte: wir wüßten vor Untheilnahme und langer Weile nicht was wir anfangen sollten.“

---

den 22. Aug. 1822.

„Eigentlich muß man reisen, um sein Erworbenes anzubringen und neu zu erwerben**).“

Auch „das diesjährige Reformations-Jubiläum verschwand, wie G. sagt [XXXII, 132.], vor den frischen jüngeren Bemühungen der Wartburgsfeier. Vor 300 Jahren hatten tüchtige Männer Großes unternommen, nun aber schienen ihre Großthaten veraltet und man mochte sich ganz Anderes von den neuesten öffentlich-geheimen Bestrebungen erwarten.“

*) Vgl. oben den 5. Januar 1814.

**) Vgl. „Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter, geh' auf Reisen ꝛc.“ S. Bd. III, S. 244.

„In die Welt hinaus
Außer dem Haus,
Ist immer das beste Leben;
Wem's zu Hause gefällt,
Ist nicht für die Welt —
Mag er leben!“

„Seh' ich zum Wagen heraus
Mich nach Jemand um,
So macht er gleich was draus:
Er denkt, ich grüß' ihn stumm,
Und er hat Recht*).“

[Parallelstellen wie diese sind gleichsam ein zweites Gedicht über ein erstes, da G. keine prosaische Erklärung liebte, sondern weit eher ein neues versuchte, worin jenes sich abspiegelte**) und durch gegenseitige Beziehung aufklärende Bedeutung gewann.

Und so sind in diesen beiden Gedichten die Fälle angedeutet, als Beispiele, in welchen das Grüßen als ein Begrüßen, d. h. Ansprechen, erscheinen kann, da Niemand vorherzusehen vermag, welchen Unbekannten er nicht noch einst anzusprechen in den Fall kommen werde.]

„Den Gruß des Unbekannten ehre ja! — —
Der erste Gruß ist viele tausend werth;
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt.“

*) Erklärt sich aus Bd. V, 70 u. 71.

**) Was G. unter Spiegelung verstehe in ästhetisch-moralisch-historischem Sinne, ist zu entnehmen aus dem Aufsatz „Wiederholte Spiegelungen.“ Bd. XLIX, 19. 20.

1827.

„Der Geist des Wirklichen ist das wahre Ideelle*).“

---

den 22. Dec. 1830.

„Was einmal gut gedacht und gesagt ist, soll man beruhen lassen, und nichts daran ändern.“ —

„Das Gute soll man gut lassen bleiben und nit überguten, oder verkünsteln,“ sagt auch ein altdeutsches Sprüchwort, und Seneca bemerkt über Ovid: quod semel bene dictum est, nescit relinquere, und fügt hinzu: non minus magnam virtutem esse scire desinere quam scire dicere.

Dieses manum de tabula beobachtete G., wie schon Mittheil. I, 243, it. 302. bemerkt ist.

„Es muß nicht gleich Alles zum Handwerk werden, was unserm Daseyn zur Zierde gereichen soll,“ — sagte G. zu einem jungen Theologen, der viel Talent zum Zeichnen besaß und deswegen sein Studium aufgeben und sich der Kunst widmen wollte.

„Das Gesetz macht den Menschen, nicht der Mensch das Gesetz! So hat Mosis Gesetz die Juden gemacht, so Lykurgs Gesetze die Spartaner.“

Vgl. Mittheil. Bd. I, S. 278.

*) S. Mittheil. I, 391 u. 392.

[So machten die Geſchäfte Goethen, nicht er ſie [XXX, 32.]; ſo machten ſeine Gedichte ihn, nicht er ſie, [XXVII, 252.]: denn beiden liegen Geſetze zum Grunde, die man auffinden muß und dadurch ſich bildet. Eine lebendige Heuriſtik nannte er darum ſein Weſen. [XLIX, 76.] — Der Gedanke läßt ſich noch weiter anwenden: „die Dinge machen den Menſchen“: die Umgebung, Klima und Boden, die Mode, denn alles das ſind Geſetze, Bedingungen, ſo daß man zuletzt mit Zelter ſagen kann: „der Schuh macht den Schuſter.“]

Im Juni 1831 it. März 1832.

„Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, ſagten die Alten*); ich ſetze hinzu: die Menſchen gleichfalls, ſie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.“

---

*) Dieſe Alten ſind die Stoiker, laut Cicero und Seneca, welche den erſten Theil dieſer Bemerkung ſehr naiv ſo ausdrücken: omnibus animalibus constitutionis suae sensus est, et inde membrorum tam expedita tractatio; oder auch: omne animal primum constitutioni suae conciliari. Vgl. Cicero de Finibus III, 5; Seneca Epist. 121.

X.

Brocardica.

Vorwort.

Unter dieſer Rubrik möge es vergönnt ſeyn, noch Einiges nachzubringen, was G. ſonſt noch an beliebten Maximen, Sentenzen, ſogenannten Kern-, Waid- und Wahlſprüchen, Deviſen, Sprüchwörtern und Anſpielungen im Leben anzubringen die Gewohnheit hatte, da auch dieſe Eigenheit ihn als Dichter charakteriſirt und mit zu der geſelligen Anmuth gehört, die ihn in der Converſation mit ſeinen Freunden und Familiaren auszeichnete.

Der Ausdruck Brocardica iſt hier nicht in der erſten engern Bedeutung des Wortes genommen, wonach gewiſſe allgemeine Rechtsregeln in ſprüchwörtlicher Faſſung darunter verſtanden werden — die zuerſt ein gewiſſer Burchard (nach italieniſcher Ausſprache Brocardo), Biſchof zu Worms (um 1008), aus dem canoniſchen oder päpſtlichen Recht zuſammengetragen hat*) — ſondern in einem weiteren Sinne, wonach es überhaupt auch treffende Sentenzen, ſowohl in ernſter als in witziger Beziehung anwendbar, bezeichnen ſoll und demnach auch ſpöttiſche

*) Gedruckt als Volumen decretorum etc. Cöln 1548; it. Paris 1649. Fol.

Repliken in sich begreift, woher die Franzosen ihr brocard für parole de moquenr oder raillerie piquante genommen haben.

Von der letztern stichelnden Art sind die Waid- und Kernsprüche, welche G.'s Vater anführt, um seinem Sohne das Hofleben zu verleiden, der ihm aber ähnliche entgegenzusetzen wußte. [S. Bd. XXVI, S. 325 u. f.]

Jene müssen damals sehr gäng' und gäbe gewesen seyn, denn Moser in seinen Mannichfaltigkeiten [Bd. I, S. 150 u. f.] hat sie zum Theil, nebst andern, in einem Aufsatz, betitelt: „Das Hofleben, ein Bild aus dem 16. Jahrhundert", aus Oechhens von Ichamp Blumenfeld.

In alle Poesie integrirt eine Lehrweisheit, die man unter Gnomendichtung begreift. Im Drama, das aus Gesinnung und Handlung besteht, ist sie ganz eigentlich zu Hause; daher auch die Sammlungen von Gnomen und Sentenzen meist aus den Dramatikern, alten wie neuen, gezogen werden und unter dem Titel: Blüthen, Geist, Esprit, Beauties u. dergl. bekannt sind.

Auch dem Epos sind sie nicht fremd, und in einer gewissen Art des Lyrischen sind sie zulässig, wie Schillers Beispiel lehrt. Sie können daher bei einem mehr-, ja allseitigen Dichter wie G., der ein Welt- und Hofmann und zugleich Volksdichter ist, nicht fehlen und müssen als ein Ingrediens seiner Jugendpoesien auch von historischem Interesse seyn, da sie uns eine Zeit vergegenwärtigen, wo dergleichen Spruchweisheit an der Tagesordnung war und man bei geistlichen und weltlichen Gelegenheiten damit argumentirte. Eine Scene der Art schildert er selbst in seinem Leben Bd. XXV, 325.

Diese paränetische Poesie ist uralt und wie dem tiefsinnigen Orientalen so auch dem lehrseligen Deutschen von jeher besonders zusagend. Von Indiern und Arabern jetzt nicht zu reden, mit deren Weisheit man uns bis zum Ueberdruß sättigt, was sind die Sprüche Salomons und Sirachs, was die Sprüche der

sieben Weisen Griechenlands anders als kurzgefaßte, oft bildlich und parabolisch ausgedrückte Erfahrungsweisheit, bald als Vorschrift gegeben, bald nur als Beobachtung des Weltlaufs ausgesprochen, und darum die eigentliche praktische Philosophie des Volks.

Von dieser Art enthalten die zahmen Xenien Manches, theils Nachgebildetes, theils Selbsteigenes, das vielleicht künftig einmal Nachweis und Auslegung finden dürfte. Gegenwärtig möge nur, wie gesagt, von dem, was G. derartiges im Leben und Gespräch zu äußern pflegte, die Rede seyn.

Procardica.

Unter die bibliſchen Sprüche, die G.n als fleißigem Leſer der heil. Schrift aus ſeiner Jugend noch immer gegenwärtig und geläufig waren, gehört der ſeinem Aufſatze „Iſrael in der Wüſte“ (Bd. VI.) als Textwort vorgeſetzte:

„Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joſeph.“ [II. Moſ., 1, 8.]

G. machte auch im Leben vielfältig Anwendung davon, beſonders wenn das gänzliche Nichtwiſſen ſeiner Zeit von dem, was vor ihr geweſen oder geſchehen war, ſich kund gab. Dies war häufig genug der Fall, da die Nachkommen gewöhnlich denken, mit ihnen fange die Welt und das Leben erſt an, oder wie Er es ausdrückte: „Ihr Tauftag ſolle der Schöpfungstag ſeyn.“ Sogar in ſeinem Wohnorte wußten Manche nicht, was bereits vor ihnen dageweſen war. Und auch die jetzigen Epigonen ſcheinen

es nicht immer zu wissen, so daß eine Parallelstelle [Buch der Richter, Cap. 2, 10.] „Und kam nach ihnen ein ander Geschlecht auf, das den Herrn nicht kannte noch die Werke, die er in Israel gethan hatte", sich auf ihn und die Heroen seiner Zeitepoche anwenden ließe. Genug, es ist und bleibt eins der stereotypen Mottos für jedes Zeitalter, das eben immer ein solcher neuer, nicht wissender König ist.

„Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben", war auch eines seiner biblischen Sprüchwörter, nicht gerade bei wahrscheinlicher Todesgefahr, der man nicht nur festen Muth und Entschlossenheit entgegenzusetzen hat, wie in der Geschichte, die I. Samuelis 15, 82 erzählt wird, sondern auch wohl gefahrverachtenden Leichtsinn, um sie weniger zu empfinden, wie in dem von G. Bd. XXX, 94 coll. 34 beschriebenen Falle. Er brauchte den Spruch auch wohl nur von einer Diversion, die man sich bei unangenehmen, widerwärtigen Dingen zu machen habe, um über sie hinauszukommen.

Höchst sprechend für seinen mittheilenden Charakter, den auch Schiller an ihm gefunden hatte, indem er ihn den communikabelsten*) aller Menschen nannte, war

*) S. Mittheil. II, 387 Note, desgl. Steffens „Was ich erlebte" Bd. IV, 102.

auch der oft vorkommende Vergleich mit der Frau im Evangelio und ihrem gefundenen Groschen. Wie diese ihre Freunde und Nachbarn von ihrem Glücksfunde sogleich in Kenntniß setzt, damit sie an ihrer Freude Theil nehmen, so erging es ihm bei jeder neuen wissenschaftlichen Entdeckung, bei glücklicher Lösung eines Problems und endlicher Gewahrwerdung eines ihm lange verborgen gebliebenen Naturgesetzes. Er mußte sie sogleich seinen Freunden mittheilen. Herder, Schiller, Knebel und Meyer waren immer die ersten, denen er davon Nachricht gab und sie zur Mitfreude aufforderte. Aber auch jüngere Freunde und Vertraute wurden zur Theilnahme aufgerufen; denn wie er leibliche Kost und Speise gern reichlich mitzutheilen liebte*), so auch geistige noch mehr, als der „communikabelste".

„Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben", war bis an das Ende seines Lebens ein mehr heiter als ernst angewendetes Bibelwort, und wahrlich, Niemand hat mehr im ganzen Leben sich abgemüht als eben er**). Doch der Ton, womit er es auszusprechen pflegte, indem er auf dem ü aushielt, es auch mit müde, ermüdigt, mühselig in Verbindung brachte, zeigt, daß es keine sentimentale noch hypochondrische Stimmung war, die es

*) S. Mittheil. Bd. II, 260 Note **

**) [Vgl. Mittheil. Bd. II, 139; it. 285 Note.]

ihm eingab, sondern jene ironische, die er in den Briefen an Zelter [Nr. 697.] definirt und die es ihm möglich machte, solche Mühe so lange auszuhalten. Man vergleiche das hochländische Lied [Bd. XLVII, S. 82], das er ganz aus seiner Seele anstimmen konnte, und die Bemerkung: „Alles was wir treiben und thun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird.“ [Bd. XLIX, S. 72.]

G. brauchte im gewöhnlichen Gespräch und unter Freunden viele aus fremden Sprachen entlehnte und angewöhnte Worte und Wendungen, theils in den Grundsprachen, theils in Nachbildungen, z. B. aus dem Italienischen, wie „dice bene“ für: wohl gesprochen! oder Sie haben Recht! „Es tornirt etwas nicht a conto“, non torna a conto für: es kommt nichts dabei heraus. „Das wär' oder gäb' ein precipizio“, wofür man im Deutschen auch sagt: „das wär' ein Untergang, für Lärm, Skandal u. dgl.“ Spregiudicato, ohne Vorurtheil, und besonders auch das Trostwort bei Sachen, die zu Grunde gehen oder nicht zu halten sind, worüber man sich also zufrieden geben müsse: „periamo noi, periano anche i bicchieri“, welches er in Rom von einem kleinen italienischen Mädchen gehört hatte und es den Weisheitsspruch desselben nennt.

Aus dem Französischen war ihm sehr geläufig zu sagen: „das ist ein Meer auszutrinken“, c'est une mer à boire,

für: das ist zu weitläufig, zu umständlich, zu schwierig *), und besonders die ganze französische Phrase: „ce sont les suites inévitables de la guerre", die man, besonders in der Epoche von 1806, so oft von den Franzosen hören mußte, wenn sie Klagen und Gegenvorstellungen abzufertigen suchten.

Für das englische never mind, „sich's aus dem Sinne schlagen, nicht daran denken", braucht er einmal, als man ihm einen Klatsch gemacht hatte:

„Ich mach' mir nichts draus!
Schon bin ich heraus."

Da nach Kaiser Friedrichs III. Devise: Rerum irreparabilium summa felicitas est oblivio, oder nach dem altdeutschen Spruche,

„Das Beste ist,
Daß man vergißt,
Was nicht zu ändern ist."

Und freilich, wenn er sich aus alle dem, was man über ihn geklatscht, etwas hätte machen wollen oder gar sollen, so wär' er nicht 83 Jahre alt geworden.

---

*) ἐκπιεῖν τὴν θάλασσαν war das Problem, das ein äthiopischer König dem ägyptischen Amasis aufgab. S. Plutarch Gastmahl der sieben Weisen.

„Die Jugend verwundert ſich ſehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt ſich, ſie denkt zu bereuen!
Im Alter erſtaunt und bereut man nicht mehr.“

[Bd. III, 285.]

„Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Dieſe ſchafft neue.“ [Bd. II, 365.]

G. ſprach öfter von einem taedium vitae, das den Menſchen ergreife und ihn zum Selbſtmorde veranlaſſe, und zwar aus fremder und eigner Erfahrung, die ihn den Werther zu ſchreiben antrieb [S. Bd. XXVI, S. 211.]; desgleichen bei dem häuslichen Unheil, das Zeltern betraf [Nr. 187.] und ihm zum Troſt und Erſatz dieſe brüderliche Freundſchaft von Seiten Goethes einbrachte. Mit beiden Stellen, die jenes ſittliche Phänomen erläutern, verdient verglichen zu werden, was Seneca [Ep. XXIV und LXXVII.] über das fastidium vitae bemerkt, wo ſogar ganz gleiche Fälle und Beiſpiele, wie die von G. erzählten, anzutreffen ſind.

Die lateiniſche Sprache gewährte ihm beſonders ausdrucksvolle und bezügliche Spruchformeln, wie difficilia quae pulchra, oder ars est de difficili et bono, oder

sustine et abstine, das er selbst thatkräftig durch ein ganzes Leben hindurch ausführte, so wie er das decet imperatorem stantem mori auf das gefaßte und standhafte Benehmen hoher Personen in einem die Existenz bedrohenden Falle zu beziehen wußte.

Eine höchst glückliche Anwendung von dem bekannten hic Rhodus hic salta, „Hier ist Rhodus, hier tanze du Wicht, Und der Gelegenheit schaff ein Gedicht" [Bd. III, S. 280.] ergab sich auf einen fast wüthenden Gegner der Gelegenheitsgedichte, der gleichwohl selber kein einziges der Rede werthes, bei höchst bedeutenden Anlässen, hatte zu Stande bringen können.

[Vgl. Z. Nr. 192, S. 71; it. Nr. 374, S. 202.]

„Ihm seine Träume erzählen und auslegen" war auch eine gewöhnliche Redensart, wenn ihm das, was er bereits selbst, aber nur dunkel gedacht, von Andern klar gemacht wurde; ein Fall, in welchem er sich mit Schillern befand, der ihm seine Kunstapercüs in Verstandesbegriffe detaillirte, z. B. seine Gedanken über epische und dramatische Dichtung. [S. Schiller Nr. 297.] Auch brauchte er diesen Ausdruck, wenn er an etwas erinnert wurde, was er wohl ehedem gedacht, aber wieder aus dem Sinne verloren hatte; so bei Zelter Nr. 787 ein vergessenes, von ihm selbst erfundenes Motto. Obschon die Redensart aus der Bibel genommen scheint, so ist sie

doch auch ein griechisches und lateinisches Sprüchwort: *τοῦμὸν ὄνειρον ἐμοὶ λέγεις*, meum somnium mihi narras.

„Der Mensch ist brevis aevi", liebte G. besonders oft zu sagen, wenn er überhaupt auf das Unvollendete, Unzulängliche, Unerreichte im menschlichen Leben, Thun und Treiben hindeuten wollte, aber zugleich auch auf sein eigenes Streben, nur bald mit etwas fertig zu werden, nicht erst lange Entwürfe auszuspinnen, etwas ohne Aufschub zu genießen, „daß schöne Stunden im Fluge genossen werden müssen" — auch selbst „Begeisterung keine Häringswaare sey, die man einpökelt auf viele Jahre." Oft verband er damit die Worte des persischen Gesandten: „Der Mensch lebe nur fünf Tage" und „Gott sey barmherzig". Mit diesen Fünf zielt er auf das, was bereits Saadi*) einem Herrscher und Befehlshaber einschärft, jede Stunde der Herrschaft Gottes zu betrachten, eingedenk zu seyn des Wechsels der Zeit und die Uebertragung der Herrschaft von Gott auf den Menschen zu erwägen, auf daß er sein Herz nicht hänge an diese fünf Tage Frist auf Erden ꝛc.

Da für Gn., bei solcher Gesinnung, die Zeit „Etwas" war, „Leben" und „selbst ein Element", [XLIX, 66.] und daß nichts höher zu schätzen sey

*) S. Kosegartens Note zu Touti-Nameh S. 287 u. G. Divan Bd. VI, S. 80.

als der Werth des Tages; daß es besser sey, das geringste Ding [XLIX, 126.] von der Welt zu thun als eine halbe Stunde für gering zu halten, und er darin ganz [XLIX, 120.] mit Leibnitzens Wahlspruch: pars vitae, quoties perditur hora, perit, übereinstimmte; auch mit Friedrichs des Großen Sentenz, jener des Seneca: Temporis unius bonesta avaritia est, nachgebildet: le temps est le seul dont l'avarice soit louable — so mußte das Amici fures temporis auch eines seiner Brocardica seyn, zu dessen Ausdruck ihm leider oft genug Einheimische wie Fremde, besonders Individuen von außerordentlicher Schwatzhaftigkeit, Druckserei und Sitzvermögen, Gelegenheit gaben. Manche Aeußerung gegen Zelter über Fremde, die nichts bringen und nichts mitnehmen, ist daraus erklärbar.

Eine der häufigsten Anwendungen, bald in vollem bald in halbem Scherz, erfuhr das Basedow'sche Witzwort Ergo bibamus, ja es ward zu einem terminus technicus gestempelt und als ein Substantiv gebraucht nicht nur für Gelegenheit, Anlaß, Grund zu Lust und Vergnügen, sondern auch zur Persiflage einer seltsamen Folgerung.

Als G. diese Conclusion, die nach Basedow's Behauptung zu jeder Prämisse passen sollte, zum ersten Mal beim Dictiren der Farbenlehre, und zwar in der Polemik gegen Newton, erwähnte und sie zugleich auf die wunder-

liche Schlußart deſſelben applicirte, erlaubte ich mir die Bemerkung: es wäre dies ja der natürlichſte, ungeſuchteſte Refrain zu einem Trinkliede ſelbſt; man müſſe nur die ſchlagenden Motive zu den Prämiſſen ausſuchen, aus denen jene Concluſion folge. „Nun, verſuchen Sie's einmal!“ erwiederte er; was ich denn auch bald darauf that, und ihm ſchien der Verſuch nicht übel. Einige Zeit nachher (1810) machte er ſelbſt das vortreffliche Ergo bibamus für Zelters Liedertafel, das man nach deſſen Verſicherung nicht ſatt werden konnte zu ſingen und zu hören; und ich hatte die Freude zu ſehen, daß ich in einigen Motiven und in der Wahl des Sylbenmaßes mit ihm zuſammengetroffen war. Freilich iſt das ſeinige von edlerer Weiſe und läßt ſich auch von ernſthaften Männern nachſingen, während das meinige etwas Studentenhaftes an und in ſich behält. Uebrigens iſt es wahr, daß die Menſchen von jeher ſowohl traurige als fröhliche Ereigniſſe ſich zu einem Ergo bibamus machten und machen, zu einem Anlaß für Zweckeſſen, gerade wie ſie aus den tragiſchen Begebenheiten ſich einen Ohrenſchmaus bereiten in Oratorien und Opern, und ſo wird aus Leid Lied und ein meminisse juvabit.

Eine ſcherzhafte Anwendung von Klopſtocks Sentenz: einige Tugenden würden belohnt und andere verziehen, war ihm gleichfalls ſehr gewöhnlich. So ſpielt

er darauf an in einem Briefe an Schiller [Nr. 462], wo er die ernsten und nach seinem Begriff guten Aufsätze in den Propyläen — die übrigens wenig Absatz fanden — zum Troste des Buchhändlers mit etwas würzen will, damit sie, wonicht belohnt, doch wenigstens vergeben werden. Schiller wendet den Gedanken nach seiner Art an, indem er bemerkt: „man könne sich's gefallen lassen, wenn gerade das, wogegen der Autor etwas einzuwenden habe, von der sogenannten Kennerwelt ihm als Verdienst angerechnet werde, da man so oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen gescholten werde. [S. Brief Nr. 809.]

Am liebenswürdigsten erschien er, wenn er aus seinen eigenen Gedichten einzelne Verse oder ganze Stellen bald mit einem besondere Wichtigkeit ausdrückenden Lehrton, bald mit einem achselzuckendes Bedauern oder auch behagliches Zugeben andeutenden Conversationston, als wie im Augenblick erst improvisirt, vorbrachte. Z. B. aus dem Reinecke Fuchs: „Und so ist es beschaffen" ꝛc. oder „handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger", oder „wir hätten ein halb Dutzend verzehrt, wofern sie zu haben gewesen", bei Genuß eines Lieblingsgerichts, wie etwa Tauben.

Der Wirth aus den Mitschuldigen mit seinem „Minister möcht' ich seyn und jeglicher Courier ging' bei mir aus und ein" wurde vorgeführt, wenn es galt, die un-

ſchuldige Neugier eines oder des andern gegenwärtigen jungen Frauenzimmers zu perſifliren.

So ſchonte er auch ſich ſelbſt nicht, wenn die Seinigen ihn an dies und jenes erinnern mußten, indem er zugab, „ja, ſo ſind die Herrn von Stande, ich bin auch zuweilen ſo" oder auch „Meint ihr denn, daß die Barone freien ſo wie die Plebejer?" Beides aus einer von ſeinen Lieblingsopern: **il matrimonio segreto.**

Junge Schauſpielerinnen, die zu einer neuen oder größern Rolle auch neues und reiches Coſtüm zu haben wünſchten und ihm deshalb oft mit Bitten zuſetzten, imitirte er parodirend mit der Arie einer Actrice aus den theatraliſchen Abenteuern: „Atlas-Kleider muß ich haben mit der ſchönſten Stickerei" ꝛc. Indem er ſich ſo als einen italieniſchen Impreſario anſah, ſpielte er die Rolle deſſelben weiter mit den Worten: „In die Logen tret' ich höflich, grüße dieſen, grüße jenen", denn alle dieſe und andere italieniſche Opern hatte er früher auf's Theater gebracht und deren Texte verbeſſert.

[S. Mittheil. Bd. II, S. 326 u. 329.]

„Von den nach ſeiner Art paraboliſch ausgedrückten heitern Einfällen ſey noch einer und der andere erwähnt. Z. B. „Jeder Menſch habe nur ein Nöſel von Höflichkeit und dieſes ſey bald verbraucht." Dies erinnert an das finniſche oder vielmehr tartariſche Sprüchwort: „Herren-

Höflichkeit reicht nur bis zur Schwelle.“ — Es muß längst in der Welt die Empfindung gewesen seyn, woraus man die Bemerkung gezogen, daß man nicht über drei Tage wo verweilen solle: eine Regel, die in den Wanderjahren ausgeführt wird. „Fische und Gäste halten sich nicht über drei Tage,“ sagt ein altes Sprüchwort, und daß man einem Gast nicht den Aermel ausreißen soll, d. h. wenn er Lust hat zu gehen, ihn nicht zum Bleiben nöthigen, sondern ihn ziehen lassen, weiß schon Homer. Daß man, wo man gut aufgenommen, nicht zum zweiten Mal hinkommen dürfe, lehrt ein Zigeunerwort, und die Erfahrung, daß selbst Dichter und Künstler zum zweiten Mal an demselben Orte nicht die Aufnahme fanden wie bei ihrem ersten Erscheinen.

Die Unterhaltungen mit G. sowohl bei Tische als in den Arbeitsstunden bezogen sich, außer den vorliegenden Gegenständen, häufig auf Sprachen, alte wie moderne. Aus dem Griechischen theilte ich manche Gnome oder sonst ein Apophthegma mit, das uns zu vielen Gedanken und allerlei Anwendungen Anlaß gab; unter andern auch ein Distichon aus der Anthologie, welches sich über die Eitelkeit, Nichtigkeit und Lächerlichkeit der Welt und der menschlichen Dinge ausläßt: ein antikes Salomonisches vanitatum vanitas und welches ungefähr also lautet:

Πάντα γέλως, καὶ πάντα κόνις, καὶ πάντα τὸ μηδέν.
Πάντα γὰρ ἐξ ἀλόγων ἔστι τὰ γεινόμενα.

„Alles nur Poss' und Alles nur Dreck, und Alles ein Garnichts:
Alles aus Unvernunft ist ja nur was da geschieht.“

Dieſes gefiel ihm ſo beſonders, daß er bei Expectorationen über den Lauf der Welt darauf anzuſpielen und mit den erſten Sylben *πάντα γέλως* nur anzuſchlagen liebte wie ein Stichwort.

Einen andern ſchalkhaften Gebrauch machte er, mir unbewußt, von einem griechiſchen Kinderräthſel, das er in meiner Abſchrift in Knebels Exemplar von Jean Paul's Dämmerungen einklebte. Es würde in möglichſt treuer, aber freilich die neckiſche Naivetät des Originals*) nicht erreichender Ueberſetzung etwa ſo lauten:

„Ein Räthſel iſt es, wie ein Mann und auch nicht Mann
'nen Vogel auch nicht Vogel ſah und auch nicht ſah,
Auf einem Holz' und auch nicht Holze hingeſetzt,
Mit einem Stein auch nicht Stein warf und auch nicht warf (traf).

Die Auflöſung des Räthſels iſt:

„Ein ſchielender Eunuch ſieht und ſieht auch nicht eine Fledermaus (Vogel und nicht Vogel), ſitzend auf einem Fenchelſtängel (Holz und nicht Holz), die er mit einem Bimſtein (Stein und nicht Stein) wirft und nicht wirft (d. h. nicht trifft.)"

*) Für Leſer des Griechiſchen ſtehe hier gleich das Original:

Αἰνός τις ἐστιν, ὡς ἀνὴρ τε κοὐκ ἀνὴρ
Ὄρνιθα κοὐκ ὄρνιθ' ἰδών τε κοὐκ ἰδών
Ἐπὶ ξύλου τε κοὐ ξύλου καθημένην
Λίθῳ τε κοὐ λίθῳ βάλεν τε κοὐ βάλεν.

S. Anthol. Graeca ed. Jacobs Tom. IV, p. 294.

Man wird gestehen, daß wohl mit keiner treffenderen Parabel diese phantasmagorische Skiamachie jenes Dämmerers (flaneur), die gleich den dissolvings views sich in einemfort metamorphosirt, ohne ein bleibendes Resultat zu hinterlassen, bezeichnet werden möchte.

Dergleichen Accommodationen fremder wie eigener Einfälle ließen sich noch mehrere anführen, da G. sich in dieser Art des paraboliſchen Witzes auszeichnete; allein es möchte des Guten doch zu viel werden, und ein Witz, der erst eines Commentars bedarf, verliert den größten Theil seines flüchtigen Salzes, das nur im Augenblicke wirkt. Es möge also mit jenem Beispiel sein Bewenden haben. Bleibt doch in den zahmen Xenien und andern kleinen Gedichten noch genug des zu Erläuternden übrig:

„Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn,
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn."

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.